Loeben

P. o. germ.
866 (1

<36635493070010 S

<36635493070010

Bayer. Staatsbibliothek

Rosengarten.

Dichtungen

von

O. H. Grafen von Loeben.

REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Theil.

Altenburg und Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1817.

20 E

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das weiße Roß.

Rosengarten

von

O. H. Grafen von Loeben.

Erster Theil.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Das weiße Roß,

eine

altdeutsche Familienchronik

in

sechs und dreißig Bildern.

Erstes Kapitel.

Vom einsamen Krankenlager, dicht in Kissen und Decken eingehüllt, weiße Tücher vielfach um die verblichenen Züge geschlungen, sahe Otto's, des jungen Burgherrn, Mutter Elisabeth mit sanft ergebener Miene in die Landschaft hinaus, welche durch das bis an den Fußboden reichende Fenster im ersten Frühlingsglanz hereinlächelte. Der Sohn saß vor ihrem Bett und legte eben ein Zeichen in das Legendenbuch, woraus er ihr vorgelesen hatte, da ihre Kräfte die Aufmerksamkeit

nicht länger ertrugen. Dagegen unterhielt sie sich nun zutraulich mit ihm, und erquickte sich dabei an der Aussicht auf das grüne Land. Otto mußte auf ihr Begehren eine Scheibe an dem großen Fenster aufthun, die Blüthenluft hereinzulassen, während die Sonne hinter der großen Farbenrose stand, welche oben am Fenster angebracht war, und ihre Glorie um diese Blume der Glasmalerkunst lehnte. Ihr glücklichen Kinder! rief die Mutter aus, die ihr die ersten Blüthen beobachten könnt, und die Leberblumen und Tausendschön und Violen grüßen, und euch hinknieen an das Aurickel- und Schneeglöckchenbeet, unsere Lämmer sehn, wie sie gehen und springen auf grünem Anger, ach und unsere junge Saat, und die jungen Entchen und Küchlein, wie sich das alles freuen mag in der lieben warmen freundlichen Sonne! Brigitte, Caritas, rief sie wie belebt von diesen Bildern, in den Vorsaal hinaus, wo sie durch die offene Thür die am Camin geschäftigen Töchter vor Augen hatte: erzählt mir doch auch, was unsere Truthühner machen und die Pfauen, ich habe sie gar lange nicht gehört. Die zarten Truthühner, sprach Brigitte erröthend, fangen nun erst wieder an sich

nach dem Winter zu erholen, liebe Mutter; was aber die Pfauen betrifft, so sind sie freilich eingegangen, und da ihr euch jetzt doch nicht daran erfreuen könnt, hat mein Bruder Otto gedacht — Wenn ihr aber wollt, fiel der Jüngling gleichfalls erröthend ein, und ihr es für besser haltet, so können ja andere angeschafft werden! — Alles wie es unsere Kräfte gestatten, antwortete die Mutter; denn ich weiß sehr wohl, daß meine Krankheit viel Kosten verursacht und gewiß meines Witthums Einkommen übersteigt, wie sehr mein lieber Sohn mir das auch verbirgt. — Macht euch keine Sorgen, erwiederte Otto und faßte seine Schwester liebhabend bei der Hand; unser Reichthum seid ihr, und ohne euch wären meine Schwestern und ich doch sehr arm, und wenn uns Gott eure Genesung erleben läßt, so werdet ihr euch selbst überzeugen, daß in der Zeit wo ihr nicht selbst euer Auge auf der Wirthschaft in Haus und Feld haben konntet, nichts versehen worden ist: und im Uebrigen wird uns Gott schon durchhelfen. — Während sie noch so sprachen, kam die jüngere Schwester, Caritas genannt, mit einem Blumen- und Blüthenstraus, denn sie war gleich an die Beete und Spaliere gelaufen,

wie sie die Mutter drinn von den Blumen hatte reden hören; und die Mutter hob ihre schwache Hand nach dem duftenden Strauß, den Caritas auf das schneeweiße Linnen ihres Gebetts legte, und freute sich, wie zum Fenster herein, auf sonnigen Lüftchen getragen, Bienen dem Dufte der Blüthen nachgezogen kamen, und mit ihren goldgelben Leibern summend auf den Blumen der Glasscheibe hin und wieder glitten. — Möchtest du uns nicht auch ein Frühlingsliedchen singen, sagte Caritas, wie draußen Vögelein und Bienchen thun? Vielleicht will die Mutter schlafen, wendete Otto ein; und ihr habt wohl eigentlich noch zu thun. — Eben darum, lächelte die Mutter; ein gewiegtes Kind schläft wohl, Melodie ist Mohnmilch, Balsam auf meine Schmerzen; und die Schwestern versicherten, daß sie im Vorsaal alles hören, und dabei desto geschickter seyn würden in ihrer Arbeit, welche darin bestand, einen köstlichen Aufguß aus den ersten Frühlingskräutern mit Gewürz und auserlesenem Wein zu bereiten, nach des Arztes Vorschrift.

Gar zu unscheinbar ist doch deine Laute, sagte die Mutter, als Otto das Saitenspiel ergriff; al-

le Goldverzierungen sind erloschen, das Elfenbein und Ebenholz abgebrochen, mit dem der Rand und Boden so zierlich ausgelegt war, und die Saiten sind auch nicht die besten. Du möchtest ein neues Saitenspiel dir anschaffen; wenn keine Pfauen wieder gekauft werden, so geht das ja wohl an. — Wer nur recht meisterlich spielen könnte, erwiederte Otto mit Sanftmuth; unter einer kunstfertigen Hand klingen alle Saiten, und jeder Klangboden trägt die Blüthe süßer Töne. — Er griff in die Saiten und sang ein Frühlingslied:

Vögelein sind angekommen,
Brachten tausend Grüße mit,
Alles, was uns war genommen,
Folgt des Frühlings leichtem Schritt.

Wer mag noch in Kummer weilen,
Der die kleinen Blumen sieht,
Die der Erde Schmerzen heilen
Mit balsamischem Gemüth?

Regt sich nur in diesen Kindern,
In der Kräuter süßem Saft,
Alles Erdenweh zu lindern,
Lebenslust und Heilungskraft?

Frühling trägt als heitre Blume
Die Gesundheit in der Hand,
Die zu seiner Ankunft Ruhme
Frischheit athmet durch das Land.

Aus dem Dunkel zu dem Lichte
Blicken wir in dieser Zeit,
Und mit kindlichem Gesichte
Sieht die Lieb' auf unser Leid.

Die Mutter war beim Duften der Blüthen, bei Bienensummen und Saitenschwirren, sanft eingeschlummert; Otto hielt die Laute noch in seinen Armen, Thränen aus seinen Augen perlten herab, indem er bald auf die schlafende Mutter, bald hinaus in die himmelblaue Bergferne sah. Die Schwestern winkten ihm, und er schlich sich aus dem Gemach der Kranken, dessen Thürflügel er mit leiser Hand aneinander lehnte.

Zweites Kapitel.

Auf dem Tisch wo Brigitte und Caritas geschäftig waren, standen Flaschen und Gläser mit kostbarem Inhalt, welche Otto besah und sich freute, wie sie, gegen die Sonne gehalten, so durchsichtig und in schönen Farben spielten. Der Apotheker hat wieder sehr theure Sachen geschickt, sagte Brigitte, und der Arzt der weit ins Gebirge hinein Kräutersammeln gegangen ist, mußte dazu auch anständig versorgt werden, von jungem Vieh ist veräußert was nur möglich war, die Wolle hast du noch auf den Schaafen selbst verkauft, und es wird wohl wieder einmal recht noth werden uns zu behelfen mit allem Bedarf, daß es nur der Mutter am Köstlichsten und Erlesensten nicht mangele, in Speise, Arzenei und allem, was sie etwa begehrt oder ihr Freude macht; die Mutter war niemals an Mangel gewöhnt! — Im Frühling können wir ja wohl am leichtesten entbehren, sprach Caritas, wir sehen alles um uns her wachsen, gedeihen und fröhlich seyn, trinken Luft und athmen Düfte, wir können ja alle Tage wenigstens eine Stunde lang ins Freie gehen; aber wenn wir dagegen denken, daß die arme Mutter alles das entbehrt, was ist's da

noch dagegen, daß wir uns bisweilen mit Wenigem behalfen, wenn wir ihr ein köstliches Gericht hereintrugen? O wenn es die Mutter jemals gemerkt hätte, oder wüßte, daß wir am geringsten einen Mangel gehabt, fiel Brigitte wieder ein; da würden wir es recht seyn, die ihr das Krankenlager schwer machten, denn sie ist so liebevoll und lebt so ganz in uns, nur daß sie jetzt um ihrer Schmerzen willen dem eigenen und also auch unserem Leben oft wie abgestorben ist. — O Frühling, du süßes Wiederaufleben! rief Otto bewegt aus; Sonne, du Arzt mit klarem Aug' und warmen Herzen! wer unter uns leidet, den machet doch bald in Liebe gesund! — Und wie Otto dabei mit wehmüthiger Lust über die blauen Berge hinsah, da faßte Brigitte mit liebender Neugier seine Hände, und sagte, es würde bald wieder ein Turnier seyn zu Nürnberg und er gedenke gewiß noch mit Freuden des Dankes den er dort gewonnen beim letzten Rennen und empfangen aus holder Hand. — Und wenn ich darob stolz werden könnte, erwiederte der Jüngling erröthend, so darf ich nur meinen Bellerophon ansehn, mein herrliches schneeweißes Roß, um dessen Gestalt die Flügel der Begeisterung zu

rauschen scheinen, wenn es mich trägt, und in dessen großem klugem Auge nur Sanftmuth und Treue wohnt, wenn ich hineinsprechend vor ihm stehe, um mich zu erinnern, daß ich besonders und vielleicht alleinig der Gewandtheit und dem klugen Feuer dieses unbezahlbaren Rosses jenen Sieg verdanke, den keineswegs die Kraft des Armes, sondern die Geschicklichkeit der Wendungen entschied. O es war eine herrliche Zeit, dies Fest! hättet ihr doch mit mir seyn können, und dann mit tanzen auf dem hohen stralenden Saal, all' die edeln prächtigen Gestalten sehn, und das Glück mit einem stillen Händedruck, einem Blick im Vorübergehen theilen, dessen ich genoß! ich habe dort oft an euch gedacht und was ihr sagen würdet, wenn ihr alles säht und wüßtet. — Könntest du doch wieder zum nächsten Ritterspiel ziehen, sagten die Schwestern. Du warst so glücklich, so stralend als du wiederkamst, und doch auch so schmerzlich sehnsüchtig, so in stiller Ungeduld dich verzehrend, und wieder ganz dich hingebend in Kindesliebe; deine Blicke theilten sich zwischen dem einsamen Krankenbett und jener blauen Bergferne dort. — Ja dort wohnt sie, dort ist der ewige Frühling der Liebe, rief Otto

aus; wer weiß ob ich sie jemals wiedersehe, und, sollte es auch seyn, — ob ich ihr je sagen darf, was ich damals empfunden. — Alle zarte und demüthige Liebe hat ihren Engel im Himmel, sagte Caritas; und der erscheint wohl, wenn es Zeit ist! — Doch muß man auch das Seine thun, entgegnete Brigitte, denn das heißt dem Himmel entgegenkommen; und daher wünschte ich sehr, Otto könnte das Turnier besuchen. Die Krankheit der Mutter würde es wohl nicht einzig verhindern; sie war damals ja auch schon lange krank, und in den wenigen Tagen oder höchstens Wochen würde doch nichts Außerordentliches im Haus und der Meierei vorfallen. — Das Aber kann ich leichtlich hinzusetzen, fiel Otto ihr ins Wort; wo alles Nothwendige, und hier ist aller ritterlicher Anstand nothwendig, — hernehmen? Mehreres was mich und mein Roß damals schmückte, ist eingeschmolzen worden, unter andern habe ich mich jenes schönen Harnisches entäußert, der meinen Bellerophon bedeckte und auf dessen Blech sich die herrlichen Figuren theils eingegraben, theils in getriebner Arbeit befanden, auch ist an den übrigen Waffen- und Kleidungsstücken damals vieles be-

schädigt worden, und wo nun überdieß die nicht geringen Kosten bei der Anwesenheit in der Stadt hernehmen, denn ohne allen Glanz in der Herberge und unterwegs zu leben, schickt sich nicht für mich, und es wäre überdieß der Mutter beleidigend, die auf Glanz und Ansehen hält. — Was ist da zu thun? berathschlagten die Schwestern und schlossen einen Wandschrank in der Absicht auf, die darin aufgestellten Sachen zu mustern, ob sich nichts Veräußerliches darunter befinden möge. Was hier noch etwa vorhanden ist an gutem Geräth, Silber und Schmuck, ist alles der Mutter Eigenthum, und das muß sie unversehrt und unangetastet finden, wenn wir einmal so glücklich sind, sie aus ihrem Bett wieder vor ihre Habseligkeiten führen zu können; bis dahin wird uns ja der liebe Gott helfen, daß aller Schade in der Wirthschaft auch wieder ersetzt ist, damit wir ihr nicht jede trübe Kunde von Miswachs, Hagelschlag und Raub, die wir ihr in der Krankenzeit verhehlt, nachtragen, und überhaupt als Lügner aus guter Meinung vor ihr bestehen müssen. — Ja die Freude mache uns der liebe Gott, sprach Caritas und faltete ihre weißen kindlichen Hände; und vorher

noch bescheere er dir was du wünschest, lieber Bruder Otto. — O du süßes frommes Kind! rief Otto: du treue waltende Brigitte! grämt euch immerhin mit mir, weil eure Theilnahme ja allein das lindern wird, was mich beugt; denn ich sehe es ein, und ihr mit mir, daß ich nicht auf's Turnier kommen werde. Und, fügte er hinzu, fürwahr, der Bellerophon hätte es noch mehr als ich verdient, daß es anders geworden wäre.

Er verstummte, und setzte sich in einen Winkel am Kamin, Brigitte stand sinnend vor dem arbeitenden Flämmchen, Caritas aber setzte eine der Flaschen, welche sie mit Blüthen- und Kräuterwein gefüllt hatte, zum Destilliren an die Sonne, und sah dabei recht klar und ruhig aus, als überschaue sie noch eine Gährung, die an der stillen warmen Sonne auch klar werden würde, dann wandte sie sich wieder gegen Otto und sagte: ich habe das Kräutlein Geduld auch mit hinzugethan, mein Bruder, in den Liebeswein, und glaube nur, denn das ist der Sonnenschein in welchem das Werk gedeihen muß; und der Frühling ist die Hoffnung. — Sinnig hast du das alles ausgelegt, Caritas, sprach Brigitte; du lehrst uns immer so recht, lieben,

hoffen, glauben, und daß wir drei Geschwister beisammen stehn, und eines in das andere verschlungen und unzertrennlich sind, wie Hoffnung, Liebe, Glaube. — Möchte ich denn so recht in Hoffnung lebendig seyn, erwiederte Otto; denn daß mir unter den dreien nur die Hoffnung zufiele, wüßte ich wohl, du Brigitte bedeutest in allem Fall den Glauben, und weil Caritas ja die Liebe heißt, so bleibt mir von selbst die süße, treue, demuthsvolle Hoffnung. — Wer weiß, rief Caritas; eben winkt mir die Hoffnung und sendet dir Trost durch mich. — Sie entfernte sich und kam in Kurzem mit ihrem Gebetbuch wieder, einem Pathengeschenk aus der Kindheit, um dessen Pergamentblätter zwei Schaalen von Gold gefügt waren, mit Perlen ausgelegt, und die Spange am Schloß, das die Blätter zusammenhielt, ebenfalls aus Gold, mit drei großen Edelsteinen besetzt. Nein, rief Otto gerührt aus, und verschloß das Büchlein sorgfältig mit der Spange; du bleibst die Liebe mit ihren Gaben; und laß mir ferner nur die Hoffnung. — Ich hätte kein Bedenken getragen, sagte Caritas, da der Inhalt mir geblieben wäre und es ja doch keine Reliquie ist. Was

meinst du, Brigitte? — Mir scheint, Otto könnte es annehmen, erwiederte diese. — Ich aber trage Bedenken, und mit Recht, und es ist mir ein unverletzliches Heiligthum, sprach Otto ernst und bestimmt, und drückte verstummend den Schwestern die Hand.

Drittes Kapitel.

Während die liebevollen Geschwister sich also besprachen und mit einander Leid und Frühlingslust theilten, sahe die alte treue Haushälterin Mechtild, welche sich im Hof auf einen Stein beim Brunnen in die Sonne gesetzt und grüne Stauden, die sie für die Küche gepflückt, auf dem Schooß hatte, Benedictus den Pfarrherrn zum Hofe hereinkommen. Er ging auf sie zu, und fragte, wie es in der Burg ginge. Schlecht und recht, erwiederte Mechtild, indem sie, aufgestanden, in der Sonne freundlich nach ihm herauf sah, denn schon sehr zur Erde war sie gebückt. Sie ging mit dem Beichtvater ins Haus, und er trat zuerst, wie er oft zu thun pflegte, mit ihr in ihr kleines Stübchen, zu dem gleich vom Hausflur aus einige Stufen hinaufführten, woran ein Weihkessel befestigt war und auf deren Geländer ein Kätzchen saß, und mit den daran aufgehangenen Winteräpfeln und Kürbissen spielte. Mechtild setzte sich, nachdem Benedictus im alten Lehnstuhl Sitz genommen, an ihren gewöhnlichen Platz, die Bank am Fenster, von wo aus man über den Hof auf Feld und

Wiese hinaussah, und begann zu erzählen, wie betrübt es immerdar im Hause aussehe, und was Otto und seine Schwestern alles thäten, um der Mutter die schwere langwierige Krankheit zu erleichtern, und was sie sich alles versagten, um nur nicht bei Fremden Hülfe suchen zu müssen und überhaupt ihre Umstände mit solcher Würde zu verkleiden, daß die nähere Kunde der Gegend, aber besonders der Mutter, verborgen bliebe. Das ist alles so schön, sagte Mechtild zuletzt, daß man fürwahr nichts hinzusetzen kann und darf, als Amen; es ist aber doch zu bedauern, daß es nicht anders seyn, und deshalb nicht anders werden kann; denn recht viel gute Herzen und Gemüther weiß ich in der Stadt da unten, die ihnen gern beiständen und allerlei Darlehn anbieten würden, aber ob wohl es so mancher merken muß, wie es hier steht, so darf doch nichts gethan werden, als geschwiegen, und alles Zusammentreffen vermieden, und noch setzt unser junger Herr Otto hinzu: wir, Mechtild, nehmen fürlieb, aber daß kein Pilger unversorgt hinwegziehe, und kein Armer unerquickt der das Haus betritt, denn also hat es unser Vater und zeither meine Mutter stets gehalten,

und an Gottes Seegen ist alles gelegen. — Er bleibt gewiß nicht aus, erwiederte Benedictus; wenn sich nur bis dahin, Mechtild, das Ganze unvermerkt aufrecht erhalten, und im Stillen stützen läßt. Es kommt nun der Mai heran und ich werde von der kleinen Einnahme die mir am Zehnten wird, doch das meiste entbehren können, was hier der Wirthschaft zu Gute kommen könnte, und da ich auf eure Verschwiegenheit und Geschicklichkeit rechnen kann, so werden Otto und seine Schwestern es eben so wenig merken, als das vorige. Sie sind nicht gewohnt so genau nachzurechnen, und die Verhältnisse der Zahlen mit den in mannichfache Farbe und Form gekleideten Bedürfnissen zu ergründen; und da ihr, Mechtild, von eurem kleinen Kapital, dem Ersparniß eures Lebens, das ihr in meiner Kirche stehen habt, alljährlich euch einen Theil abzahlen laßt, so wird Gott vielleicht wieder forthelfen, wenn sich die Saat gut anläßt, und den Heerden reiche Weide zuwächst. — Ja, erwiederte Mechtild, länger als bis alles abgezahlt ist, werde ich doch nicht leben: und was thue ich denn besonderes, wenn ich meinen Wohlthätern wiedergebe, was ich in ihrem Hause gesammelt, und

nach meinem Tode gehört es ihnen doch. Aber euch, Herr Pfarrer, muß der Herr es lohnen, wie viel mehr thut ihr, als ich! — Wir sind allesammt unnütze Knechte, Mechtild, und ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen, antwortete der würdige Benedictus. Was das anbetrifft, was mir Gott hierbei zu thun vergönnt, so stehen wir ja wohl in gleichem Verhältniß, denn habt ihr diese drei Kinder auf eurem Schoos gehabt, als sie neugeboren waren, so ist meine Hand der Schoos gewesen auf dem sie lagen, da sie wiedergeboren wurden im Bad der Taufe, beide haben wir sie auch gegängelt, leiblich ihr und ich geistlich, beide haben wir sie genährt, ihr mit den Erdengaben Gottes, und ich mit Seinem himmlischen Wort, und Mechtild, weil jedes von uns es treu gemeint hat, und dasselbe that nach seinen Kräften und nach seinem Beruf, seht, so hat uns nun Gott jetzt im Stillen ganz zusammengestellt und sichtbar zu Einem Wirken vereinigt. — Mechtild faltete die Hände mit einem stillen Gebet auf den sich bewegenden Lippen, und sahe gerührt auf ein Bildchen an der Wand hin, das die drei Geschwister in ihrer Kindheit vorstellte, und ihr zum Weihnachts-

angedenken geschenkt worden war; Benedictus aber, zwei milde schöne Thränen in seinem muntern, himmelblauen Auge, sah hinaus auf die Landschaft als gäb' er ihr den Friedensseegen, und wieder schien die Abendsonne, welche Mechtild's Stübchen mit süßer Goldmalerei verschönte, ihm den Friedensseegen der großen Liebessonne zu verkündigen; und das schon in's Silberne spielende Haar um die verklärte Stirn stralte in ihrem Scheine, wie goldenes Gelock.

Viertes Kapitel.

Mein theurer Herr Otto, sagte Benedictus, als er die drei Geschwister, wie wir sie vorhin verlassen, beisammen fand; euch habe ich heute Beicht' abzulegen und von euch muß ich absolvirt werden über etwas, daß ich ohne euer Vorwissen und doch, wie ich wähne, in eure Seele hinein gethan. Er zog einen Band pergamentener Blätter hervor, welche sehr schön und zierlich beschrieben waren, auf allen vier Seiten mit einem überaus breiten weißen Rande, der für die Ausfüllung mit Gemälden und Zierrathen bestimmt schien. Begierig langte Otto nach der ihm dargereichten Handschrift, und die Schwestern sahen mit einem süßheimlichen Lächeln gleichfalls, über seine Schultern geneigt, hinein, als Otto mit lebhafter Freude und augenblicklichem Vergessen seines Trübsinns eine Chronica der edeln Turnierkunst erkannte, in zierlichen Reimen und Abschnitten, welche beschrieben, wie und wo scharf gerennt und gestochen worden war seit der sächsischen Kaiser Zeit, und wie festlich und ritterlich es da und dort dabei zugegangen war, und als Otto weiter-

hin blätterte, so fand er wie das Ganze mit Beschreibung des letzten Turnieres schloß, und erröthend wendete er das Heft wieder rückwärts um, als er mit süßem Schauern seinen eigenen Namen gefunden hatte, bei der Anführung der Thaten vom letzten Turnier; zugleich wurde aber auch sein Schmerz aus dem kurzen Schlummer geweckt, und er sah mit einem stillen Seufzer von der Handschrift weg in Benedictus beobachtendes Auge, und dann zur Erde wieder. Das Original dieser Abschrift, hub Benedictus an, wurde mir neulich im benachbarten Kloster gezeigt, und ich erfuhr dabei, ein vorüberziehender Ritter habe es dort, wo die schönen Abschriften so berühmt sind, in's Reine zu bringen aufgegeben, auf die Gemälde habe er besondern Werth gelegt und den Abt, von dem er ein Bekannter sei, gebeten, dieselben von einem geschickten Wappenmaler in der Gegend fertigen zu lassen, da die Mönche vielleicht in den Kampfgemälden und Figuren der Rosse weniger bewandert seyn möchten, er auch liebliche Frauengestalten als Sonnen in den Blumengarten der Ritterschaft hineinwünsche; und zum nächsten Turnier begehre er es, fertig oder nicht, abholen zu können,

wo er wieder hier vorbeikommen würde. Unterdessen gab es gerade in dieser Zeit im Kloster vielerlei abzuschreiben, besonders waren die Mönche mit einem kostbaren Missale beschäftigt, und mit einem Gebetbuch für die Kaiserin, und es blieb daher die Abschrift von Woche zu Woche verschoben; so lag die Urschrift noch da, und der Abt unterredete sich mit mir am letzten Weihnachtsfest nach der Tafel über dieselbe. Da fiel mir ein, ob ich, der ich früher auch in dergleichen Handschriften geübt worden bin, nicht die Abschrift übernehmen und dadurch theils dem Kloster gefällig seyn, theils mir durch eine so angenehme Arbeit einige sonst für mich zu theure Bücher erwerben könne; und wie ganz herrlich es seyn müßte, wenn sich um diese Reime, die so ganz den Frühling der Kraft und der Minne feiern, ein angemessener Bilderkranz von der Hand eines Malers schlänge, der nicht nur Augenzeuge, sondern auch Mitkämpfer und sogar Sieger beim Turniere war. Natürlich dachte ich da an euch, und zweifelte nicht, diese Arbeit würde euch, bei eurer Liebe zur Malerei, und da ihr selbst die Veranlassung wünschet, dies Talent zu üben, eine wahre Frühlingslust seyn, und in allem Fall machte ich mich

anheischig, Abschrift und Malerei zu besorgen, und man gab mir deshalb die Reimchronik mit. In froher Zuversicht habe ich die Abschrift gefertigt, und wollte euch durch die Lust, die euch das Ganze gewähren würde, überraschen; als ich aber euren eigenen Namen in dem Turnierbuche las, dachte ich mir eure ganze Bescheidenheit und habe seitdem nur mit einiger Beklemmung meine Arbeit fortgesetzt. — Ihr seid sehr freundlich, ehrwürdiger Herr, erwiederte Otto nicht ohne Verlegenheit, daß ihr mir die Fertigkeit zutrauet, dem Werke diesen Bilderkranz aufzusetzen; wenn ich aber auch über die Bedenklichkeit hinweg gehe und nur auf die Freude sehe, die es mir machen würde, euch einen Dienst zu erweisen und Blumen auf die Züge eurer theuern Hand zu streun: so müßte ich euch nur zu überlegen geben, wie es meine Bescheidenheit verbietet, daß mein Name je dabei genannt wird, und daß ich namentlich zum letzten Abschnitt nichts malen kann. — Wer weiß, erwiederte Benedictus, ob ihr so weit kommt; das Turnier wird binnen zwei Monden statt finden, und ich zweifele nicht, daß es der Ritter auch unvollendet, zurück verlangen wird, wenigstens

muß ich es zu dieser Zeit, wie es ist, im Kloster übergeben. Nun, überlegt es euch und seht es etwas durch, während ich da hinein zu unserer Frau Elisabeth gehe, zu sehen, wie es mit ihr steht. — Er breitete hiermit die Handschrift wieder vor den drei Geschwistern aus, und nachdem Brigitte mit einer leisen Eröffnung der Thür erspäht hatte, daß die Mutter nicht mehr schlafe, ließ sie ihn herein, und lehnte hinter ihm wieder zu.

Fünftes Kapitel.

Ihr habt eine schöne Luft in eurem Gemach, sagte Benedictus zu der Kranken, nachdem er ihr seinen Frieden gegeben hatte: allein es neigt sich die Sonne, und erlaubt mir, daß ich das Fenster wieder schließe, und euch zugleich warne, in eurem Zustand euch nicht schlafend der Luft auszusetzen. — Ihr meint es sehr gut, antwortete Elisabeth; und seid mir immer mein anderer Arzt. Denn das ist der geseegnete Arzt, welcher der Krankheit im Geiste nachgeht und die Mittel anzeigt, die dies innere Gift angreifen und uns am innern Menschen gesund machen. — Fürwahr, entgegnete Benedictus, gäbe es einen von innen vollkommen gesunden Menschen, so würde er auch äußerlich es gänzlich seyn; denn mögen die Aerzte sagen was sie wollen, und die wahren widerstreiten dem auch nicht, wenigstens euer frommer Arzt ist meiner Meinung: alle Krankheit kömmt aus Einer Quelle, und alle Heilung kommt auch aus Einer Quelle, und es sind alle unheilbar, die sich gesund wähnen, bis sie das Heilkraut gefunden haben, und an seine Wunder-

kraft glauben, die keine andere ist, denn die Kraft der Liebe, mit sich wiederzuvereinen durch den Glauben, was sich von ihr losgerissen hat durch das Uebel, darum wohl allen, die sich krank fühlen, denn sie erfahren, daß sie gesund werden sollen durch die Liebe. — Das Krankenbett, rief Elisabeth aus, ist eine Wiege der Erkenntniß und eines schöneren Lebens, man ist ein hülfloses Kind in der Pflege der Mutterliebe Gottes, man hat Zeit zu überlegen, wie vieles hätte anders seyn sollen im Leben, und was für ein ungehorsam, trotzig und undankbar Kind man gewesen, und kaum sieht nun diese ewige Liebe das fehlerhafte Kind leidend, auf's Krankenbett hingestreckt, ach da rührt sie es an mit ihrer sanften Hand, und erweist ihm unzählige Mutterdienste und Wohlthaten. — Sie sagte dies unter heißen Thränen, und Benedictus setzte hinzu: ihr habt den wahren Arzt gefunden, und er wird eurer Schwachheit beistehen mit seiner göttlichen Kraft. — Ja das fühle ich, sagte die Kranke wieder. Unter meine großen, und vielfachen Schmerzen mischt der Himmel seine Süßigkeit mehr und mehr. Meine Kinder sind meine

Engel, die er zu meiner Bedienung und Erheiterung an mein Krankenbett stellte, und welche Wohlthat wird mir durch euren Zuspruch erwiesen! jene Geduld, die der Arzt an mir rühmt, habe ich mir nur mit eurer Hülfe erworben; und als hätte sie wieder ein hülflos Kind in den Windeln zu pflegen, ist meine treue Mechtild freudig und geschäftig. — Ihr erschüttert euch mit dem vielen Sprechen, fiel ihr Benedictus sanft in die Rede. — Ach ihr wißt es ja wohl am besten, antwortete Elisabeth, daß es Erschütterungen giebt, deren unser träges Herz bedarf! Wenn ich so vor mich hinsehe aus meinem Bett, und still daliege als schliefe ich, blicke ich oft lange Zeit vorwärts und zurück; hinter mir liegt vieles, was nicht da gewesen seyn sollte; unter meine vorzüglichen Fehler hat Stolz und Prachtliebe gehört; ich habe nicht hausgehalten als Wittib wie ich gesollt, und meinen theuern Gatten, den der Tod mir und den unerzognen Kindern so früh entriß, oft mit meinen Untugenden gekränkt; doch wie jetzt in den Frühling, sehe ich in die Hoffnung hinein, daß das alles anders seyn soll, wenn ich gesund würde, aber zwischen beide tritt mir dann der

Gedanke des Todes, und es macht mich so traurig, wenn ich denke, daß alle meine Vorsätze in diesem Leben nicht mehr Frucht tragen sollen, und daß ich den Kindern und den Unterthanen nicht das rechte Mutterbild hinterlasse. Auch drückt es mich, daß es mir jetzt so schwer fällt, mich über alle diese Gegenstände auszulassen, und daß ich immer so still und einsilbig mit meinen Schmerzen daliege, und nicht allen, die mich umgeben, es laut sage, wie ich ihre Liebe erkenne, in wie manchem ich gefehlt, und wenn ich genesen sollte, es besser zu machen hoffe.

Sagt es Gott und Seinem Sohne, sprach Benedictus, stellet diese Sorgen auf Ihn, mit Ihm vereinigt ganz euren Sinn und glaubt, daß es allein auf diese selige Vereinigung ankommt, und überlaßt der himmlischen Weisheit kindlich das Uebrige; auch zweifelt nicht, daß ihr mit einer solchen Stimmung, ihr mögt nun in dieses Leben oder in das bessere zurückkehren sollen, auch allen die euch umgeben und lieben, zur Erbauung und zum Vorbild gereichen werdet, begnadigt durch das Geheimniß der Mutterliebe Gottes, in die ihr euch kindlich verschlungen, und in ihr genesen fühlet.

Die Kranke sahe sehr freudig in Benedictus himmelblaues Auge, und von da in den blauen Himmel hinein, und sprach, ja, meine Seele freuet sich Gottes, meines Heilandes, und Benedictus wiederholte die Worte, und ging dann wieder hinaus.

Sechstes Kapitel.

Während Benedictus bei der Mutter war, saßen die drei Geschwister umschlungen unter dem Bogen eines Fensters, Otto in der Mitte, die Schwestern, über ihn geneigt, zu seinen beiden Seiten, er las aus der Handschrift vor, und hinter ihnen fiel das glühende Abendroth herein, und malte die Pergamentblätter der Schrift. Die Ritter und Frauengestalten, die Kaiser und Helden, die den berühmtesten Turnieren beigewohnt, oder sie angestellt hatten, gingen beim Lesen in glänzenden Reihen an des Jünglings Seele vorüber, die berühmten Städte eröffneten ihre geschmückten Pforten, und ließen wie in einen kostbaren Schrein in die Herrlichkeit ihrer Feste hineinschauen; und wie alles das vor Otto's innern Blicken stand, schienen es Sonne und Abendglut in Stralen und wunderbaren Farben vor seine und der Schwestern Augen auf jedes Blatt hinzumalen, und in diese himmlischen Tincturen glaubte der Jüngling schon seinen Pinsel zu tauchen, das Gold zum Grunde gefunden, und den prächtigen Karmin schon in Bereitschaft zu haben auf dem blen-

denden Pergament; und die Handschrift selbst glänzte ganz in goldenen Schriftzügen, und leuchtete nur so größere Lust in des Jünglings Herz hinein, die Schwestern aber sahen abwechselnd in sein verklärtes Antlitz und in die verklärte Schrift. Da neigte sich die Sonne, und auch Otto neigte mit einmal sein Haupt zweifelhaft und dann rief er aus: wißt ihr wohl, daß wir einmal rechte Kinder gewesen sind? Es geht nicht mit dem Malen auf dies Pergament. — Brigitte besann sich eine Weile und sagte dann: die Farben fehlen dir, und ohne die schmelzreichsten und solche, die mit Edelsteinen bereitet werden, geht es wohl nicht. Aber an der Geschichte und den Reimen können wir uns ja dennoch erfreun. — Das ist eben das Kindische, erwiederte Otto. Mit was soll ich mich nun gegen Benedictus entschuldigen, daß ich ihm nicht gefällig seyn kann, da es sich doch nicht schickt, daß jemand außer uns wisse, daß mir die Farben zu theuer sind, besonders wegen der Mutter.

Du kannst ja doch deine vorige Bedenklichkeit zur Entschuldigung brauchen, sagte Brigitte. — Das ist aber unwahr, fiel Otto ein. — Recht ersehe ich es

wohl nicht, nahm Caritas das Wort, warum wir so große Mühe anwenden, selbst unserm Beichtvater, Freund, Lehrer, und ich möchte sagen Vater, Benedictus, unsere eigentliche Lage zu verbergen. Ueberhaupt, ist es denn auch recht demüthig, daß wir mit unserer Armuth so heimlich thun? — Wir schämen uns ihrer ja nicht, entgegnete Brigitte; wir tragen sie nur still und vertrauen allein Gott. — Ich will mich dabei nicht auf des Ritters Vorbehalt berufen, setzte Otto hinzu, mit dem du zarte ächt adliche Caritas gewiß ganz einverstanden bist; aber die Ehrfurcht vor der Mutter allein schon ist hinreichend, das Betragen das wir uns zur Regel gemacht, zu rechtfertigen, und das fühlst du ja wieder ganz mit uns. — Als hätte ich's eurem Herzen aus dem meinen mitgetheilt, antwortete Caritas heiter lächelnd, und alle dreie umarmten sich inniglich, wie draußen die Farben und Strale auch thaten im Abendroth.

Indem trat Benedictus wieder zu ihnen und sagte, zu Otto gewendet, nachdem er geforscht hatte, ob dieser sich einstweilen besonnen: eins habe ich vorhin vergessen, und zwar betrifft es die nö-

thigen Farben. Da es nicht leicht ist, sogleich die recht guten zu bekommen, und im Kloster dergleichen immer vorräthig sind, so bedingte ich mir aus, daß sie mir dort abgelassen würden, und nicht nur willigte der Abt in dies Begehren, sondern seiner Freundlichkeit und Freigebigkeit gemäß, hieß er mir die herrlichsten Farben und Pigmente, alle sorgsam und kunstreich vorbereitet, in zierlichen Fächern, Kästchen und Phiolen, als Geschenk reichen, und ich denke, daß ihr mein theurer Ritter, so wenig ein Bedenken tragen werdet mit diesen Farben zu malen, als ich Bedenken trug sie in dieser Hoffnung anzunehmen. — Dawider läßt sich gewiß nichts einwenden, sagte Brigitte herzenserleichtert vor sich hin, Caritas winkte Otto'n, und dieser antwortete: ihr werdet mich zu nichts veranlassen, was nicht mit dem zartesten und schönsten Gefühle übereinstimmte, wie es mir ja von euch seit meiner Kindheit Tagen an's Herz gelegt worden ist; und darum freue ich mich sehr darauf, die Arbeit recht bald anzufangen, wenn ich mir alles wohl überlegt, und von euch die Farben erhalten haben werde.

Sehr erfreut verließ der würdige Benedictus

die drei Geschwister, und eben so erfreut sahen sie ihm nach, und dann wieder in die Handschrift hinein, die er ihnen dagelassen hatte; nur daß Otto, wie Brigitte und Caritas darin blätterten, und einiges zu flüchtig ihnen Vorgelesene wieder aufsuchten, beklommen ausrief: es mag recht schön seyn, Turniere zu malen; aber selbst bei Turnieren zu seyn, ach das ist doch noch viel schöner!

Siebentes Kapitel.

Otto hatte die schönen Farbenkasten und Fläschchen, Tinten, Kreiden, Gold- und andere Metallblättchen erhalten, und die Schwestern, durch das Zubereiten so vieler Specereien, Mischungen und Geister wohl eingeübt, zeigten sich fertig, ihm in der Anordnung und Eintragung aller dieser Schätze zu helfen, so daß es bald sehr lieblich auf Otto's Arbeitstische aussah, wo jede Farbe und jede Farbenart in ihre besondern Fächer und Gränzen abgetheilt, Flüssiges und Trocknes hier abgesondert, dort schon zum gemeinschaftlichen Werke vorbereitet, und alles auf's einladendste wie auf's bequemste eingerichtet war. Auch hatten sie alles so angeordnet, daß Otto zu den Stunden, die er bei der Mutter zubrachte, dies ganze Malerwerkzeug im Fenster, unfern von ihrem Bette, stehen hatte, was ihr selbst sehr oft und vielfach zur Ergötzung gereichte, indem sie sich bald den Abschnitt, mit dessen Auszierung er eben beschäftigt war, vorlesen, bald ein ausgemaltes Blatt vorzeigen ließ, und Otto dagegen in der Zeit, wo er der Kranken Gesellschaft leistete, ohne daß sie

zum Sprechen oder Lesenhören geneigt war, nicht müßig dazusitzen brauchte.

Otto fing mit vieler Lust zu malen an. Zuvörderst gaben ihm die ersten Abschnitte Gelegenheit, römische Helden, und den großen Cäsar selbst vorzustellen, und gegenüber deutscher Jünglinge Ringspiele, denen jene zusahen, wie solches das Gedicht besagte, das nach der Dichtersitte der Zeit auf Sagen von den Anfängen des Turniers zurückging, und dann bald darauf dem Maler Veranlassung bot, den glorreichen Kaiser Otto den Großen in Prachtkleid und Krone, mit glänzender Umgebung darzustellen, wie er einem lustreichen Kampf beiwohnte. Und immer wohler und immer weher zugleich ward es dem Jünglinge, je weiter er in der Arbeit kam. Auch schwerer wurde sie ihm; der freie Sinn war ihm dabei verschwunden, und unter andern bemerkte er gar bald, überall wo es anwesende Frauen und Jungfrauen in den Schranken und auf den von Teppichen und Kränzen stralenden Gerüsten zu malen gab, daß er aus gewissen Gesichtszügen nicht herauskommen konnte, die, je mehr er ihnen in's Auge sah, er für dieselben erkennen mußte, die ihm

von der in Frühlingsduft getauchten Hand der Minne in's Herz gemalt waren, weshalb die Farben wohl natürlich wieder zum Auge herausleuchteten, und Otto unbewußt seinen Pinsel in das Licht hineintauchte, das ihm vor den Blicken glänzte. Indessen wurde er bei dieser Wiederholung allzugroßer Süßigkeit inne, als daß ihn die ihm selbst in die Augen fallende Bemerkung zurückgeschreckt haben sollte; und so fuhr er denn fort, in der Blumensprache der süßen, stralenreichen Malerkunst seine Liebe zu gestehn. Vielleicht auch, dachte er oft bei sich, daß ich sie hine in begrabe; nun so glühe doch mindestens ein langes, blühendes Abendroth, und verhülle dich, du verschwundene Sonne.

Achtes Kapitel.

Als Otto eines Tages im Gemach der Mutter malte, rief ihn diese näher an ihr Bett heran und sagte zu ihm: ich habe auf meinem Krankenlager oft daran gedacht, daß das silberne Gitter um das Muttergottesbild, das unserm immer offen stehenden Kirchlein geraubt worden, noch nicht ersetzt werden konnte. In dieser schweren Zeit, und da du schon an mir so viel thust, o mein Sohn, was ich weiß, auch wenn ich nicht darnach frage, weil ihr mirs doch verbergen würdet: kannst du das silberne Gitter nicht machen lassen und in die Kirche schenken. Aber es stehen im Schranke noch verschiedene Silbergefäße aus meiner Sippschaft, und dort in dem kleinen Wandschränkchen im untersten Fache, hinter den zwei vordern wohl verborgen, liegen etliche schwere und seltene Schaumünzen von der Reichsstadt Nürnberg und mehreren Kaisern und Fürsten: nun weiß ich wohl, daß wenn ich sterbe, das euch zu Gute kommt, wenn ihr's noch vorfindet; es würde mich aber doch beruhigen, wenn ich es dir, mein Sohn Otto, noch vor meinem Tode schenken

dürfte, und du es unserem Kirchlein, in ein zierlich Silbergitter verwandelt, wiederschenken wolltest.

Lasset uns das Silberzeug und die Münzen ansehen und ihren Werth überzählen, entgegnete Otto; mit Freuden begeben wir uns gewiß alles Anspruchs darauf, und ich wüßte auch keinen, den wir hätten, am wenigsten ich; aber ihr, liebe Mutter, müßt es selbst dem Kirchlein schenken, und aller Seegen muß auf euch kommen, und ihr müsset, genesen, mit uns, euren Kindern, euch dort vor der süßen Maria und dem göttlichen Jesuskinde neigen mit Thränen des Danks und der Rührung, daß ihr uns wiedergeschenkt seid, und vor dem Bilde der himmlischen Mutterliebe werden wir alle wissen, daß es nichts Süßeres giebt auf Erden, als die Freundlichkeit zwischen einer Mutter und ihren Kindern. — O du blickst in mein Mutterherz, ihr blickt alle in mein Mutterherz, rief Elisabeth aus, indem auch die Töchter herbeikamen, und sich alle über sie neigten und ihren Seegen empfingen: aller Seegen, Otto, der die Kinder trifft, kommt auf die Mutter zurück, die sich in ihren Kindern geseegnet fühlt: darum thue, wie ich dir angelegen. — Es ist nur Ein

Seegen, rief Caritas erquickt am überströmenden Herzen der Mutter, und seine einzige Quelle ist die himmlische Mutterliebe, und ihre sanfte Süßigkeit schmecken wir. Brigitte hatte sich mild und still am Bette hingekniet, um den andern beiden Platz zu lassen, und eine stille Thräne fiel auf der Mutter Hand, welche sie hielt. Die Mutter zog mit ihrer schwachen Rechten ihres treuen Kindes Hand an ihr Herz, Otto und Caritas umschlangen sich, und die Mutter sagte: ja, ewige Liebe! das heißt genesen durch deinen Seegen.

Neuntes Kapitel.

Die Mutter hatte sich angegriffen und bedurfte der Ruhe. Otto hatte seine Werkstatt im Saal aufgeschlagen, die Schwestern besprachen sich noch über die Münzen und Silbergeräthe, welche sie nach der Mutter Wunsch aus den Schränken genommen. Wenn wir auch alles zusammenzählen, beredeten sich Brigitte und Caritas unter einander; so gehört doch noch viel dazu, ehe das Silbergitter gegossen werden kann, und wo wird man das Nöthige hernehmen, sollen wir der Mutter den neuen Kummer verursachen, daß sie die Unmöglichkeit der Erfüllung ihres Wunsches erfährt?

Otto sagte zu allem diesen nichts, aber er hielt den Pinsel unthätig in der Hand, sein Herz klopfte, bald sah er unstät auf dem Pergamente hin und her, bald warf er einen Blick hinaus auf den Anger, und ließ das Auge verweilen wo sein liebes weißes Rößlein weidete, denn es war hinausgeführt worden zur Frühlingslust aufs muntere Grün, und bog sich bald mit dem schlanken Halse lüstern nieder nach dem zartaufsproßenden Gras, bald warf es den Hals übermüthig zurück, daß die

Sonne herrlich auf der blendenden Brust und mit der fliegenden Mähne spielte, und schlug lustig mit den Beinen aus, daß der Huf silbern schimmerte, als wäre das Roß der Pegasus und schlüge mit dem Huf eine Funkenquelle aus der Luft, und dann sprang es kindisch hin über den Anger, daß die fröhlichen Lämmer davonflohn, die in der Nähe weideten.

Durch Otto's Sinn gingen jene Worte der Caritas, welche sie damals bei Benedictus Anwesenheit sagte: "ist es denn auch recht demüthig, daß wir mit unserer Lage so heimlich thun," in einem langen Wiederhall, der immer lauter in ihm ward. Was soll mir das herrliche Roß, sprach er bei sich selbst, wenn ich doch kein Turnier besuche, und überhaupt jetzt nicht gut von der Stelle kann. Ein anderes Pferd kann auch recht gut und tüchtig seyn, und beim Umtausch müßte ich einen großen Zuschuß für das einzuschmelzende Silber gewinnen. Ich habe zwar das Rößlein sehr lieb, — aber man kann doch nicht alles behalten auf der Welt, was man lieb hat. — Er sahe sehr wehmüthig hinaus auf das Grün, und dann auf sein stolzes Roß. Den

Schwestern vermochte er den in ihm erwachten Entschluß noch nicht mitzutheilen, denn er hatte Mühe sich einer Thräne zu enthalten; er trat nur zu ihnen, und sagte: wir müssen darauf denken, wie wir der Mutter Wunsch erfüllen und es alles so einrichten können, daß sie wenigstens jetzt nicht erfährt, daß es noch eines Zusatzes bedurft hat. Wir wollen das noch zusammen überlegen. Er ging nach diesen Worten hinaus und nach dem Anger zu, und hatte jene so unmuthig gesprochen, daß die Schwestern dem Grün da draußen mehr, denn ihrer Antwort, die Kraft zutrauten, ihn freundlich zu trösten. Als er aber hinaus war, und Caritas ihm eine Weile im zartesten Mitgefühl nachgesehen hatte, blickte ihr Auge wie ein von der Frühlingssonne beleuchteter Thautropfen umher, und sie sagte eilends zu der Schwester: ich hab's gefunden, es wird alles gut! — Und was hast du gefunden, fragte Brigitte, und setzte einen kleinen silbernen Weihkessel nieder, von dem sie sorgfältig mit einem Tuche den Anhauch weggenommen hatte. Um das Silbergitter im Kirchlein herzustellen, rief Caritas freudig aus, darf ich die goldne Schaale an meinem Gebetbuch hergeben,

dawider kann Otto nichts einzuwenden haben, und wenn ich unseren Benedictus darüber frage, so weiß ich, er findet es wohlgethan.

O du glückliche Caritas! sagte Brigitte und freute sich mit ihr; bei dir ist immer eine Gabe zu suchen und zu finden, weil du selbst die Gabe der Liebe bist.

Zehntes Kapitel.

Otto war in der kurzen Zeit mit seiner Arbeit zum Verwundern weit gekommen. Der Rand der Pergamentblätter war mit sehr lieblichen Blumen- und Rankengewinden ausgefüllt, vielfach mit Gold fein belegt, und mit Farbenlichtern gleich Pfauenaugen erhellt, auch saßen hie und da auf den Ranken und Trauben kleine bunte Vögel, und zu mancher Blume schwebte ein leichter Schmetterling und eine Libelle, aus goldblitzenden Aehren sahen kleine Häschen vor, und Fischlein spielten mit ihren glänzenden beweglichen Schuppen und Schweifen aus schlanken Urnen und Krügen empor, auch fehlte es nicht an mancherlei wunderlichen Naturgestalten und Verschlingungen, und alles war mit Einer Lust und Liebe hervorgebracht und ausgeführt. Und eben so hatte Otto seine Kunst an den größern Bildchen gezeigt, welche oben über die Abschnitte der Geschichte gehörten, und wo die Gegenstände von den Turnieren und allem damit in Verbindung Stehenden hergenommen waren. Auch hatte er sich während der Arbeit, die ihn natürlich ganz und

oft wie zauberhaft in jenes ihm so bedeutsame Turnier versetzte, manche ihm besonders eindrückliche Ritter-Gestalten vergegenwärtigt, und sich das Vergnügen gewährt, dieselben hie und da auf einer der kleinen Hauptschildereien anzubringen, mit veränderter Tracht und mit Versetzung in manche frühere Zeit. Unter andern war ihm eine Gestalt besonders erinnerlich, die in herrlicher Rüstung, sich am letzten Tage des Turniers den Schranken genähert, wie er selbst eben den Ritterdank errungen hatte, und weil darauf das Turnier bereits als beendet ausgerufen worden war, mit einer höchst edlen Wendung, welche zugleich Unmuth über die zu späte Ankunft, und Freude an Otto's Gestalt und Roß ausdrückte, sich umdrehte und davon ritt, ohne daß ihn Otto wiedergesehen. Otto dachte sich, wie doppelt herrlich sich diese Wendung ausgenommen haben würde, wenn der Unbekannte auf seinem Bellerophon gesessen hätte; und dies veranlaßte ihn, den Ritter, gerade wie er ihm noch in jener Stellung vor Augen schwebte, zurückschauend auf die Schranken, und schon halb umgewendet, abzumalen, und er hatte den Einfall, sich selbst auf der entgegenge-

setzten Seite anzubringen, dem herrlichen Ritter auf dem weißen Rosse nachschauend.

Seit aber Otto mit dem Gedanken umging, dies schöne weiße Roß gegen irgend ein weniger kostbares zu vertauschen, hatte es mit dem Malen keinen rechten Fortgang mehr gehabt. Zugleich bemächtigte sich seiner die Vorstellung des nun mit starken Schritten herbeikommenden Turniers, und stand als eine Gestalt vor ihm, die schwere Thränen auf alle Frühlingsblüthen streute, daß sich die holden süßen Kelche umbogen und hinschwanden. Meistens blätterte er nur unstät und oft mit sich unzufrieden, in dem Vollendeten umher, und vertiefte sich ganz in die lieblichen Reime, die seinen Darstellungen das Daseyn gegeben hatten, und deren Empfindungsweise sich so mit der seinigen verschmolz, daß ihm bisweilen seyn konnte, als habe er jene zarten feinen Stellen, welche das Ganze mit dem Preise der Frauenhuld, und mit dem Blüthengewinde der Minne durchwoben, aus eigenen Erinnerungen und Schmerzen hineingedichtet, und so wurden ihm endlich alle diese Pergamentblätter zu einer Rose, in welcher, wie ein auf dem zartesten inneren Rosenblatt schwe-

bender Thautropfen, das Geheimniß seiner Liebe lag.

Doppelt erschrack er daher, wie Benedictus erschien, und ihm die unvollendete Arbeit abforderte. Indessen kam ihm das Lob, welches Benedictus den Malereien zollte, und das aus einem so treuen und wahren Herzen floß, als ein Trost entgegen, da, wo er sich von der ihm so lieb gewordenen Handschrift trennen sollte. Redete sie ihn auch vielfach schmerzlich und fast trostlos an durch die Erinnerungen, die sich ihm nicht wieder in Hoffnungen verwandeln wollten: so redete sie dennoch zu ihm in der Sprache seiner Liebe, und so waren ihm diese Worte und Bilder verwundende Liebespfeile und heilende Stralenblicke zugleich. Ihr habt mir viel Freude gewährt, sagte Otto zu Benedictus, und habt mir dabei nichts Schweres auferlegt, als jetzt den Abschied von diesem Wiedersehn im Frühling der Bilder.

Otto erröthete wie eine Jungfrau die vor der Mutter ihr Geheimniß verrathen hat, und Benedictus legte mit feinem liebevollem Blick die Blüthenknospe desselben aus einander und schaute hinab in den innigen Kelch. Daß ich es euch

gestehe, hub Otto etwas verlegen an, indem er den Karmin auf den Wangen vertuschen wollte: meine Lust an dem herrlichen Turniere, und die schöne Erinnerung an dem letzten Mai, wo ich zu Nürnberg beim Turniere war, ist durch diese recht mit dem Frühling Schritt haltende Arbeit in mir genährt worden, und ich bin wohl oft kindisch genug gewesen, mit Ungeduld daran zu denken, daß mich die Umstände verhindern werden, am bevorstehenden Feste Theil zu nehmen. Diese Ungeduld, erwiederte Benedictus, ist edler Art, und daß ihr sie kindisch nennet, kommt daher, weil ihr ein gutes Kind eurer lieben Mutter seid, die ihr vielleicht nicht verlassen wollt, aber wenn es nur auf kurze Zeit ist, so sehe ich nicht, warum ihr es euch versagen wollt, da der Arzt zwar Langwierigkeit ihres lähmenden Uebels, aber keine nahe Gefahr voraussieht, und sie selbst, wie sie mehrfach gegen mich geäußert, es wünscht, daß ihr um ihrentwillen in nichts zurückbleiben möchtet, was ritterlich und ihr selbst freudebringend ist.

Otto war über Benedictus liebreiches Zureden sehr gerührt, erwiederte aber: ihr seht es ja

wohl selbst mit an, daß der Mutter Krankheit den Bedarf in der Wirthschaft sehr erhöht, und da ich dem Ganzen als Burgherr vorstehe, so muß ich auch darauf sehen, daß alles gehn kann, und sollte ich mir auch darüber einmal eine große Freude versagen müssen; unser Bestreben ist, zu unserer Mutter Freude zu leben, und wenn wir das erreichen, so sind wir auch gewiß recht im wahren Sinne freudenreich. Und geseegnet, setzte Benedictus und kein Wort mehr hinzu, in sich selbst aber überlegte und besprach er mancherlei, so daß er eine ganze Weile gedankenvoll vor Otto stehen blieb. Die Farbenkasten und alles Zubehör werde ich euch alsbald zurücksenden, mit allem Dank, sagte dieser. So wolltet ihr wiedergeben, was ihr bereits angenommen habt? rief Benedictus. Bewahrt diese Farben und Kästchen, Näpfe und Gläser doch als Andenken einer Arbeit, bei der ihr gewiß recht viel Süßes und Liebliches gedacht habt, und die grade darum gewiß geseegnet seyn wird, weil sie so anspruchslos vollendet wurde, in Liebe zu der schönen Gottesgabe, ohne Eigenliebe und irdisches Trachten. Solche Werke sind so recht am Herzen der frommen beschaulichen Kunst erblüht,

und sie sind den Engeln in der stillen, stralenden Höhe lieb.

Otto sahe ehrfurchtsvoll in das priesterliche, himmelblaue Auge, und indem er die Handschrift demüthig hinreichte, sprach er mit leiser Stimme: die Arbeit ist unvollendet, wie alles Menschenwerk, aber die Freundlichkeit Gottes ist mir klar worden dabei; und Benedictus setzte hinzu, recht, denn was ist denn diese Kunst, wenn sie der Erde den Frühling bringt, als eine Freundlichkeit Gottes?

Der Jüngling blickte freudig auf, und erwiederte, als Benedictus ihn darauf verließ: zum Regenbogen habt ihr mir sie verklärt!

Eilftes Kapitel.

Otto fühlte eine wahre Leere, als die schöne Handschrift nicht mehr vor ihm auf dem Tische lag, und der Saal, wo er saß, kam ihm wie am Tag nach einem Feste vor, wo allmählich die Teppiche zusammengerollt, die Lampen und Kränze abgenommen werden, und noch hie und da ein Instrument, das die Tänze begleitete, in den Winkel geschoben liegt, eine dem Frauenschmuck entflatterte Zierrath zurückblieb. Wie man solche dann wohl sinnend aufhebt, die Saitenspiele anrührt, als wären noch Töne unserer Freude in ihnen verblieben: so ordnete und beschaute Otto die Farben in den Kästchen und Phiolen, und jene kamen ihm wie getrocknete, diese wie in Düfte aufgelöste Blumen seines Lenzes vor.

Da kamen die Schwestern herbei, und beide setzten sich zu ihm und freuten sich, daß sie so manche Stelle des zarten Gedichts im Gedächtniß bewahrt hatten, die sie jetzt abwechselnd einander vorsagten, um den Bruder zu erheitern. Er lächelte sehr entzückt dazu, und besonders bewegte es ihn wundersam, daß Brigitte und Caritas die

meisten von den Reimen behalten hatten, in welchen für Otto das Geheimniß seiner eigenen Liebe lag, und die ihm so ganz für den Gegenstand derselben geeignet schienen, so daß er oft zweifelhaft war, ob dieser nicht wirklich darin besungen sei? — Dann huben die Schwestern an, sich mit ihm über die Schenkung in das Kirchlein zu besprechen, und ihm zu hinterbringen, daß, da die Mutter angelegentlich gefragt, wie es sich mit dem Silberwerk ergeben habe, sie ihr, seinem Willen gemäß, hierüber Trost eingesprochen und volle Hoffnung gegeben hätten, daß sich alles nach Wunsch gestalten würde. Wir konnten dies füglich, setzte Caritas mit feinem Lächeln hinzu, dessen holde List sich jedoch vor dem geliebten Bruder schüchtern in den niedergeschlagenen Augen verbarg: denn dem Kirchlein und Muttergottesbild die Goldpracht meines Gebetbuchs darzubringen, kannst du, lieber Otto, mir auf keinen Fall verwehren. — Und mit ähnlicher List der Liebe, womit hier Caritas den Bruder gefangen zu haben glaubte, erwiederte er nach kurzem Besinnen: recht, du süße, fromme Caritas, nun ist es unwiderruflich! Willst du mir wohl das Büchlein übergeben, da-

mit ich alles besorge? Mit den Meistern will ich deshalb reden, und mir auch im Kirchlein alles absehn, wie es werden soll.

Er wendete sich darauf gegen das Fenster, und sahe, von den Schwestern weggekehrt, sinnend hinaus, und als Caritas wiedergekommen war, und das Kleinod gebracht hatte, sagte er: es bleibt dennoch ein Heiligthum! Ja wohl, erwiederte Caritas, indem sie dachte, er erinnere sie an ihre eigenen Worte, mit denen sie damals ihm das Büchlein anbot; das ist ja nur das klingende Erz, inwendig ist die Liebe, und die Liebe bleibt. Ja wohl, wiederholte Otto, indem er mit dem Büchlein fortging: die Liebe geht über alles, immerdar, und ist erst das wahre Gold.

Zwölftes Kapitel.

Die Feldbestellung war im vollen Gange, und Otto trieb sich jetzt oft hinaus und strengte sich an, da und dort gegenwärtig zu seyn, um die schönen Fantasieen, und das innere Leid nicht zu mächtig werden zu lassen. Das Gebetbüchlein hatte er wohl eingeschlossen, und seinen Bellerophon sah er nicht mehr ohne Wehmuth an, nachdem er es dort vor den Schwestern, ohne daß diese es ahneten, ausgesprochen hatte, daß die Trennung von demselben unwiderruflich sei.

Eines Tages war er auch hinausgeritten und hatte sein Roß an einem grünen Rain zurückgelassen, während er auf das Feld zu den Arbeitern und Bauern trat, und durch die Aecker hin und wieder schritt, die noch bestellt werden sollten, während sich auf anderen Seiten das brennend frische Saatengrün gegen die violetten Berge hinzog, und über dem smaragdenen Erdenglanze die Lerche flog und rein wie Veilchenduft ihre Töne der milden Luft vermischte. Dort, wo das weiße Roß stand, und sich öfters nach seinem Ritter umschaute, kam ebenfalls ein Reiter herangezogen; Otto'n fiel die

dichtrische Gestalt auf, die, in bunter leichter Tracht, nachläßig seitwärts auf ein lichtbraunes Roß hingelagert, wie in den Tönen herangeschwommen kam, welche der auf dem Saitenspiel hin und wieder gleitenden Hand, als suche diese den mit Frühlingsgrün und Lerchenlied zum Accord werdenden Ton, entschwirrten. Wie sich aber der Unbekannte dem weißen Roß mehr genähert, und es ins Auge gefaßt hatte, sah ihn Otto mit einer herrlichen Bewegung sich rittermäßig aufs Roß schwingen und scharf heranreiten, so daß Bellerophon unruhig ward, und Otto sich von der andern Seite näherte. Der Fremde hielt sein Roß dicht vor dem Bellerophon an, und es war für den noch entfernter stehenden Otto ein sehr schöner Anblick, wie sich beide Rosse bäumten und der Unbekannte, dessen rother Mantel wie eine Flamme um ihn her aufwallte, das seinige mit Macht und Ruhe beherrschte, während die Laute herunterglitt, und, indem mehrere Saiten zersprangen, vor Otto niedersank, der sie dem Unbekannten zurückreichte. Welch ein herrliches Roß, rief dieser, indem er dankend die Laute wiedernahm; mir waren die Saiten verstummt, denn ich wähnte Trommeten-

töne lustig schmettern zu hören, Pauken wirbeln, beim Turnier dacht' ich mich mit diesem Roß, und mir stralte schon der Kranz um das Haupt. Ihr werdet die Frage unbegreiflich finden, ob ihr euch dieses Rosses entäußern könntet! und dennoch, entschuldigt, wenn ich sie an euch richte, wunderbare Umstände vereinen sich, mir die Frage in den Mund zu legen. — Noch viel unbegreiflicher, erwiederte Otto, dürfte euch meine Antwort scheinen, wenn ich ihr nicht vorausschickte, daß die langwierige Krankheit einer geliebten Mutter mich jetzt meistens an diesen Ort bindet, mir daher das Roß müßig dasteht, und es unersetzlich wäre, wenn es hier durch meine oder meiner gegenwärtigen Lage Schuld, an seinen ausgezeichneten Eigenschaften verlöre, und in Trägheit überginge; und nur weil ich das Pferd sehr hoch schätze, könnte ich mich entschließen, ihm einen anderen Herrn zu geben, der seine ganzen Vorzüge zu entwickeln Gelegenheit hätte. — Fürwahr das würde ich können, entgegnete der Fremde. — Und ich kann nicht zweifeln, daß ihr Ritter seid, nach dem was ich hier sah und hörte, sprach Otto; denn einem andern als einem Ritter, überlasse ich das Roß auf keinen Fall,

darin werdet ihr mir Recht geben. — Ich bin Ritter Sigenot von der Aue, antwortete der Fremde; und wenn ihr mir gestattet, so komme ich einen dieser Tage auf eure Burg, die ja wohl dort oben liegt am grünen Hügel, an dem das Dorf hinaufgebaut ist, und wir besprechen dann das Weitere.

Nachdem Otto es angenommen, und sich dabei Gewalt angethan hatte, freundlich auszusehn, wendete der fremde Ritter sein Roß, und Otto mußte dabei unwillkührlich, wie schon vorhin, an den Ritter denken, der beim Turniere zu spät kam; und als ihm wieder dabei einfiel, daß er den Ritter in der Turnierchronik auf dem weißen Roß sitzend vorgestellt habe, griff er rasch nach den Zügeln und trabte mit seinem Bellerophon zwischen den Feldern nach Hause zurück, als wolle er ihn dort vor seinem Schicksal verbergen.

Dreizehntes Kapitel.

Otto fand das kleine Mittagsmahl auf dem Tische, als er vom Felde herein kam. Caritas hatte die Schüsseln sehr lieblich mit Veilchen und anderen Frühlingsblumen geschmückt, und Brigitte reichte Otto'n einen Becher mit Blüthenwein hin, welchen sie bereitet hatten; alles, setzte sie freundlich hinzu, muß man sich ja doch nicht versagen, besonders, da uns nun wegen der bewußten Angelegenheit das Herz wieder leicht ist. — Otto unterdrückte den stillen Seufzer, mit dem er allein hierauf antworten konnte, und suchte sich in die Freundlichkeit der Schwestern und Blumen, an den Stralen hineinspinnen zu lassen, die ihm der goldne Trank im Becher entgegenwarf. Die bevorstehende Erscheinung des fremden Ritters suchte er so bedeutungslos, als ihm nur möglich war, vorzubringen, mit der Andeutung, er hoffe vielleicht von ihm einiges aus Franken zu erfahren. Auf die Erinnerung der Schwestern, daß er noch nicht beim Goldschmidt und Kunstgießer im nahen Reichsstädtchen gewesen sei, erwiederte er, daß es sogleich nach dem Besuch des Ritters geschehen

solle. In Betreff dieses Besuchs trug er den Schwestern allerlei kleine Anordnungen auf, und das Tischgespräch bestand darin, wie es mit der Bewirthung gehalten werden sollte, wie alles herbeizuschaffen sei, und dergleichen mehr. Die Krankheit der Mutter, sagte Otto, ist die triftigste Entschuldigung, daß nicht viel Umstände gemacht werden können, und ich bin überzeugt, daß der Ritter deshalb Bedenken tragen wird, lange zu verweilen. Sie beschlossen alles so einzurichten, daß ihn Otto in seinem Wohngemach empfinge, und er dort bewirthet würde, da es sich ohnedies nicht schicke, daß die Töchter der zu erscheinen verhinderten Mutter sich zeigten.

Otto's Gemach wurde daher gleich nach dem Mittagsmahl der Frauenpflege übergeben, gesäubert und so zierlich als möglich alles in Ordnung gebracht, den Waffenstücken, Pergamentrollen, dem Saitenspiel, und den übrigen Geräthschaften, jedem ein das Ganze schmückender Standpunkt gegeben, der Winkeltisch mit gutem Weißzeug überhängt, und mit Trink- und Eßgeräth bestellt, und wie alles fertig war, trat Otto herein und sagte zu den Schwestern: seht ihr ein Prunken darin, wenn

wir das Silberzeug, da wir es einmal noch haben, hier auf dem hohen Spindeltisch in der Ecke aufstellen?

Wenn es dir nicht also erscheint, antwortete Caritas, so finden wir es gewiß nicht darin, und Brigitte setzte hinzu, wir wollen es aber doch selbst herübertragen, weil es sonst auffallen könnte im Haus. Es kann ja scheinen, sagte Otto, als sei es schon wegen der bevorstehenden Entäußerung hierher gesetzt; und im Stillen hatte er dabei im Sinn, die Gründe vor dem Ritter zu verbergen, die ihn bestimmten, sich von seinem schönen Bellerophon zu trennen.

Vierzehntes Kapitel.

Sigenot hatte sich bei Otto eingefunden, und nachdem sie sich eine lange Zeit auf den Rossen herumgetrieben, und Bellerophon sich in seinem vollen Glanze gezeigt hatte, saßen sie jetzt schon recht vertraut in Otto's Gemach beisammen, und beim wohlbereiteten Mahl, dem blinkenden Becher, thauten sie vollends gegen einander auf. Als die Uebereinkunft wegen des Rosses so getroffen war, daß Sigenot Otto'n das seine für den Bellerophon ließ, und noch ein sehr Bedeutendes herauszahlte an Kleinodien und Goldeswerth, weil beiden diese Art, den Handel zu schließen, als die schönste erschien, hub Sigenot an: erzählen will ich euch nun, wie das mit eurem weißen Roß so wunderbarlich gekommen ist! Euer Roß erblickte ich dort auf dem Turnierplatz, wo ich zu spät ankam um noch mitkämpfen zu können, und ihr schon den letzten Dank verdient hattet, und ihn empfinget aus der allerschönsten Hand. Ich wandte mich übeln Muthes ab, und hatte meine besonderen Gründe, meine Ankunft durch eine eben so schnelle Entfernung gänzlich verborgen zu halten, aber

das weiße Roß schwebte und glänzte mir noch lange vor den Augen, wie einem geschieht wenn man in die Sonne geblickt, daß man noch eine ganze Weile eine gewisse Farbe vor sich sieht. Es hatte mich lange Zeit ein Gedicht beschäftigt, in dessen Reime ich die Berichte von der Turniere Anfang und Fortgang gebracht, und von dem ich auf mancher befreundeten Burg und bei Zusammenkünften von Rittern, Dichtern und Frauen an den hohen Festen, Abschnitte vorgelesen hatte. Das Ganze war dem Preis einer Jungfrau geweiht, die mir als die Königin der Blumen im Frauengarten erschienen ist, der Huld und Liebesfülle nach als die Rose, der Reinheit und Hoheit nach als die Lilie, und als die Nelke nach dem zarten und durchdringenden Geist. Auf der Rückreise von jenem für mich verfehlten Turnier suchte ich mich in dies Gedicht hinein zu vertiefen, um mich vor dem Unmuth zu bergen und vor einer großen Traurigkeit, die ihr begreifen würdet, wenn ihr meine Schicksale wüßtet; und ich vollendete den letzten Abschnitt, indem ich euren Sieg beschrieb, wobei, ich will es euch nicht bergen, ich mich auf dem weißen Roß, und mit dem Dank aus der schönen

Hand dachte, der euch zuerkannt worden war, auch schien es mir zart und gut, daß das, was meines Lebens Wunsch ist, in einem jener von mir geschilderten Kampfspiele zu siegen, und durch diesen Sieg zu der ohne ihn unmöglichen Vereinigung mit der Geliebten zu gelangen, als erreicht in meinen Reimen dargestellt würde, aber so, daß sich meine und der Geliebten Gestalt verbärge in den siegreichen Gestalten des Gedichts, und doch allein vom Dichter gemeint wäre, als seiner Dichtung Ziel. Darum hätte ich gern selbst die Bilder und Zierrathen um die Handschrift gemalt, die ich in einem Kloster dieser Gegend zierlich zu verfertigen aufgab; denn im Bilde ließ sich manches noch leiser und doch sprechender gestehn. Denket daher, wie ich vor einigen Tagen, bei meinem Eintritt beim Abt jenes Klosters durch die Abschrift überrascht werden mußte, auf deren Gemälden ich nicht nur die zartesten Spiele der Minne und Dichtung, gleichsam im Wechselspiel mit meinen Reimen, erblickte, sondern wo ich in den Zügen vieler von den dargestellten Frauen und Jungfrauen Züge des geliebten Angesichts entdeckte und, was mir am sonderbarsten auffiel, einen Ritter auf ei-

nem weißen Roß erblickte, der mich unwidersprechlich an mich selbst und an das Roß, das mir nun von euch abgetreten worden ist, erinnerte. Dies erkläre euch auch, woher mir der Muth kam, euch die Frage zu thun, ob ihr das Roß veräußertet, — denn eine wunderbare Verknüpfung, wie sie in Gedichten oft obwaltet, schien sich mir zu erkennen zu geben, und mich aufmerksam zu machen, daß wir ja wohl Alle Reime eines überaus großen Gedichts sind, die sich begegnen und in wundersame Verhältnisse und Zusammenstellungen mit einander kommen, damit eben der Sinn des großen göttlichen Gedichts erfüllt werde, und jede Abweichung von dem großen Gedicht, wir mögen nun in diese oder in jene Stelle gehören, uns als eine Ungereimtheit im wahrsten Sinn auffalle. O daß ich doch immer von dem so ganz durchdrungen wäre, und von seiner Klarheit erfüllt, was ich so eben gesprochen habe, setzte Sigenot hinzu, und Otto, der bewegt vor sich niedergesehen hatte, hob seine Augen bei diesen Worten ernsthaft auf, und sah in Sigenots Auge hinein. Er kämpfte mit sich ob er seinem Gast sich nicht als Urheber der Ge-

mälde nennen möchte, da ihn sein Rothwerden schon verrathen haben könne, dessen er nun einmal so wenig mächtig war, als die Morgenluft, wenn ihr die Sonne naht; und doch gab es tausend zarte Rücksichten, wohl auch in Otto's Innerm erwachte seltsame Besorgnisse, die ihm den Mund schlossen, und endlich bemerkte er sogar, daß der Ritter eben in den Sinn seiner letzten Worte ganz vertieft scheine, die besonders schmerzlich auf ihn wirken mußten, da er alles Uebrige und Vorhergegangene darüber zu vergessen schien. Otto faßte theilnehmend seine Hand, und sagte mit stiller, ernster Ueberwindung seiner selbst: seid freudig, der Maler hat prophetisch gesprochen durch seine wunderbaren Blumenworte, ihr werdet siegen!

Zwei Kämpfe giebts für mich, rief Sigenot schmerzlich aus; zwei Turniere, und ich muß zugleich siegen und unterliegen, und dies zugleich steht vor mir wie der Tod. Ein unglückliches, voreilig ausgesprochenes Wort eines erzürnten Vaters, legte sich als Fluch über das Haus, dem ich entsprossen. Verzweiflung folgte jenem unseligen Wort, und stand als Gespenst an meines Grosvaters Todesbett. Da,

um ihn in den letzten Minuten zu beruhigen, wo er hartnäckig jeden andern Trost von sich wies, gelobten meine Aeltern, an seinem Bett niederknieend, eines ihrer Kinder als geistlichen Ritter dem Herrn. Glaubet! sagte der Priester des Herrn dabei, wie eine Mutter über den Sterbenden gebeugt; nur durch Glauben an die höhere Kraft des Seegens wird die Kraft des Fluches abgewendet! Der Sterbende sah ihn mit starren Augen an und war todt. Meinen Aeltern wurden sieben Söhne geboren. Wer hätte gedacht, daß ich, der ich einer der ältesten bin, allein übrig bleiben würde? Sie sind alle in der Zeit der frühsten Jugend hingestorben, und über mich, der ich freudig hinaus blühte in die Welt, in den Frühling der Ritterschaft und Minne, erging nun die Frage, ob man sich bei der Meinung beruhigen dürfe, die Aeltern hätten eines der verstorbenen Kinder zur Erfüllung des Gelübdes bestimmen wollen, und ob dies durch diesen Willen erfüllt, oder ob es an mir sei, demselben Genüge zu leisten. Meinen Aeltern erwies der Himmel die Wohlthat, diese Entscheidung nicht mehr zu erleben; aber die Minne regiert in mei-

nem Herzen, und leitet davon alle Ansichten her, die sich hier in meiner Brust im wunderbarsten Streit durchkreuzen. Endlich habe ich mich dafür bestimmt, der Ausspruch müsse von einer Seite kommen, wo sich die eigene Thätigkeit mitwirkend, und dennoch von Eigenwillen frei, einem höheren Willen gläubig unterwerfe; dazu wählte ich mir die Entscheidung im Turnier; zum letzten kam ich zu spät, und ich entfernte mich wieder, weil ich vor der Entscheidung, um ihret- und um meinetwillen, mit der Geliebten nicht zusammen seyn will; das bevorstehende Turnier entscheidet meinen Kampf; siege ich, so geht mein Weg mit der Geliebten nach der Kirche, wo ich aber besiegt werde, führt mich mein Weg allein in die Kirche, zu geistlicher Ritterweih'. — So sei Gott mit euch und seine heil'ge Engelschaar, rief Otto bebend aus, und gebe euch den Sieg, der Ihm wohlgefällt. Lasset uns für einander beten, setzte er hinzu, auch ich kämpfe einen stillen Kampf.

Die beiden Jünglinge waren aufgestanden, und bei Otto's letzten Worten hatte Sigenot sich gegen ihn geneigt, und beide einander, lange schweigend, wehmüthig, und doch einem jeden

von beiden wohlthuend, in die Arme gefaßt. Es war, als glaubten beide, einander noch manches abfragen zu können, vielleicht auch zu dürfen, ja beinahe gar zu sollen, aber als scheuten sich beide, einander durch Antworten noch mehr zu beunruhigen, als die Fragen im Stillen es schon thaten. So schien es Otto'n so klar, der Ritter siege nur dann im rechten Sinne, wenn er die Liebe zur Geliebten überwinde, und auf der andern Seite hielt ihn eine vielfache Ahnung ab, es gegen Sigenot auszusprechen, ja es sich selbst einzureden. Sigenot dagegen, je mehr er das innige Thun und das liebliche Wesen Otto's in sein Herz schloß, glaubte immer mehr daran, daß Otto um die Malereien in der Handschrift wissen, und daß seine Auserwählte auch Otto'n als die Königin aller versammelten Blumen erschienen seyn müsse.

Otto füllte die Becher noch einmal, und indem die Jünglinge anstießen, trank ihm Sigenot: auf Wiedersehn beim Turnier! zu. Wenn du kannst, fügte er bei, so komm doch und hilf mir den Frieden erkämpfen! Ach möchte es doch in mir dahin gekommen seyn, wo du stehst, nach

dem klaren und milden Licht zu urtheilen, das in deinen Augen glänzt; mir fehlt noch Ergebung, die höhere Liebe ist mir noch nicht voll aufgegangen, mein Herz ist noch ein zu vulkanischer Boden für das stille, seine eigene Klarheit trinkende Himmelsgewächs. — Laß uns nur für einander beten, sagte Otto wieder; und daß wir so recht von Herzen in das willigen was die Liebe Gottes in uns und mit uns und durch uns will. — Ja ich will oft an dich denken, erwiederte Sigenot; dann wird mein Wille allemal besser seyn! — Du hast Großes vor, entgegnete Otto, du reitest mit Recht auf dem hohen muthigen Pferde, Gott behüte dich und dein weißes Roß! — Nun ich dich kenne, wie du bist, rief Sigenot, ist es mir fast wehmüthig, daß ich mit deinem Bellerophon davon reiten soll, — ich will zurücktreten, ich kann dich nicht um deine Freude bringen. — Erinnere dich alles dessen, was ich dir schon neulich draußen auf dem Feld sagte, fiel Otto ein, und gebot seinem Schmerze mit einer Festigkeit, die ein wahres Leuchten über sein Antlitz verbreitete, wie das Metall auch thut, wenn ihm der Meister pochend auf dem Ambos

gebeut; und nun besonders freue ich mich des Looses der Verherrlichung, das meinem lieben Roß zufällt, indem ihm Antheil wird an deinem Kampf und Siege. Denn Sigenot, wenn es dann auch unterliegt, hat es dir dennoch zu dem Siege gedient, der dem Herrn der wohlgefällige ist.

Sigenot zog die Handschrift hervor, die er in einer verschlossenen Blechkapsel mit herauf gebracht hatte, und indem er sie vor Otto ausbreitete, sagte er: wunderbar, wie wir beide schon hier verschlungen wurden auf dem Bilde, wo meine Gestalt auf dem weißen Rosse sitzt, ist unsere Zusammenführung, Otto; wir werden das gewiß noch mehr einsehen lernen.

Otto blickte in die Handschrift, mit wallendem Herzen, dann flog sein Blick zu Sigenot empor, und er sagte diesem: wenn du mir versprichst, daß es auf immer unter uns beiden bleibt, will ich dir eins gestehen. Und indem er sich vor die Handschrift setzte, die beiden Hände darüber breitete, und mit Liebe noch einmal in die Bilder hineinschaute, sprach er sanft: laß dir die-

se Handschrift auch darum lieb seyn, weil ich dies Gedicht sehr lieb gewonnen habe, und auch ein Andenken von mir dabei ist. — Er erzählte darauf mit wenigen Worten, wie Benedictus, und er durch diesen, zu der Handschrift gekommen sei, und beide Jünglinge schlossen, von einer wunderbaren Stimme durchdrungen, die meisten der Worte, die sie darüber hätten reden können, in ihr Herz, einander aber sehr innig in die Arme, und hier wehrte es Otto den Thauperlen der Augen nicht, herabgelockt von dem Blumenbeet der Minne, das ihnen auf der Handschrift stralte, sichtbar zu werden, und sanft die Wange Sigenot's zu benetzen, und an ihr sich zu verbergen.

Funfzehntes Kapitel.

Nach allem, was zwischen Otto und Sigenot vorgefallen war, that beiden die Trennung von einander leid, zwar hatte Otto seinen neuen Freund und Bruder eingeladen, die Nacht auf der Burg zu verweilen, allein Sigenots ganze Einrichtungen erlaubten es ihm nicht, der Bitte Otto's vorlieb zu nehmen mit dem was ihm hier, an sich wenig, aber von Herzen geboten werde, nachzugeben, und da er denn aufbrechen mußte, begleitete ihn Otto noch ein Stück Weges, und zwar hatte er sich von Sigenot ausbedungen, diese Strecke über noch seinen Bellerophon reiten zu dürfen, was er sich besonders ersonnen, um die Hausgenossen über das, was vorging, zu täuschen, ihm selbst aber wurde hierdurch die Trennung von dem Lieblingsroß, das auf dem kurzen Weg ihn gleichsam noch durch alle seine Künste bezaubern zu wollen schien, gar sehr erschwert. Er ritt darüber auch viel weiter an Sigenots Seite fort als er erst im Willen hatte; denn das Herz klopfte ihm aus Furcht vor dem Augenblicke, wo er von seinem weißen Roß würde

absteigen, und ihm und Sigenot einsam nachsehen sollen. Ich fühle, sagte dieser, daß ich gleichsam den Flügel von dir losreiße, der dich zum bevorstehenden Turnier hätte tragen können; und dennoch, Otto, ist mir, als kämst du auch noch hin. Dann reitest du auch wieder den Bellerophon! setzte er freundlich hinzu. — Wie Gott will, antwortete Otto; freilich ist es eben unwahrscheinlicher, als jemals; aber bei Gott ist ja nichts unmöglich; und wir haben es uns ja zu unseres Bundes Siegel angelobt, uns recht an Gott zu halten. Lebe wohl, mein Sigenot! sei und werde reich an Trost und Sieg! entkomm mit Gott aller Noth!

Otto hatte sich vom weißen Roß geschwungen, küßte es zärtlich auf die Brust, reichte dann Sigenoten die Zügel und sagte: nun so reite denn in Gottes Namen! Noch ist es Zeit, rief Sigenot, indem er Otto's feuchtes Auge sah; sprich nur ein Wort! Nein, rief Otto, und trocknete sich die Thräne vor Sigenot ab; Gott hat die Zügel so gelenkt, und ich soll jetzt nicht hineingreifen. Reite zu, in Gottes Namen! zum Sieg!

Und Sigenot warf sich aufs weiße Roß, aber Bellerophon widerstraubte, und als ihn Sigenot eines Meisters Macht hatte fühlen lassen, ließ er sich doch nicht hindern, sich immer wieder nach seinem Herrn umzusehen, und nach wiederholten Versuchen, Sigenots Willen zu ermüden, hing er den Kopf und warf die Füße ungleich hin und her, bis Otto nochmals rief: reit zu! und Sigenot mit dem letzten Gruß entschwand.

In Wehmuth und in Freudigkeit zugleich blieb Otto eine Weile stehn, bevor er sich auf Sigenots Pferd schwang. Eine große Sehnsucht hatte dieser in ihm zurückgelassen, ihm nachfolgen zu können. Es gereuete ihn einen Augenblick, nach den Eröffnungen Sigenots, ihn nicht, zur Gegengabe des geschenkten Vertrauens, mit seiner Lage bekannt gemacht zu haben. Es stand ihm vor der Seele, so allein hätte er vielleicht sich das weiße Roß erhalten, und mit ihm aufs Turnier ziehen können. Ward aber, antwortete er sich selbst, Sigenot nicht des Rosses wegen zu mir geführt? ist nicht alles gekommen,

wie es kommen sollte? nein, bis hierher habe ich dabei nichts versehen.

Da ward Otto still und bestieg Sigenots Pferd. Froh war er, daß es bereits tief dämmerte; er hoffte, man werde im Hof nicht gleich bemerken, daß er mit einem andern Roß wiederkehre. Weniger vor dem Leidwesen der Schwestern, als vor dem Unmuth des alten Hans fürchtete er sich, unter dessen treuer Pflege der Bellerophon gestanden hatte. Ganz leise, als sei er ein junges Blut das seine Strafe fürchte, ritt daher Otto in den Hof herein, stieg ohne nach seiner Gewohnheit nach Hans zu rufen, vor der Stallthüre ab, und führte das Pferd selbst nach dem Stalle zu. Aber da kam schon Hans mit der Laterne hervor, und Otto war nicht wenig verlegen, als der alte Diener die Laterne bald hoch herauf, bald tief hinunter hielt, und Roß und Reiter kopfschüttelnd musterte. Fehlt etwas, fragte Otto, wie zerstreut; ist es etwas, das du suchst? ich dächte es müßte alles vollständig seyn. — Freilich fehlt etwas, antwortete Hans ingrimmig, etwas, nein, alles fehlt, der Bellerophon fehlt, ach es ist doch auch ganz aus

mit aller Freude in der Welt! und anstatt sich des Rosses anzunehmen, das Otto noch am Zügel hielt, brach Hans in viele laute Klagen aus, während welcher Otto das Roß selbst in den Stall führte, in der Hoffnung, den Alten nachzulocken, damit seine Klagen nur nicht gehört würden; allein es half alles nichts mehr, denn die Nachricht ging schon, ihm voraus, die Stiegen der Burg hinauf, und innig betrübt kamen ihm oben die Schwestern entgegen, und reichten ihm die Hand, ohne daß eine davon lange Zeit nur ein Wort gesprochen hätte. Seid nicht böse, sagte Otto endlich; ich habe es wahrlich gut gemeint. Es ist mir am schwersten geworden. — Das eben schmerzt uns, brach Brigitte das Stillschweigen zuerst, daß du es dir schwerer machtest, als es nöthig war. Der Caritas hast du die Freude geraubt, unter uns dreien diejenige zu seyn, die ein Opfer zu bringen am besten im Stande war, mich hast du an deinem Vertrauen beeinträchtigt, und welches Leid du dir selbst zugefügt, und eben damit uns, will ich gar nicht erst sagen. — Aber er hat es doch am Besten von uns allen gemeint, sagte Caritas begütigend und that ihm schön; ein Stück

vom Herzen hat er hergegeben, geschehen ist's, und so wollen wir ihm nur so recht unsere Herzen aufthun, ob wirs ihm aus diesen einigermaaßen ersetzen können. Ja, Schwestern, antwortete Otto, wenn sich unsere Herzen hierüber vereinigen, dann wird mir der Schmerz, den ich mir verursachte, noch Freude bringen. Brigitte reichte ihm ihre Hand und sagte, im wahren Ernst haben wir drei ja immer nur Ein Herz, und aus dem Herzen heraus hast du gehandelt, wenn gleich unser Mund etwas anderes sprach.

Sechszehntes Kapitel.

Die Mutter hatte nach dem dagewesenen Fremden gefragt, und bei der Gelegenheit von dem bevorstehenden Turnier Kunde erhalten. Es geht jetzt mit mir so gut, sagte sie am andern Morgen zu ihrem Sohn; du könntest mich füglich verlassen, und ich sehe dir's an, daß dein Herz daran hängt, und deshalb wird es mich recht beunruhigen, wenn du nicht hinziehst. — Es wird nicht gehn, erwiederte Otto etwas verlegen. — Zumal, fing die Mutter an, da du das herrliche, fast berühmte Roß hast, wäre es gar nicht recht, vom Turnier zurückzubleiben. Mir könntest du zu gleicher Zeit einen sehr angenehmen Dienst erweisen, denn wenn du die Silberarbeit in Nürnberg machen ließest, würde sie am besten gegossen und getrieben werden. Ich sollte nicht denken, daß dich die Fahrt so sehr theuer zu stehen kommen könnte, und rechne nur das Vergnügen und die schöne Uebung hinzu, die du haben wirst, auch, Otto, ist es mir oftmals vorgekommen, als habest du beim letzten Turnier nicht blos gesiegt, sondern seist auch besiegt worden, und ins Herz getroffen von der Frau Minne Pfeil.

Wenn dem also ist, so weiß ich gewiß, daß es eine recht schöne und feine Liebe seyn wird, die dir das Herz gefangen, weil du nicht auf unedle Weise lieben wirst: und so hätte ich gern eine Schwiegertochter nach deiner Wahl ins Haus.

Zu jeder andern Zeit hätte Otto die Fragen der Mutter zu seines eigenen Herzens Erleichterung erwiedert, denn das Mutterherz ist der süßeste und keuscheste Schrein für reiner Minne Geheimniß; jetzt aber standen ihm alle Folgen einer auch nur von fern bejahenden Antwort vor Augen, wie er dadurch der Mutter selbst das Herz schwer, und es dem seinigen noch schwerer machen würde, daher erwiederte er nur, das Turnier würde er gern besucht haben, es sei aber nun zu allen Anstalten fast zu spät, doch der Mutter Wunsch wegen des Silbergitters, veranlasse ihn, die Möglichkeit aufs neue zu überlegen, obwohl es schwierig sei, unter den gegenwärtigen Umständen. Die Mutter drang aus Liebe und Treue noch mehr in ihn, indem sie anfing, alle dazu nöthigen Ausgaben zu berechnen, und sich nach den Mitteln zu erkundigen, welche Otto'n die Wirthschaft jetzt da-

zu in die Hände gebe; so daß dieser aufs Aeußerste zwischen Nothlüge und Wahrheit in die Enge getrieben, sehr froh wurde, wie des Arztes Eintritt, der Mehreres zur Erleichterung der Kranken herbeitrug, dem Gespräch ein Ende machte.

Otto schlich sich davon. Im Saal fand er Brigitten mit Linnenzeug beschäftigt, dabei aber gar sehr in Nachdenken versunken, wie es schien. Als er ihr mitgetheilt hatte, was ihm eben begegnet war, sagte Brigitte, sie sehe darin nur die Bestätigung aller der Gedanken, mit denen sie und Caritas in der verwichenen Nacht spät eingeschlafen wären. Wir haben überlegt, äußerte Brigitte, daß du doch noch auf das Turnier kannst, wenn du dich darüber hinwegzusetzen vermagst, daß dir der Bellerophon fehlt. — Ihr guten Kinder! rief Otto zweifelhaft, mir fehlt ja noch mehr, was ich nur dort wiederfinden kann. Aber es sind doch nur süße Traumbilder. — Keineswegs, entgegnete Brigitte; Traumbilder nur in so fern, als ja wohl alle Minne und Herrlichkeit hienieden ein süßer Traum vor schönerem Erwachen ist. Du mußt nur in Caritas Vorschlag eingehen, nud das goldne Kleinod von ihr mit in Anschlag bringen. Siehst

du, wenn wir alles in eins werfen, der Mutter Silberzeug, Caritas Pathengeschenk, Sigenots Kleinodien, dann, Otto, läßt sich Silbergitter, Turnier und wohl auch Wiedersehn der Geliebten bewerkstelligen, und ach niemand wird verkürzt dabei als ich, — denn ich entbehre die Freude das geringste dafür thun zu können. — O sage das nicht, sprach Otto, dein stilles frommes Walten ist ja ein immerwährendes Opfer, das du darbringst; und die theuersten Gaben sind die ungesehenen, die im Glück und Frieden Anderer sichtbar werden. Bei allen dem, Brigitte, bin ich doch noch sehr unentschlossen ob ich auch gehen soll. Daß ich möchte, das kann wohl nicht anders seyn, ja das soll seyn. Aber ob ich wollen darf? Ist mir nicht das nein angedeutet, da mir Bellerophon entrückt wurde? Und zwischen Sigenot und mir ist alles so wunderbar gekommen, ich ahne manches, was michs vielleicht bereuen lassen könnte, die Hindernisse der Reise überwunden zu haben; was ich thun soll, weiß ich nicht, Caritas ist die Klarste unter uns, Caritas soll den Ausspruch thun! Oder er möge ihr, ohne, daß sie sich dessen bewußt ist, in den Mund gelegt werden.

Und eben trat Caritas herein, die zarten Arme um ein Silbergefäß geschlungen, das auf in die Höhe gewundenen, im zierlichen Postament stehenden Delphinen ruhend, einer Weltkugel glich, mit fein gearbeitetem Laub und Geblüm verziert. Caritas hob lächelnd die obere Hälfte des Globus ab, und Brigitte und Otto erblickten nun eine Reihe in den vergoldeten Boden eingesetzter Balsambüchschen von schönem glatten Holz, alles schmuckhaft gearbeitet und glänzend. Das bringe ich dir, mein Bruder Otto, in Benedictus Namen, sprach Caritas; er selbst wollte es dir nicht übergeben, weil er doch nicht ganz voraussah, wie du es aufnehmen würdest, und dir daher Zeit lassen wollte, dir zu überlegen, daß dieß Geschenk des Abtes für die Malerei, dir billig gehören müsse, da der Abt für die Handschrift wieder besonders einen köstlichen Becher ihm geschenkt habe, und er unmöglich auch das Balsamkästchen mit den berühmten Spezereien des Klosters erfüllt, behalten könne.

Otto stand eine Weile ernsthaft und besann sich. Reinen Mund hat Benedictus gehalten, sagte er endlich; das bin ich versichert. Daß er dir,

meine Schwester Caritas, des Geschenk übergeben, sieht mich an wie ein stiller Wink aus seinem Auge. Ist irgend ein Stolz unrechter Art in meinem Herzen, o mein Gott, so trete er beschämt zurück vor diesem demüthigen Lehrer. Was ich von ihm empfange, ist Wohlthat. Ich nehme die Gabe an. — Benedictus öffnete, nur Caritas bemerkbar, leise die Thür des Vorsaals, und sein Auge sah freudig wie eine lichte Weihnachtskerze herein. Caritas hat entschieden, rief Otto wonnig aus, es geht auf's Turnier!

Die Schwestern klopften in die Hände und sahen Otto triumphirend an. Eins ist mir wohl erlaubt zu thun, setzte Otto hinzu, indem er die schimmernde Silberkugel auf seine Hand setzte: ich darf sie dir, Schwester Brigitte, zu unserem Zweck abtreten.

Freudig ergriff Brigitte das Geschenk und sprach: o liebliches Kinderspiel! nun hab' auch ich etwas zu geben, das nemlich, was ich aus Otto's Hand empfange.

Indem gewahrte Otto den zur Thür hereinblickenden Benedictus. Otto, Alle, flogen nach ihm hin und umhalsten und herzten ihn. Wendet

euer Auge nicht wieder ab von unserem Geheimniß, rief Otto erröthend in seinen Armen, denn euer Blick verklärt und läutert, was noch verworren ist.

Brigitte hatte einstweilen alle zusammengebrachten Schätze und Kleinodien an einander gestellt, Caritas ordnete sie mit süßem Wohlgefallen, wie eine Weihnachtsbescheerung, Otto sah auf die vielfachen Strale, welche Gold, Silber und Edelgesteine warfen, wie auf fröhliche Brücken hin, die ihm die Engel zum Wiedersehn seiner Freude bauten; und Benedictus himmelblaues Auge sprach: solche Opfer sind dem Himmel angenehm.

Siebzehntes Kapitel.

Seit jenem Morgen war mancherlei Freude im Haus. Die Mutter war erfreut, daß sie Otto's stille Wünsche in Erfüllung gehen sah, ohne eigentlich zu erfahren, woher ihm mit einmal so viel Freudigkeit dazu komme, die Schwestern und Mechtild freuten sich, allerlei zu Otto's Reise vorzubereiten, Otto freute sich still, doch oft mit beklommenem Herzen und vielfachem Vermissen Bellerophons, und der alte Hans selbst hatte sich etwas mit dem fremden Roß versöhnt, welches nun Otto jeden Tag einübte, und das sich mehr und mehr als ein treffliches Pferd bewährte, fehlte ihm auch immerhin des weißen Rosses Schwanenglanz und Gazellenschlankheit. Durch eine Art Anspruchslosigkeit bei unendlicher Thätigkeit und Folgsamkeit, bahnte es sich seinen Weg zu Otto's Herzen, und er wollte wenigstens dem Pferde nicht entgelten lassen, was sich der Ritter allein zuzuschreiben hatte.

Achtzehntes Kapitel.

So lag Elisabeth recht mild und heiter in ihrem stillen Bett, von Frühlingsglanz umschienen, als Brigitte mit einem Ringlein hereintrat, welches sie Mechtilds Katze abgenommen, die mit demselben unter der Treppe vor dem Kämmerlein der Alten gespielt. An dem ziemlich unscheinbaren Reif funkelten alsbald, nachdem Brigitte den Staub losgerieben hatte, die hellen süßen Aeuglein dreier Edelsteine, die Elisabeth mit ihrem kindlichen Glanze ansahn. Hastig zog sie ihre Hand unter der Decke hervor, langte nach dem Ring, den sie, ihn noch immer zu besehend, gegen das Frühlingslicht hielt, und ganz entzückt jauchzte sie laut auf, wie sie die Buchstaben gefunden hatte, die im Innern des Reifs standen. Eilends rief sie der verwunderten Brigitte zu, sie solle gehen und ihre Geschwister herbeiholen, weil sie ihnen allen etwas sehr fröhliches zu entdecken habe. Hört, rief sie den um ihr Bett herumgetretenen Kindern zu. Als euer Vater starb, vertraute er mir einen Schlüssel mit dem Bedeuten, ihn dir, mein Sohn Otto, nicht eher zu übergeben, bis das jüngste meiner Kinder

mündig seyn würde. Dir selbst, sagte er, vertraue ich den Schlüssel als Beweis meiner Zuversicht an; er beschrieb mir darauf, wo er hin passe, es war aber seine ausdrückliche Meinung, daß ich keineswegs von demselben iemals Gebrauch machen solle. Ich gelobte und hielt es treulich, wenn ich auch sonst manche Lehre eures Vaters treulicher hätte befolgen können. Auf der einen Seite beruhigte mich die Ueberzeugung, daß der Schlüssel etwas Erfreuliches eröffnen werde, besonders auf meinem Krankenlager, auf der andern beunruhigte mich der Gedanke, ich könne schnell sterben, und nicht mehr Zeit haben, dir das Geheimniß, von dem ich dir auch keine Ahnung geben durfte, zu entdecken. Den einzigen Fall aber hatte euer Vater ausgenommen, wenn sich ein gewisses Ringlein, das er mir genau beschrieb, wiederfinden würde; dies sollte ich zum Zeichen nehmen, daß ich reden dürfte. Und hier, setzte Elisabeth hinzu und breitete ihre Arme nach Otto aus, hier ist das Ringlein, denn es findet sich wohl, was sich finden soll!

Da wurden sie alle sehr freudig, und als der Schlüssel hervorgesucht und von der Mutter dem Sohn übergeben war, der verborgne Ort

gefunden und aufgemauert, wo er schloß, und Gold- und Silberglanz reichlich ihnen entgegenleuchtete, da standen sie und priesen Gott und waren sehr gerührt.

Daß dein Pathengeschenk nun zurückbleibt, sagte Otto zu Caritas, versteht sich; aber auch der Mutter Silbergeräth könnte nun behalten werden und es giebt kein Bedenken mehr, es ihr selbst zu sagen, denn wäre es ihr doch lieber es hinzugeben, so kann ihr jetzt um so eher gewillfahrt werden. Brigitte und Caritas meinten, nun komme es ihnen schöner vor, wenn entweder alles, wie es auf dem Tisch aufgeputzt beisammengestanden hatte, hingegeben, oder alles zum Andenken eines so rührenden Zeichens von der wohlgefälligen Aufnahme des dargebotenen Opfers zurückbehalten würde. Alle entschieden sich für das Letztere. Bellerophons Verlust mußte natürlich der Mutter verschwiegen bleiben. Eine große Wohlthat, sagte Otto, liegt auch darin, daß uns diese Veränderung unserer Umstände nicht von außen, sondern so recht von innen kömmt, und wir dem Zustand des Hauses auch in der Stille, mit Würde und Demuth zugleich, allmählig nachhelfen

können. Nun konnte auch Otto, der sich recht freudig ans Bett der Mutter setzte, von seines Herzens Angelegenheit wenigstens in leisen Andeutungen reden, wie sie ja selbst in ihm noch nicht zum eigentlichen Worte gekommen war, und die Mutter wiederholte aus ihres Herzens Grund, was sie vorhin beim Ringlein mit den drei Edelsteinen gesagt hatte: findet sich wohl, was sich finden soll!

Neunzehntes Kapitel.

Otto hatte sich nun bequemer mit allem Nöthigen versorgen können, der Glanz der Waffen und Rüstung war hergestellt, zur Besorgung des Silbergitters in Nürnberg alles dazu Gehörige eingepackt, und der Morgen des Aufbruchs herangekommen. Unter dem Fenster von Otto's Kammer hielt das braune Roß, er hatte kein anderes angeschafft, denn er fand mehr und mehr, daß wenn es einmal nicht Bellerophon wieder seyn solle, er sich kein besseres und tüchtigeres wünschen könne.

Was begehre ich doch nur eigentlich, sagte Otto zu sich, indem er in die blaue Ferne hinaussah, in die es nun wirklich wieder hineingehen sollte; warum ist mir mein Verlangen immer noch so beseligend, trotz der vielen Dornen, die sich mir um die Rose dieses duftigen Geheimnißvollen zu lehnen scheinen? Ist meine ganze Hoffnung nicht ein grüner Boden, um welchen Winter und Frühling noch streiten? Damals, als ich auch dahinritt, zog ich ohne bestimmtes Verlangen dem Glanze des Festes entgegen, nur mit dem Wunsche mich ihm einzumischen, und einer seiner vielen in ein-

ander strömenden fröhlichen Strale zu seyn; und da siegte ich, und gewann den Dank aus Ihrer Hand, und die goldene Viole, die beim Fackeltanz ihrem Haar entsank, ließ sie mir auf meine demuthsvolle und mir doch so sehr kühn vorkommende Bitte. Jetzt denke ich zuvor an Sie, bevor ich sinne, ob mir ein Triumph werden wird im Turnier, und dann kömmt mir Sigenot, der mein Freund ward, in den Sinn, und nicht zweifeln kann ich, daß sein Auge dieselbe erkor, die mein Herz mir abgewonnen ohne daß ich wissen darf, ob es im geringsten mit ihrem Willen geschehn, denn wie sie Königin aller holden Minneblumen ist, so beherrscht sie auch, wie das zarteste und reinste der Saitenspiele, ihre hohen Gedanken und des Busens seliges Gefühl, und die Lichter ihrer Blicke waren gleichsam die goldenen Scepter die ihre Seele anmuthig neigte, aber immer nur zum Zeichen, daß sie auch ihnen Königin sei. Wenn Sigenot sie liebt, wie ich glaube, so glaube ich eben so gut, er soll sie wohl nicht minnen; und wenn ich dies gleich ahne, so darf ich es dennoch weder ihm noch ihr gestehen, darum, weil es ja mir zum Vortheil wäre. Gern möchte ich Sigenoten aufmerksam machen, daß es

wohl eigentlich entschieden ist, wie es mit ihm werden soll, aber indem ich ihm helfen möchte diese Höhe erklimmen, würde ich mich ganz eines behaglichen Gefühls erwehren, daß er von einer andern Höhe herabsteigen mußte, die mir als Gipfel des Lebens erscheint? Und kann mich dennoch nicht meine Herzensliebe hierin verblenden? Sigenot und ich können nichts thun, als einfältiglich und in stillem Kindeserwarten der Führung von oben, für einander beten. Das will ich von Herzen thun, bevor ich ausziehe, setzte er hinzu, und kniete sich nieder und betete ganz inniglich: laß uns nur deine Kinder seyn und bleiben, treuer, ewiger Gott, und nimm und gieb uns, was deiner göttlichen Liebe Willen ist, auf daß wir deinen Frieden erlangen, den wir alle im Ritterstand unsers Lebens begehren sollen Ja, gieb und nimm uns, lieber Herr, wie es vor dir angenehm ist, und wenn es uns auch nicht gleich angenehm seyn sollte, so laß es uns doch durchs Leben hin in unsern Herzen fühlen, daß es einzig so kommen mußte, wie es von dir kam, während es vielfach anders kommen konnte durch uns, und eben darum ganz verkehrt. So laß mich denn deines Seegens froh

seyn bei meinem Vorhaben, und dich von Herzen über alles lieben, und dir allein in Lust und Leid vertrauen, und durch dich entkommen aller Versuchung, denn es geschehe dein Wille, damit dein Reich in unsere Herzen komme und dein Name in uns geheiligt werde, und dein Himmel und göttlich Wesen in uns sei.

Und die Worte zerflossen in seinem Herzen in das Eine Wort voll Seligkeit und Liebe; so lag er noch eine Weile still auf den Knieen und über den blauen Bergen ging die Sonne auf. Brigitte aber und Caritas, angestralt von dem ersten Morgengolde, sahen wie zwei Engel, Brigitte mit über die Brust zusammengelegten Händen, Caritas den Finger auf den Mund, freundlich zur Thür herein, und führten dann den emporstehenden Otto vor das Bett der Mutter hin, die sich früher hatte aufwecken lassen, damit der Reisefertige noch ihren Seegen empfinge.

Zwanzigstes Kapitel.

Je mehr sich Otto den duftigen Thürmen des sonst so friedlich einsam daliegenden Nürnberg nahte, desto mehr sagte ihm das klopfende Herz, wie sehr doch sehnende Minne verzagt sei. Worauf, sprach er bei sich, gründet sich denn eigentlich die Hoffnung, daß ich sie da in der Stadt vor mir wiedersehen werde? Was weiß ich denn so Bestimmtes von ihr, daß mir diese Versicherung giebt? Nichts weiß ich ja, als daß ich sie zuerst dort stehn sah auf dem Balcone, und oft weit und wie recht einsam in der wimmelnden Menschenpracht umher, hinausschauen, wie über die Stadt hinaus durch die auf die Thore führenden Straßen? Wohl erfuhr ich, daß sie Felicitas heiße, in des Grafen Berthald Gesellschaft gekommen sei, keine Eltern mehr habe und des Grafen Berthald Nichte sei; doch als ich den Dank von ihr, der mit Recht dazu Erkorenen, empfing, lag nicht ein düsterer, schwermüthiger Blick ihres Auges auf mir, das zwar wieder in seinem angebornen Licht stralte, wie der Fackeltanz begann, aber wer konnte mir den Grund sagen, aus wel-

chem sie nachmals jeden andern Tanz verweigerte, und als ich des Glücks genossen, an ihrer Seite unter den von Licht überströmenden Kronleuchtern zu sitzen, da es zum Muhle ging, warum war sie darauf wie ein Traum verschwunden, der nicht Rede steht, weshalb er sich nicht erfüllt? O ich verstehe nun das alles wohl! denn je mehr ich Sigenots Reden nachgesonnen habe, ist es mir immer ahnungsvoller nahe getreten, daß wohl er derjenige war, dessen Erscheinung erwartend die holde Minnigliche sich hinausgelehnt über die glänzende Sammetdecke des Gerüsts, und sinnig das Haupt geneigt, daß die weißen und rothen Federn ihres Aufsatzes, sich ebenfalls neigend, ihr Antlitz halb bedeckten; daß sie nur den Ehrentanz mit mir getanzt, war, weil Sigenot nicht gekommen; daß sie dann noch verweilte, sollte ihres Herzens Unruhe sittsam verbergen; und daß sie nach aufgehobener Tafel verschwunden, ohne Abschied noch Blick, geschah, mir ja keine täuschenden Hoffnungen unwillkührlich, mit dem Zauber ihrer Blicke, in das ihr schon offenstehende Herz zu stralen. Aber daß sie mir ja doch so freundlich antwortete, und so sinnig sprach und mir's nicht abschlug,

da ich sie um die von ihrem Hauptschmuck losge- blätterte Goldblume bat, wie soll ich mir denn das auslegen? O Minne, du blendendes Netz, das du das gefangene Herz so tausendfach in Widersprüche verstrickst, die es nur immer mehr an dich fesseln! Aber du, blauer Himmel da über mir, Heimath der wahren Minne, bist so klar, und alle Netze, die sich irdisch süß und bang' um uns verschlingen, kannst du lösen mit einem einzigen Sonnenstral von deinem Gewebe! zu dir blickt der ganze Frühling, und auch das Herz empor das solch' ein Frühling überwältigt hat, wie du ihn spendest.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Otto war nun ganz nahe vor Nürnberg, und immer mehr heitere Bilder am Weg stellten sich um seine ernsten Gedanken. Dort gab es Züge von Rittern und Frauen und Reisigen zu sehn, wie sie von manchen Seiten herkamen, und sich wohl auch einander begegneten und gemüthlich grüßend aneinander schlossen; hier naschten Pferde von mancherlei Gattung und Farbe auf der Wiesenau durch die der Weg führte, und allerhand Gruppen von Menschen ruhten sich dabei im Grase aus, über das sich da ein Mittagsmahl hinbreitete, dort einer von der Gesellschaft hinstreckte, wieder an andern Stellen waren Zelte am Wege aufgeschlagen und boten dem Vorüberziehenden ihren Inhalt, Getränk, Obst, Lebkuchen und andere alltägliche Waaren an, wohl sah man auch weiterhin unter entfernter stehenden Bäumen manch' artigeres Gezelt aufgeschlagen, und feinere Gesellschaften bei Pokal und Saitenspiel beisammen sitzen, während alle die nicht blos Zuschauer, sondern Mitspieler bei den bevorstehenden Festen seyn wollten, ihres Weges

fortzogen zu Wagen und Roß, bisweilen umtönt von Hörnerklängen und in die Ferne fliegendem Trompetenjubelschalle. Otto beschaute vertieft diese vielen belebten Bilder, die Trachten der Ritter und Frauen, die Art der Rosse und ihrer Auszierung, überall war es ihm, als sollte sich ihm aus all' den verworrenen Stralen, Tönen und Farben, den Gesichtszügen und Gestalten die an ihm vorüber zogen und durch deren Reihen er hindurchritt, ein geliebtes Antlitz deutlich machen, das er einzig suchte und nicht fand. Wer jemals liebte, der erinnert sich wohl, wie es dem sehnenden Sinne ja immerdar ist, als müßte ihm unter Tausenden das Antlitz seiner Liebe entgegenkommen und ihn anlächeln, und als wollten das alle die Menschengesichter ihm verkünden, in die er nur hineinstrebte um das ihnen allen vielleicht Fremde, ach um die Heimath mitten in der Fremde zu entdecken.

O lieber Gott, dachte Otto bei sich, indem er in das abendsonnenrothe Nürnberg hineinsah, nun bin ich da, laß Sie doch auch gegenwärtig seyn, wenn es dir so gefällt, und wenn ich wieder aus dem Thor hinausreite und an diese Stel-

le komme, so laß mir doch alles klar geworden seyn und mich's so recht gläubig einsehn, wie uns deine Liebe führt!

Indem begannen zu Nürnberg auf allen Thürmen die Glocken zu gehn, einzuläuten das hohe heilige Pfingstfest, denn es war heiliger Abend wie Otto einritt zu Nürnberg. Da lächelte ein wonniges Licht aus seinen Augen, wie die Glocken gleich seligen Geistern und Engeln, ihm den Frieden aus der Höhe verkündigten, und er horchte hinein in den Himmelsgesang und fühlte, wie der Hauch der ewigen Liebe sein Gebet hinaufgetragen hatte zum ewigen Thron. Und mancher sah ihn an, wie er in die Straßen der Stadt hineinritt und an den stralenden Kaufläden vorbei; denn er hatte noch etwas Leuchtendes auf allen Mienen, als spiegele sich die Abendsonne wie in klaren durchsichtigen Fenstern darin.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Am Abend von Otto's Ankunft in Nürnberg gab es viel Leben auf den Straßen und in den wohlaufgeputzten Waarengewölben; jeder hatte sich mit noch etwas zu versorgen, und besonders gingen die fremden Frauen und Jungfraun, bald einige zusammen, bald von Rittern und Gefolge begleitet, in den Kaufläden aus und ein. Auch Otto beeilte sich noch, die Bestellung des Silbergitters auszurichten; und das hoffende Verlangen, irgend wo die Sonne seiner Liebe aufgehn zu sehn, zog ihn den wandelnden Gestalten nach in die Läden mit zierlichem Kram von feiner Arbeit und ergötzlichem Spielzeug. Nirgends entdeckte er eine Spur von Felicitas oder Sigenot. Zum Pfingstdienstag war die Eröffnung der Schranken des Turnierplatzes festgesetzt. Die beiden vorhergehenden Festtage gingen hin in allerlei Ergötzlichkeiten im Grünen und in Säälen; theils in den Gasthöfen, theils bei gastbefreundeten Geschlechtern der Reichsstadt, vereinigten sich Gesellschaften von Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, hielten Bankette und erfreuten sich verabredeter Lustbarkeiten; auch ein

Schauspiel war zum hohen Fest veranstaltet, und es fand sich bei demselben ein großer Theil der nach Nürnberg gekommenen Gäste ein. Forschend durchflog Otto's Blick dort die bunten und prächtigen Zuschauerreihen, den Grafen Berthald erblickte er, aber jene holde hohe Gestalt war nicht an seiner Seite, nirgends gewahrte Otto dieselbe, und beklommenen Herzens, auch Sigenoten nicht gefunden zu haben und so in völliger Unkunde zu seyn, kehrte Otto an dem Abend in seine Herberge heim. Aber früh Morgens, da wieder die Glocken gingen, zum andern Feiertag, sah er getrost hinein in die Morgensonne und überdachte beschämt, wie kleinmüthig ihn der Minne Leid gefunden habe. So ging er zur Kirche, und sahe mit getrosterem Blicke denn gestern, auf die zahllosen Reihen geschmückter Männer und Frauen, die sich wie Blumenbeete von ferne herbeigewandert, im Säulenwalde der Kirche niedergelassen hatten, und mit ihnen war er andächtig hingewendet nach dem Friedenshauch vom Sonnenlichte des Heiligthums her, welcher den Säulenwald und seine lebendigen und steinernen Blätter und Zweige, Blumen und Blüthen vielfach stralend durchsäuselte.

Indem Otto die innere Thür öffnete, um wieder in die Vorhalle herauszutreten, stand ihm Sigenot entgegen, so daß er, hinausgehend, diesem die Pforte zum Eingehn aufzuthun schien. Sigenot kehrte mit ihm um nach dem Markte zu. Otto'n war es im ersten Augenblick, als habe er ja nun den gefunden, welchen er nach Felicitas fragen könne, dann aber fiel ihm ein, wie viel zwischen dieser Frage und dann wieder hinter ihrer Beantwortung liege; und so gingen die beiden Jünglinge, bei den Händen gefaßt, aber übrigens still und ernst, einige Zeit neben einander her. Otto fand Sigenoten auffallend blaß und in sich gekehrt. Wie lange habe ich mich schon nach dir umgesehn! sagte Otto zu ihm. Ach Otto, entgegnete Sigenot, es hat mich wohl auch verlangt, dich wiederzusehn, aber ich bin nicht so weit in mir gekommen, als du mir damals vorangeleuchtet hast; und ich fühle wie wenig erfreulich es dir seyn kann, mit mir zusammen zu seyn. Du wirst mich auch nicht so heiter finden, als ich wohl seyn möchte, entgegnete Otto; und unwillkührlich fügte er hinzu: es ist mir noch sehr einsam hier. — Da fiel ihm Sigenot plötzlich um den Hals und

sagte dazu: armer Otto! daran erkenne ich, daß wir uns beide nicht getäuscht haben in unseren Ahnungen; so laß es uns denn nun wissen, was wir ahneten, und sage mir, ist sie nicht Felicitas geheißen, die du liebst? — Ich will es dir nicht bergen, sagte Otto; aber zu irgend einer Hoffnung ist mir kein Grund gegeben, und kann dich dies wahrhaft beruhigen, armer Sigenot, so sei es dir zum Troste gesagt. — O ich verstehe was du damit meinst, rief Sigenot; das eben ist es, was mich verstimmt, weshalb ich mit mir selbst zerfallen scheine; daß ich schwankend geworden bin, ob denn überhaupt noch von mir eine Frage an den Himmel gethan werden darf, ob er nicht schon deutlich entschied, daß ich der Braut entsagen und das Gelübd' erfüllen muß? — So ist sie deine Braut, sprach Otto, sichtbar farbewechselnd. — Wohl, antwortete Sigenot, ist sie mir von ihrem Vater, der nun todt ist, bestimmt gewesen seit längerer Zeit, und seinem Willen nachzukommen, hat sie immer für eine ihr theure Pflicht erklärt und mir die Zusicherung gegeben, daß sie, für mich bestimmt, eben darum mit mir eine glückliche Ehe zu führen hoffe; nicht eigene Wahl, die ja dem

Mann zukomme, aber kindliche und freiwillige Zustimmung habe bei ihr statt gefunden. Und eben darum, Otto, steht sie nun so ergeben da, wie es darauf ankommt, ob sie mein oder mir wieder entzogen seyn soll, und indem sie mir durch diese Ruhe bewies, daß in ihrem Gefühl für mich nichts von Leidenschaft sei, erhöhte sie nur mein Begehren, ihrem Herzen die schmerzliche Wärme des meinen mitzutheilen. Um dieser Klarheit willen, welche ihr das ruhige Gefühl für mich verleiht, hätte sie nun aber fähig seyn sollen, selbst den Ausspruch zu thun, ob es noch des Turniers zur Entscheidung bedürfe, oder ob es nicht schon entschieden sei? Doch ihre Antwort, als ich es, nachdem ich dich verlassen, doch nicht über mich gewinnen konnte, sie vor dem Turniere nicht zu sehn, war, es sei ihr klar gewesen, aber sie dürfe und könne es mir nun nicht mehr klar machen. Und ob sie wohl gleich darauf in ihre stille, sich selbst und Andern gebietende Ruhe zurückkehrte, so fühlte ich wohl den Augenblick, wo ihr Herz in einer wunderbaren Schüchternheit gebebt hatte.

Was quälst du dich nur mit dergleichen Gedanken, die doch wohl nur Grillen sind, sagte Otto

nach einigem Stillschweigen. Ach kannst du mir rathen, rief Sigenot, so rathe mir, du bist und bleibst redlich. Wenn ich auch wollte, entgegnete Otto mit gesenktem Blick; so kann ich nicht. Hierin erkenne ich, daß du ihr nicht gleichgültig bist, antwortete Sigenot wehmüthig; aus einem und demselben Grunde wird mir, euch gegenseitig unbewußt, der Rath von ihr und dir versagt. Und daß sie nicht hierher kommt auf's Turnier, ach! es ist nicht bloß die Furcht bei dem gegenwärtig zu seyn, was sich mit mir begeben wird, eine schöne und heilige Zartheit ihres Herzens hält sie zurück von dem Orte, an welchem sie mit dir wieder zusammentreffen könnte, den sie nicht vermiede, wenn du ihr gleichgültig wärst. Ach Otto, mir ist, als würde mir's viel leichter werden können, das Opfer zu bringen, wenn ich sie mit mir leiden sähe in Einer Liebe, als nun ich vor Augen habe, wie sie nur um meinetwillen mitleidet und meine Schmerzen trägt, ohne sich selbst zu bedauern und mit zu verzehren. Siehe, Otto, das ist es, weshalb ich dich in diesen Tagen vermied; du mußt gestört werden durch alles, was ich rede, und den=

noch, glaube mir, ich kann mich gewiß einst deines Glückes freun.

Otto antwortete: ich komme auf das zurück, was wir beide auf meiner Burg fühlten; die irdischen Verschlingungen können nur durch Himmelsblicke gelöst werden. Hälte an im Gebet, armer Sigenot, und laß nicht nach in ihm zu ringen, bis es dir klar ins Herz gesagt wird, welchen Sieg du erstreben sollst; und dann wäre es wohl möglich, daß du allein ihn vollbrächtest und allein vor Gottes Augen; doch darüber kann niemand das Rechte erfahren und aussprechen, als du selbst. Deine Meinung ist auch, daß es schon entschieden sei, rief Sigenot; o ja, mir kann nichts helfen, als was du gesagt hast; Gott, warum kämpfe ich selbst so unmuthig gegen meinen eigenen Sieg? Bete für mich! — Er riß sich von Otto los. Wo willst du hin? wo sehn wir uns wieder? rief Otto, und hielt ihn zurück.

Turniere du nur morgen recht sorgenfrei und herrlich, sprach Sigenot, indem er, gerührt vom Hineinblick in Otto's theilnehmendes, kindlichgutes Antlitz, seinen Arm auf dessen Schulter lehnte. Wie vermöchte ich denn fröhlich zu seyn, ant-

wortete Otto; ich möchte dich keinen Augenblick verlassen. Nein, Otto, fiel Sigenot ein, laß mich lieber allein! Was soll ich denn nach dem Preise ringen, begann Otto und hielt eben so schnell fast erschrocken inne. Sieh' Otto, eben deswegen, fiel ihm Sigenot, der das wohl verstanden hatte, in's Wort. Wir haben uns lieb und können doch nicht anders, als uns immerfort weh' thun. Darum muß jeder seinen Kampf für sich auskämpfen und dabei vergißt gewiß keiner nicht, wie herzlieb ihm der andere ist. Nein wahrlich nicht, sprach Otto. Am Ziele reichen wir uns wieder die Hand. So wirst du morgen aufs Turnier kommen? Morgen nicht, erwiederte Sigenot. Uebermorgen, zum Scharfrennen. Auf Leben oder Tod! Ueberlege das wohl mit dem Scharfrennen, sprach Otto ernsthaft; daß du keine Willkühr in die wichtige Sache hineinbringst. Willst du kämpfen, so kämpfe doch morgen! Wir treffen auf keinen Fall aneinander, rief Sigenot ablenkend, das versteht sich; weder in Schimpf noch Ernst. Das verstünde sich schon wegen des Bellerophons. — O daß wir doch in allem so übereinkämen, setzte Otto hinzu, und Sigenot erwiederte, du hast mich auch noch gar

nicht nach dem Bellerophon gefragt, und erzählte von dem herrlichen Roß. Ich werde mich seiner freuen, wenn ich den Sieger auf dem weißen Roß erblicken werde, sprach Otto und sah mit einem tiefen Blick in Sigenot hinein. Darauf drückten sie sich still die Hand, und Sigenot trat in die Sebaldus-Kirche hinein, aus welcher Otto vorhin gekommen war.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Das schöne Wetter begünstigte das Turnier, mannichfache Aufzüge belebten die Stadt, ein wahrer Frühling ritterlicher und minniglicher Gestalten durchströmte die Straßen; in den Trinkstuben waren Spielleute, Erzähler und Lustigmacher in Menge, in den vornehmeren Säälen hatten sich auch feinere Sänger, so wie zartere Musikanten an den schönsten Plätzen eingefunden, und dennoch sah das alles Otto'n wie ein Frühling an, dem noch die Sonne fehlte. Er war recht innig einsam, und mußte sich vielmal des Tag's an die Glockentöne und an die Worte der Mutter, an die kindliche Freude und Zuversicht der Schwestern erinnern. Ihr lieben Schwestern! wenn ihr alles wüßtet! sagte er bei sich selbst. Wie das alles so anders ist in der Welt draußen, als in der Welt da innen! Daß ich den Bellerophon nun nicht hier habe, schmerzt mich wohl viel weniger, weil Sie ja doch nicht gegenwärtig ist; aber was kann ich noch für Freude beim Turnier überhaupt finden, und wie kann mir ein möglicher Dank einige Lust bringen, wenn ich doch nur mit halbem Herzen

gegenwärtig bin? Auf der andern Seite ist es wehthuend für Sigenot wenn er bemerken sollte, wie mit Ihr mir so gänzlich alles fehlt. Um seinetwillen will ich mich also beim Turnier einfinden und mich von dem ganzen Fest nicht ausschließen. Ueberdies würde ich meinem eigenen Glauben ja untreu, wollte ich meinem Kummer nachhängen, der ja gewiß lange nicht so groß und schwer ist, als Sigenots; und indem ich an der allgemeinen Lebendigkeit Theil nehme, mein' ich es mit Sigenot, und auch mit Gott am besten.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

In diesem Sinne legte Otto am ersten Tage des Turniers die blanke Rüstung an, und zog die zierlichen Ueberkleider hervor, welche die Schwestern ihm bereitet hatten von dreifarbigem, streifenweis in einander laufenden Sammet, mit schöner Stickerei und anderen Zierrathen versehen. Ritter und Roß thaten sich hervor, jener ärndtete Dank, dieses Lob. Weder bei diesem Turnier, noch Abends beim Bankett war Sigenot erschienen, obwohl Graf Berthald gegenwärtig war. Sollte er den stillen Sieg errungen haben? dachte Otto, und zugleich warf er sich vor, gegen Sigenot angedeutet zu haben, daß er diesen Sieg für den nothwendigen halte. Wie kann ich dies? sagte Otto bei sich selbst. Gott allein kann ja mit vollkommener Klarheit darthun, ob es mit Sigenot so oder so kommen muß, damit das rechte geschehe. Noch mehr beunruhigte ihn der Gedanke, daß er vielleicht durch solche Worte, die er fallen lassen, Theil haben könne an Sigenots Entschluß, durch Scharfrennen die Entscheidung zu suchen. Es stand ihm vor den Augen, daß Sigenot im Falle

daß er unterliegen würde, nicht länger zu leben wünsche, und er wäre am liebsten aus dem glänzenden Saale hinausgeeilt, Sigenoten überall aufzusuchen, und fühlte doch, wie wenig er eigentlich in dessen Entschlüsse eingreifen zu wollen fortfahren dürfe. Zum Tanz aber bin ich auf keinen Fall verbunden, sagte Otto zu sich. Er blieb eine Weile an eine blumenumwundene Säule gelehnt und sahe hin, wie sich Lichter und Farben rings umher ebenfalls zu reichen, magischen, vielfältigen Säulenreihen in einander wanden, zwischen welchen die Blumenketten der jugendlichen Tänzer in langen blühenden Zügen dahin schwebten; es drängte ihn aber bald wieder hinaus, und weniger einsam fühlte er sich unter den stillen, selig herunterblickenden Sternen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Otto war dennoch ruhiger in die Herberge zurückgekommen, weil es ihm gelungen war, Sigenoten noch aufzusuchen, und es ihm ans Herz zu legen, daß er bei seinem Entschluß keine Rücksicht weder auf ihn, noch auf eines seiner vielleicht unreiflich gesprochenen Worte nehmen möchte. So glaubte er wenigstens das Seinige nicht unterlassen zu haben und nun still abwarten zu müssen, was Sigenot zu thun beschließen würde: doch hatte er kein Bedenken getragen, ihm wegen des Scharfrennens nochmals abzurathen, wiewohl ihm Sigenot einwenden wollte, daß bei einer so ernsten Sache auch allein Ernst anwendbar sei. In unserem Willen liegt der Ernst, gab ihm Otto zur Antwort, und schied mit freundlichem Kusse von ihm.

Beim Scharfrennen des nächsten Tages erschien Otto nicht auf der Stechbahn, obwohl er auch darin geübt und erprobt war. Er gesellte sich den von den Gerüsten Herunterschauenden zu, trug aber die Sorge um Sigenot und die Erwartung seines Erscheinens unaufhörlich im Herzen, denn daß dieser noch nicht mit sich fertig gewor-

den war, hatte Otto'n der vorige Abend gesagt. Sigenot erschien auch wirklich, und Otto konnte sich nicht enthalten, einen Augenblick alles Bevorstehende vergessend, sich ganz in den Anblick seines herrlich daherkommenden Bellerophons und des Ritters auf demselben, zu vertiefen, den er schon also auf der Handschrift abgebildet hatte. Und diese Beziehung vollkommen zu machen, hielt Sigenot einige Schritte vor der Rennbahn das weiße Roß an und sahe, sich nach der einen Seite neigend, ernst und wie erbebend vor sich hin, der Wind aber, erfüllt mit dem Klange der Trommeten, ergriff die hohen Schwungfedern an der Helmdecke und schien sie in Flügel zu verwandeln, welche Roß und Reiter im Fluge in die Schranken hineintrieben. Jenseits sammelte sich bereits der Gegner, Otto'n aber war es immer noch einige Augenblicke lang, als sähe er in die Handschrift hinein, deren Gemälde sich mit wundersamen Flimmern vor seinen Augen zu bewegen anfangen wollten. Aber bald entwickelte sich der volle Kampf, und Otto würde sein Gefühl dabei kaum vor den Umstehenden haben verborgen halten können, wenn ihn nicht bisweilen wieder eine Lust an den Be-

wegungen seines Bellerophons, mit süßem Schauern von dem Hauptaugenmerk abgezogen hätte. Indessen wurde der Kampf immer ernster, und mit einmal erhob sich rings ein schwirrendes Getös, indem man Sigenoten, von einem gewaltigen Stoß vor die Brust getroffen und rückwärts wankend, schon bügellos glaubte; allein man sah ihn, bewundernd, wie er sich im Sattel setzte, mit einer starken Bewegung seinen Gegner aus dem Sattel hob, und, als dieser im Staube lag, selbst langsam zurücksank, indem des Blutes Strom hervorquoll unter dem zerstoßenen Harnisch. Schon war Graf Berthald unten, und hielt den verblichenen, baarhaupten Jüngling in den Armen, der, indem Otto ebenfalls herbeieilte, die Augen aufschlagend, gegen Berthald sagte: daß mich Otto nicht verläßt! und die Augen wieder schloß.

Auf des Grafen Wink ward Sigenot von der Stechbahn nach dem Gasthof getragen, welchen Berthald bewohnte, Otto ging neben diesem an Sigenots Seite her und führte hinter sich den treuen Bellerophon am Zügel, der anfangs über die Bestürzung die er auf den Gesichtern sah, nach dem Ruhme, den er so eben erlangt, unmuthig und

traurig schien, dann aber mit den Augen munter und wie zufrieden gestellt, vorwärts auf seinen Führer sah und dabei behaglich mit dem Gebiß knisterte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Es konnte keinem Zweifel unterworfen seyn, daß Sigenot den Preis davon getragen habe, und auf dem Wege vom Turnierplatz zum Gasthause prägte Otto den Vorsatz fest in sein Gemüth, sich treu an das zu halten, was geschehen sei, und sich weder laut noch im Stillen einen Tadel Sigenots zu erlauben.

Indem Sigenot langsam die Stiege zu des Grafen Gastgemach hinaufgetragen wurde, ach! wie geschah Otto'n, als er Felicitas erblickte, die mit dem Ausdrucke der innigsten Seelenangst, welchen dennoch die Reinheit ihrer Schöne verklärte, nach der Stiege zu entgegengeflogen kam, und, in Thränen ausbrechend, in die Arme des Grafen, ihres Oheims, sank. Otto hatte einmal sagen gehört, wenn sich dem Menschen sein Schmerz verkläre, erschein' er ihm als Engel. Daran dacht' er mit wehmüthigem Entzücken, wie er Felicitas so vor sich sah und die Lichter ihrer Augen wie der Himmel durch die köstlichen Thränenperlen blickten. Der Graf sagte ihr schnell, wie und warum Otto mitkomme, und nach einigen flüchtigen

Worten von diesem erwiederte Felicitas: es soll alles treulich geschehn, wie Sigenot es gewollt hat. Jetzt vor allem legt ihn sanft nieder und laßt nach den Wunden sehn, Gott verhüte, daß sie nicht tödtlich gefunden werden. Nach dem ersten Anblick auf dem Platze, sagte der Graf, schienen sie gefährlich, aber nicht entschieden tödtlich. In unserer Pflege soll nichts versehen werden, sprach Felicitas, indem sie sich die Thränen zu trocknen suchte, und nicht wahr, ihr, Herr Ritter, setzte sie gegen Otto hinzu, bleibt ihm zur Seite, da er es gewünscht hat? Es wird mir alles möglich seyn, was Freundschaft fordert, antwortete Otto; glaubt mir, Fräulein, daß meine Gedanken, wie die euren, nur auf unsern Sigenot gerichtet sind.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die erste Verwirrung war vorüber, Sigenot verbunden und, obwohl natürlich in einem heftigen Wundfieber, doch von Todesgefahr freigesprochen, wenn alles genau befolgt und besonders Sigenot dem Verbot treu nachkommen werde, sich möglichst wenig zu bewegen, und besonders alles Sprechen bis auf das geringste zu vermeiden. Felicitas und Otto saßen still an seinem Lager, jene ihm mit eigener Hand jedes Labsal bereitend, dieser es ihm unermüdlich Tag und Nacht reichend; sie sprachen wenig zusammen, damit Sigenot nicht zum Mitsprechen gereizt würde, der einen heftigen Drang zeigte zum Wort kommen zu dürfen, und wenn er anfangen wollte, legte Felicitas mit begütigender Miene den Finger auf den Mund, und Otto faßte ihn treulich bei der Hand. Auch wenn der alte Graf Berthald hereintrat und sich nach allem erkundigte, schien Sigenot beunruhigt, daß er ihm nicht sagen solle, wie leid es ihm thue, daß er seinetwegen in der fremden Herberge verweilen wolle, und Berthald gab sich dann auch alle Mühe ihm zu versichern, daß jetzt allen nur an

seinem Aufkommen gelegen sei. Besondere Dienste schien hierzu jener Klosterbalsam zu leisten, welchen Otto für die Malereien in der Handschrift erhalten, und wovon er einige Büchschen mit sich genommen hatte; er wirkte sichtbar auf die Wunde, und Felicitas ließ sich ihn mit einem besondern Wohlgefallen von Otto auf die Leinwand reichen, worauf sie ihn sorgsam strich, weil er ihr den Duft aller würzigen Süßigkeit entgegen wehte, wie Rosenhauch, Zimmetblüthe und Nelkengeist.

Als ihn Felicitas auch in der einen Stunde so auf dem Leinwandstückchen bereitete, und ihr ihn Otto zutrug und zwar draußen auf dem Vorsaal, weil Sigenot etwas eingeschlummert war: sagte sie zu Otto: ich habe gleich, nachdem die erste Verwirrung vorüber war und der Oheim sich bestimmt hatte, daß wir zu Sigenots Pflege hier beisammen bleiben müßten, vorausgesetzt und mich dabei beruhigt, daß ihr mein Verhältniß zu Sigenot kennet und von ihm selbst wisset, was das Turnier mir und ihm zu bedeuten hatte. Ich kann darauf nichts anderes erwiedern, entgegnete Otto, als daß es so ist, wie ihr sagt, und daß

nach allem, was mir Sigenot von euch mitgetheilt, er sich in eine andere Entscheidung, als die euch beiden dargethane, schwer gefunden haben würde, denn seine Liebe zu euch ist sehr innig und groß. Dennoch, sagte Felicitas mit einer Art Begeisterung, giebt es keine Liebe so groß und so innig, die der Liebe zu Gott vorangehen dürfte, und hätte sich Sigenots Turnier anders gewendet, so würde er gewiß auch freudig unsere Trennung überstanden und mir dieselbe Kraft mitgetheilt haben. Dies sage ich nur, damit ihr sehet, daß ich hierüber gewiß ganz mit euch übereindenke, denn fürwahr ihr würdet mir es sehr verargen, wenn ich ein anderes Zutrauen zu ihm hätte. Alles was ihr denkt, antwortete Otto, ist so, wie ich mir immer zu denken wünschte. — Eigentlich, fuhr Felicitas fort, indem sie sich anhaltend mit dem Balsam und der Leinwand beschäftigte, wollte ich euch hier nur das noch sagen, daß ich hoffe, ich bin euch in keinem sonderbaren und abentheuerlichen Licht erschienen, daß ich dennoch hier anwesend war, ohne mich sehen zu lassen; da ihr meine Lage kennet, so begreift ihr gewiß die Unruhe, die mich in der Entfernung vom Orte

der Entscheidung nicht würde verlassen haben, und meine Bedenklichkeit, beim Turnier, und deshalb bei irgend einem der ihm vorangehenden Feste, zu erscheinen. — Es ist nichts in mir, antwortete Otto, als Ehrfurcht für alles, was ihr seid und thut. Und daß ihr mein Vertrauen fühlet, sprach Felicitas mit einem milden klaren Blicke von ihrer Beschäftigung auf Otto, das erkenne ich. — Es ist mehr als ich verdiene, antwortete Otto still und selig. Inwendig aber klingelte's und rief beide an Sigenots Lagerstatt, der wahrscheinlich wegen des Balsamauflegens sein Erwachen kund thun wollte. Mit einem sanften Erröthen sagte Felicitas: ihr werdet wohl zuerst nachsehn wollen Otto, was Sigenot vielleicht verlangt. Und eben so erwiederte Otto: ich werde alsobald wieder herauskommen, wenn es euch gegolten hat. Da ging Otto hinein und als er die Thür hinter sich angelegt, neigte sich Felicitas tief über ihre Arbeit und legte, einen Augenblick inne haltend, übergebogen, ihre beiden Hände auf die klopfende Brust.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Seit diesem Gespräch fühlte sich Otto viel freier und frischer ums Herz. Er hatte Ihr liebliches Wohlmeinen empfunden, wie das kranke Leben der Sonne Schein durchströmt, die heilige Blume ihres Zutrauns war ihm aufgeschlossen, die Lilie ihrer stillen ernsten Lauterkeit hatte sich ihm in ihrem reinen und doch so anspruchslosen Glanze gezeigt, was will ich denn eigentlich jemals mehr? sagte er zu sich, und so fühlte er wie ihm die Kraft wuchs, seinem Freunde sein Glück zu gönnen und zufrieden zu bleiben, wenn ihm diese stille, freudige Ehrfurcht in Wort und Umgang auszusprechen vergönnt wäre, mit welcher er Felicitas Erscheinung im andachtsvollen Herzen betrachte.

Sigenots Ungeduld, reden zu dürfen, wurde mit jedem Tage größer, besonders, je mehr er selbst seine Besserung fühlte. Um ihn hinzuhalten, ersann Felicitas allerlei Spiele, in welche Otto, sich selbst erheiternd, einging, und in deren Ton und Art und Weise auch Felicitas immer zarter und unbefangener sich zu stimmen suchte.

Sie erzählten einander Mährchen, Sagen, Legenden und Geschichten, oder wenn es mit der Munterkeit und Gelenkigkeit im Vortrage einmal nicht fortwollte, lasen sie ihm auch vor, bisweilen bat er sie selbst mit einzelnen Wortlauten, oder, wenn sie jenen zuvorkamen, mit Zeichen, ihm etwas vorzuspielen und vorzusingen, wo denn meistens Otto die Lauten- Felicitas die Singstimme übernahm, doch ging es damit beiden nicht immer gleich nach Wunsche, und sie suchten, wie hierüber ohne Rücksprache einverstanden, gern heitere, gleichgültige, allgemeine Lieder hervor, die eben so entfernt von den zärtlichen wie von den scherzhaften blieben. Doch waren ihre und Sigenots Gemüther selbst zu zart und erregbar gestimmt, als daß nicht das einfachste Wort, das scheinbar unbedeutendste Liedchen, sich, von ihnen ins Innere aufgenommen, in eine Sprache verwandelt hätte, die ihnen mit Zaubermacht gebot und bald diesem, bald jenem Auge einen bedeutsamen Blick, einen Seufzer dem Mund entlockte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

An einem schönen Morgen war, während Otto bei dem noch schlafenden Sigenot geblieben war, Felicitas mit ihrem Oheim am grünen Pegnitzrande lustwandeln gegangen, um die gesunde balsamische Luft einzuathmen, deren, wie der Graf Berthald behauptete, sie bedürftig sei, weil sie blaß und angegriffen anzusehen wäre; und sie kam mit einem herrlichen Feldblumenkranze zurück, den sie im Freien gewunden hatte und nun dem von den süßen Düften erwachenden Sigenot freundlich aufs Haupt setzte. Sigenot drückte ihr gerührt die Hand, nahm aber den Kranz ab, indem er mit dem Kopf schüttelte und den Kranz lächelnd, wie sie ihn lange nicht lächeln gesehn hatten, Otto'n reichte, der, um aus dem Ganzen ein freundliches Spiel zu gestalten, Felicitas bat, sich den Kranz selbst aufzusetzen und in demselben ihrer ganzen Würde als Blumenkönigin eingedenk zu seyn. Sigenot schien wenig Theil an dem Scherze zu nehmen, wie man ihn überhaupt, seitdem die Heftigkeit der Fieberanfälle nachließ, meistens in sich gekehrt, mit seinem Innern beschäftigt und oft aus sanft

schmerzlichem Ausdruck in ein schönes und fast verklärtes Lächeln übergehen sah. Doch bemühte sich Felicitas, seine Aufmerksamkeit in das, was sie mit Otto oder Berthald sprach, immer wieder hereinzuziehen, und ihn zu erheitern und zu zerstreuen, wobei er bisweilen bedeutsam mit dem Kopf schüttelte, nach Otto's und Felicitas Hand faßte und dieselben liebkosend niederdrückte, als wolle er zu erkennen geben, er brauche solcher Erheiterung jetzt nicht. Felicitas fuhr indeß fort, ihn von diesen Winken abzulenken, und als ihnen keine neuen Geschichten einfallen wollten, und weder Otto noch Felicitas sich jetzt recht geeignet fühlten, welche zu erfinden, oder mit Unbefangenheit wiederzugeben, sagte Felicitas einmal zu Otto: aus eurer Lebensgeschichte wüßtet ihr gewiß mancherlei zu erzählen. Was ich von euch wußte, erfuhr ich durch Sigenot und auch ihm, ich wette, ist vieles in euren Verhältnissen und Schicksalen noch unbekannt. Da gäb' es gleich wieder eine Erzählung zu den Abendstunden. — Was man Schicksale zu nennen pflegt, antwortete Otto, habe ich wenige gehabt, aber, setzte er sehr bewegt hinzu, erfahren habe ich dennoch viel und mehr

als mancher durch seine glänzenden Schicksale erfahren mag; nemlich die Führungen der ewigen Liebe habe ich erfahren, die keinen verläßt, der sich ihr anvertraut, und alles herrlich hinausführt. — Ja, sie allein! rief Sigenot aus und öffnete die Arme mit einem Blick gen Himmel, und Otto legte sich hinein und sie hielten einander lange umfaßt. Felicitas hielt ihr Tuch vor den Augen und weinte mit Otto und Sigenot aus vollem Herzen und ohne Rückhalt. Und als beide Jünglinge es bemerkten, trat sie innig und still bedächtig zu ihnen und legte ihre Hand auf die ihren, wie zum Siegel ihres Bundes. Gottlob, rief Sigenot noch einmal aus, ohne sich von Otto und Felicitas zurückhalten zu lassen; wir alle können Freudenthränen weinen! Er lehnte sich darauf erschöpft und selig müde in seine Kissen zurück.

Es hätte gewiß allen dreien am wohlsten gethan, in dieser Stimmung zu bleiben, aber Felicitas entschied bei sich, daß das Körperliche vom Eindrucke noch dem Bedürfniß der Seele bei Sigenot vorangehn müsse, und sie suchte deshalb die mit allen Saiten rauschende Laute der Gemüther mit sanfter Gewalt in ihrem Tönen zu hemmen und

das unbedeutsamere Schwirren der Gespräche herzustellen. Otto wollte ebenfalls in ihren Sinn eingehn und kam deshalb auf Felicitas Vorschlag zurück. Der Bund unter uns, sagte er, ist fast wortlos und doch so schön und heilig geschlossen, darum will ich euch gern die kleine, stille Chronik meines Lebens mit den Bildern der Meinen und meiner Umgebung und Jugend aufthun, und dann schließen wir sie alle drei wieder zu mit den Spangen des Vertrauens und des Schweigens über manches, was wir darin gesehn. So erzählte Otto einfach und gemüthlich alles, was ihn betraf, auch Bellerophon kam oftmals vor, ja er wollte vor dem Freund und der Freundin kein Hehl dessen haben, was ihn und die Seinen bekümmert hatte, er schilderte ihnen die Treue und Liebe der Schwestern, den Zustand der treuen Mutter, und unwillkührlich auch entwarf er das Bild eines guten und Gott wohlgefälligen Sohnes, auch in jenen Schrank ließ er Sigenot und Felicitas mit hineinblicken, vor welchem er, die Schwestern und Mechtild gestanden und sich im Bescheerungsschein der verwahrt gewesenen Schätze gesonnt hatten; und bei aller Treuherzigkeit der Darstellung wußte

Otto so gut und so fein zu erzählen, daß es dennoch kaum bemerklich ward, was die eigentliche Ursache von Bellerophons Entäußerung gewesen sei, damit ja nicht Sigenot auf den Gedanken komme, als ginge es an, daß er ihn Otto'n zurückgäbe. Mit dem Bellerophon, beschloß er darum seine Erzählung, habe ich nun doch meinen Zweck nicht verfehlt, ihn mit seinen Vorzügen durchs bewegte Leben hinleuchten zu sehn; denn ich werde, wenn du genesen bist, still heimkehren zu der kranken, lieben Mutter, wie freue ich mich aber darauf, wenn du, mein Sigenot, zum erstenmal wieder das weiße Roß besteigen und dich daran ergötzen wirst!

Felicitas nahm, hervorlächelnd aus feuchten Augen, den Blumenkranz ab, der sich wie nach reinen Quellen über dieselben geneigt hatte, und sprach, indem sie Sigenoten anblickte und den Kranz auf Otto's Stirn setzte: wenn ich vorhin zur Blumenkönigin ernannt wurde, so kommt mir auch das Recht zu, mit den Schätzen meines Reichs die beste Erzählung zu belohnen, die um meinen Thron her vernommen wurde; und ich nenne unter allem dem Vielfachen, was wir erson-

nen haben, unsern Freund zu erfreuen, die letzte Erzählung Otto's die einfachste und die wahrste vieler lieblichen Geschichten.

Dreißigstes Kapitel.

Sigenot hatte das Bett verlassen und saß, zurückgeneigt, im Lehnstuhl, die Arme auf dessen Seitenpolster gestützt. Felicitas saß ihm gegenüber am Tisch, mit einer Arbeit für ihn beschäftigt, wie jetzt die Lage im fremden Gasthof es vielfach erheischte. Otto hatte Briefe erhalten aus der Heimath, in Antwort auf seine Meldung, wie er hier zurückgehalten sei durch seines Freundes Niederlage, und auf seine Erkundigung nach der Mutter Befinden und Aller Ergehn. Sehr heiter sah er beim Lesen aus, und Sigenot und Felicitas vernahmen von ihm, daß es der Mutter gut gehe, und ihre Besserung über alle Erwartung vorrücke. Vielleicht, schrieb Benedictus, der die Botschaft übernommen hatte, als der in aller Schrift Gelehrte: vielleicht, wenn ihr noch lange säumt, wird euch Frau Elisabeth, wenn auch am Stab, entgegengehn! — Nun mir der schwere Verband abgenommen ist, und ich ja freier Athem schöpfe, fing Sigenot zu reden an, wird es mir wohl auch bald erlaubt seyn, euch eine Geschichte zu erzählen, und zwar ein Kapitel aus der meinen,

das ihr bis hierher nur aus einer abweichenden Lesart kennet. Schont euch nur noch einige Tage, bat Felicitas. Aber Sigenot ließ sich von ihr und Otto nicht abhalten und fuhr fort: ihr steht noch immer in der Meinung, der Ausgang des Turnierkampfes habe so entschieden, wie es früher meines Herzens heißer Wunsch war. Aber mit nichten, Felicitas, ist dem also; ihr seid frei! Nachdem ich bis vor dem Anfang des Turniers immer wieder jene Stimme niedergekämpft hatte, die mir durch die Seele rief, ich brauche nicht erst das Turnier zu fragen: fühlte ich das klar, als ich einen Schritt vor den Schranken hielt. Da kündigten schon die Trommeten meine Erscheinung an, und das Roß unter mir flog den flatternden Fähnlein und dem leuchtenden Waffenglanze zu, und wie ein unübersehbarer, blendender Kranz lehnte sich die Fülle der geschmückten Männer und Jünglinge, der Frauen und Jungfrauen, die von allen Seiten herniedersahen, über mich und das weiße Roß. Aber mitten im Kampfe stand es mir nochmals licht wie ein Engel in der Seele, und mitten im Waffengetös schwur ich es Gott zu im innersten Herzen, zu erfüllen, was ihm

gelobt war, das aber war der Augenblick, wo mich, da meine Blicke sich emporhoben, die scharfe Spitze traf, und jenes im Nu vorher in mir ausgesprochene Wort war auch ganz gewiß die Veranlassung jener unbegreiflichen Kraft, die mir wurde, noch einen Stoß zu führen, der meinen Gegner warf, und mich, todtverwundet, zum Sieger machte.

Siehst du, rief Otto, in seiner ersten Freudigkeit aus, dabei nur versenkt in die Anschauung des erklärten Wohlgefallens Gottes an Sigenots Sieg; siehst du, so hast du gesiegt auf dem weißen Roß und hast nicht, wie du fürchtetest, zugleich gesiegt und unterlegen, sondern zwischen dem doppelten Kampfe ward ein Frieden geschlossen in deiner Brust, und der Friede war der Sieg.

Während Otto diese Worte sprach, hatte sich Felicitas, aufgestanden, dem Armstuhl Sigenots genähert, und wie dieser, mit dem Haupte gen Himmel blickend, rückwärts in die Lehne des Sessels hineingesunken war, seine beiden Hände fest und innig in die ihren gedrückt, und, ihm nach zur Höhe blickend, dort seinem Blick wieder begegnend, und einen langen stillen Friedenskuß, nicht wie mit Rosen-, sondern wie mit Lilien-

Lippen auf seine Stirn siegelnd, ausgerufen: Gottes Wille geschehe! und Otto hob seine Hände auf über dem Tisch und setzte hinzu, aber unhörbar, nur sichtbar in seinem Blicke: ja, auf daß die Liebe Alles in Allem sei!

Ein und dreißigstes Kapitel.

Seit Sigenots Erklärung waren mehrere Tage in stillem, aber dennoch seligem Ernst, in öfterem Schweigen und doch immerwährendem Verstehen hingegangen. Da sagte Sigenot zu Otto, wie sie einmal allein waren: ich habe nun alles vom Herzen, aber es drückt mich, daß du noch immer schweigst. — Laß uns doch darüber auch still seyn vor Gott, antwortete Otto, und glaube mir, es ist Ihm so wohlgefällig. Wenn du es weißt, was ich immer für das Seligste geachtet habe; so kennst du auch mein Herz zu dir, und endlich, wäre es nicht höchst verletzend, wenn ich Felicitas in dem Schmerz, dich verloren zu haben, bei der Hand fassen und zu ihr sagen wollte: tröstet euch in meiner Liebe? Das alles, o mein Sigenot, hattest du dir nicht genug überlegt. Wohl habe ich das, sprach Sigenot. Was mich anbetrifft, so laß mich darüber schweigen, wie selig still es in mir geworden ist, seit ich dem Tod ins Antlitz geschaut habe. Daß die freundlichste und reinste Liebe für dich in Felicitas Herzen redet, das sage ich dir mit freudiger Theilnahme,

wie sie auch jede Regung dieses Gefühls nicht nur mir und dir, sondern auch sich selbst verberge. Und eben darum, Otto, weil mir alle diese Verhältnisse klar und von obenher angeordnet vorschweben, wie die Säulenreihen eines Tempels, so glaube, daß es mir wohlthuend ist, das, was ich geschaut und erfahren habe, gegen euch auszusprechen, und mich nichts verwunden würde, als ein ferneres Streben, meine Kraft zu überbieten. — Nicht also mußt du es nehmen, rief Otto, all' unsere Kraft zu dem Guten in dieser Angelegenheit hatte ja ihre Quelle in unserem zuversichtlichen, kindlichen Gebet, und so wird auch die Stunde kommen, die uns als Gottes Engel durch unsers Herzens besonderen Drang verkündigen wird, daß uns die Lippen zum Reden aufgethan sind mit dem Lilienstabe des Friedens.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Bald darauf hatte Sigenot die Handschrift seines Gedichts mit Otto's nicht bis zu Ende geführten Malereien hervorgesucht und Felicitas gebeten, dieselbe als ein Liebesandenken einer unvergeßlichen Zeit anzunehmen und zu bewahren, wie sie ja für sie bestimmt, für sie gemalt worden sei, und einzig durch sie das ganze Gedicht entstanden, dessen innerster Gehalt das Lob einer Blume sei, dem nur das Lob aller Kämpfer und Kämpfe zur Folie gedient habe. Und sehet nur, fügte Sigenot hinzu, indem er der mit Innigkeit auf das Pergament geneigten Felicitas Blatt für Blatt umwendete, wie schön und andachtsvoll der Maler in den Sinn der Dichtung eingedrungen ist, und an so mancher Stelle in der Blumensprache seiner Zierrathen und Gewinde die Worte weit an Zartheit und Süßigkeit übertroffen hat, ja ich möchte sagen, aus den Blüthenlippen seiner Kunst hat überall ein prophetischer Geist geredet und wunderbare Constellationen und Begebenheiten in freundlichen Blumenworten kund gethan. Denn seht ihr wohl, wie er eure eigene Gestalt und

die selige Huld eures Antlitzes überall hervortreten ließ, ohne daß mir bekannt war, daß er um euch wußte, wie er dann mich auf Otto's weißem Roß abgebildet hat, und alle diese Blumen und Blüthen der Hauch der holdesten Liebe gleich, dem süßen verschämten Seufzer eines stillen Herzensgeheimnisses umspielt.

Wohl, sagte Felicitas, bestrebt ihre süße Bewegung zu verbergen, hat ein kindlicher und dichterischer Geist diese duftigen, rosig goldenen Gebilde geschaffen und mit reizender Kunst so gut die Stellungen und Verschlingungen der Kämpfe und Rittergestalten, als die holden Verflechtungen der Blüthengewinde auszuführen gewußt. Mit Lust und Rührung verweilen meine Augen auf diesen sinnvollen Andenken; und euch würde ich für den Maler halten, wie ihr der Dichter wart, wenn ich nicht wüßte, daß ihr nur in euren Gedichten der Farben Meister seid; ich will aber auch nicht weiter fragen, weil, wenn ich den Namen des Malers wissen sollte, ihr mir denselben genannt haben würdet.

Sigenot sah freundlich auf Felicitas, die ihre Verlegenheit im fleißigen Umblättern zu verstecken

suchte, Sigenot aber glaubte recht gut zu bemerken, daß sie den verschwiegenen Maler erkenne, und er sagte deshalb mit frommer Heiterkeit, als so eben Otto hereintrat und die Beiden vor der Handschrift sitzen sah: bei diesem müßt ihr mir erst die Erlaubniß auswirken, euch die Geschichte dieser Bilder zu erzählen.

Otto war sehr überrascht und sagte: Sigenot hat ein Blatt aus der Chronik meines Lebens, von der ich euch die bedeutendsten Kapitel mitgetheilt habe, nicht so geheim gehalten, als er mir versprochen, da ich es ihm allein lesen ließ. — Sollte es das unbedeutendste seyn? fiel Sigenot, fast übermüthig und ausgelassen ein, Felicitas dagegen sagte, wenn Otto es aber nicht gern hat, so müßt ihr, Sigenot, nicht in ihn dringen. — O mit dem Nicht-gern-haben hat es wohl gute Wege! fuhr Sigenot in seinem innigen Scherze fort, dann zog er Otto'n an sein Herz und sagte diesem, sei nur nicht böse, lieber Otto, daß ich so fröhlich bin, ich bin es aber von Herzen, denn ich bin mir heute einmal gerade so recht wie ich hier bin, ach, laßt doch die trauliche Stimmung nicht umsonst vorübergehn, — was die Blumen um die Handschrift und die

Blume, die sich da über dieselbe neigt, einander so zart und sittsam gestehen, soll das etwa nicht zum Worte kommen dürfen, weil ich gegenwärtig bin?

Otto trat befremdet von Sigenot zurück und Felicitas sahe ernsthaft von der Handschrift auf und sprach: ich begreife euch gar nicht, Sigenot. — O betrübt mich doch nicht, rief Sigenot aus. Ich meine es gut mit uns dreien zugleich. Daß ihr mir immer wie eine Schwester seyn werdet, und Otto wie mein Bruder, darüber sind wir längst einig und getrost. Glaubt ihr denn aber nicht, daß, wenn euch glücklich zu sehen meines Herzens inniger Wunsch ist; etwas zu eurem Glücke zu thun, mich mit glücklich machen muß? Was kann ich denn aber Schöneres und Besseres für euch thun, als sagen: ich verkünde es einem jeden von euch, daß es dem andern sehr lieb ist, und hier, jedes gebe mir eine Hand und lasse sie beide durch die meine verbunden seyn, und denket euch so immer Hand in Hand in meiner Hand.

O Sigenot! rief Otto, so siegst du am schönsten unter uns! Und er blieb zwischen Sigenot und Felicitas stehn, als triebe ihn jener, sich dieser zu nähern und als hielte ihn ihr Blick entfernt.

Theurer Sigenot, sagte Felicitas mit sanfter aber bebender Stimme; wie sollte doch mein Herz und ganzer Sinn vermögen, sobald nachdem ich euch verloren, mich für andre Liebe, und wär' es auch Otto's Liebe, gewinnen zu lassen? — Ueberlegt nur eins, antwortete Sigenot, indem er wie einem Kinde liebkosend ihre Hand erfaßte: daß es mir viel wohlthuender seyn muß, für die Liebe, die sich an meiner Seite, ich möchte sagen, an meinem Herzen, entfaltet hat, wirksam zu seyn und ihr eine seegnende Hand aufzulegen, als euch jemals schüchtern vor dem Leid, das mir euer neuer Brautstand geben könnte, mich darum vermeiden und euer Geheimniß vor mir verschließen zu sehn. Glaubt mir, Felicitas, dies Gefühl würde viel Bitteres in sich haben, aber es ist nichts als Sanftheit und Seligkeit darin, einen Bund zwischen euch und Otto stiften zu dürfen, und ich werde nicht ruhig scheiden, wenn ihr mir diese Beruhigung versagt. — Wenn wäre denn, sagte Felicitas mit sehr bebendem Laut, zwischen mir und Otto irgend etwas solcher Art zur Sprache gekommen, daß euch veranlassen könnte, unsere Hände in diesem Sinne zusammenzufügen? O Fe-

licitas, rief Sigenot, was noch zarter ist als Otto's Blumensprache, das hat unter euch von dem geredet, was ich freilich nur unzart aussprechen kann, indem ich es auf die Lippen der Sprache lege. Wohlan denn, sprach Otto gerührt, indem er die eine Hand in Sigenots Hand legte und sich dabei um einen Schritt Felicitas näherte: wie sollte ich bei so innig ausgesprochenem Wunsche, mein Glück als das seine zu betrachten, länger mein süßes Geheimniß bergen? Ja, Felicitas, da ihr erschienet, war mir meines Lebens Engel erschienen. Und er neigte sich gegen Felicitas und senkte sich vor ihr auf ein Knie. Sanft hob sie ihn auf und ließ ihm die eine ihrer Hände, die er gefaßt hatte. Was verlangt ihr doch von mir, Sigenot, sagte sie dabei, was verlangt ihr von euch selbst! Und ohne Wissen meines Oheims, des Grafen Berthald, kann ich weder auf eure mir innig rührenden Bitten, noch auf Otto's Geständniß das geringste antworten.

Vergebt mir noch eins, sprach Sigenot zu ihr, indem er Otto'n und Felicitas, jedes auf der einen Seite, bei den Händen zu sich hinzog; ich habe Berthalds Zustimmung für euch und Otto!

Und indem Otto an Sigenots Halse hing, Felicitas aber leise die Hand drückte, mit der er sie hielt, zog Sigenot Beider Hände auf seinem Herzen aneinander und sagte, indem sie sich die Hände über seinem Herzen gegeben hatten: du nanntest sie vorhin deinen Engel; sie bleibt aber doch auch der meine, der mir siegen half! Und Otto und Felicitas fühlten sein klopfendes Herz, und sie umarmten sich wie Geschwister alle dreie, Sigenot sagte, süß ist der letzte Kuß, und Otto dachte, o alle sel'gen Himmel, wie süß ist der erste Kuß!

Drei und dreißigstes Kapitel.

Am andern Morgen war Sigenot klar und heiter anzusehn, wie von der Morgensonne angeschienen, und sprach: ich habe einen gar schönen Traum oder mehr recht eigentlich ein Traumgesicht gehabt, wovon ich euch erzählen will. Mir träumt' ich kam auf dem Bellerophon von weither gezogen, volle Rüstung hatt' ich an, aber ein rothes Schwert in der Hand, und ich war matt, wie dort nach dem Todesstoß beim Turnier. Vor mir war eine Kapelle, worin ich ein gemaltes Bild erblickte, in der Mitte saß Maria mit dem Jesuskind, vorn zur rechten und zur linken Seite knieten mein Vater und meine Mutter, und von beiden ausgehend, knieten meine sechs Geschwister als Engel und ganz wie angestraltes Gold anzusehn, so daß sie sich zu beiden Seiten an den Thron anschlossen, worauf Maria mit dem göttlichen Kinde saß. Und indem ich mich der Kapelle nahte und das weiße Roß vor derselben anhielt, da ward das ganze Bild lebendig, und meine seligen Brüder und Schwestern hielten Palmenzweige in ihren goldverklärten Händen und hoben diesel-

ben mit Gesäusel empor, das rothe Schwert in meiner Hand war auch ein Palmenzweig worden, und wie ich mir Kühle mit ihm zuwehte, war auch meine Ermattung verschwunden, ich war vom Pferde gestiegen, mir ward als kniee ich neben meinen Geschwistern und als erschiene hinter meinem Vater ein alter schwergeharnischter Ritter mit unserem Familienwappen auf der Helmdecke, und lege eine Hand auf meines Vaters Haupt und neige sich darauf hinter demselben auf seine Kniee, mit aneinandergelegt aufgehobenen Händen. Und der Thron hatte sich in eine wunderbare Wolke verwandelt, zunächst nach uns gewendet schwebte Maria darauf und zeigte nach der göttlichen Erscheinung über ihr, da sahen wir hinauf, und die weiße Wolke hatte Rossesgestalt und der auf ihr saß, war in die Glorie gekleidet und schaute mild hernieder auf uns die wir knieeten, und selig rauschten die Palmen in aller Händen, wie er sprach: Ich bin der Sieger auf dem weißen Roß.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Seit diesem Traum sprach Sigenot ein immer größeres Verlangen aus, bald völlig hergestellt und im Stande zu seyn, seinen neuen Beruf anzutreten. Es wurden seitdem bei den gemeinschaftlichen Abendunterhaltungen besonders die Geschichten vom heiligen Lande, die Legenden der kriegerischen Blutzeugen von ihm geliebt, und von einer himmlischen Sehnsucht schien Sigenots Inneres ergriffen, obwohl diese Sehnsucht immer verschwiegener und darum für alle um so rührender ward. Einst sagte Otto: du sehnst dich nun hinaus in dein geweihtes Leben, ach, es liegt reich und lang vor dir, darum schenke uns jetzt noch der Stunden so viele, als du kannst, denn es mag ja nichts Süßeres gefunden werden, als so bei einander sitzen in trauter Geschwisterliebe, eins dem andern gegeben in himmlischer Ruh. — Wir sitzen wieder so bei einander! sprach Sigenot und drückte Otto's Hand; und um dieses Wiedersehns willen müssen wir uns nun bald trennen, und jedes seinen besonderen Weg nach dem Ziele gehn, wo es mehr keine Trennung giebt. Ach! keine Trennung! rief

Felicitas. Ich will es gern gestehn, das Herz ist mir schwer beim Gedanken, daß wir eine Zeit lang nicht so beisammen seyn sollen in der schönen, stillen Ewigkeit des Gemüths, ja Sigenot, ihr siegreicher Freund, euer Scheiden thut mir sehr innig weh. Und doch ist euer Abschied heilig und eure Freudigkeit ist der Stern, der auf diese Stunde scheinen soll und den ich und Otto ewig im Herzen behalten wollen.

Ihr gebt sie mir, diese Freudigkeit, sagte Sigenot sehr selig; bei euren Worten wär' es schön zu scheiden; denn es ist uns nun alles verklärt, was wir einander sind. — O du wahrhaft geistlicher Jüngling, rief Otto aus, den der Herr so sehr begnadigt hat, weil du Ihm so ganz dich zugewendet, schon hast du in deinem neuen Beruf unter uns gestanden, und nicht als geistlicher Kämpfer blos, dein Sieg hat dich zum Priester gemacht, dessen schönes Amt es ja ist, Opfer darzubringen, Opfer zu heiligen, Opfer zu verkündigen und seegnend und entsagend Hände zusammenzulegen. — Otto war auf seine Kniee gesunken und hatte sein Gesicht über Sigenots Schoos gelehnt, Sigenot legte sanft seine Hand auf des Jünglings Haupt,

und Felicitas lößte ein Kreuz, besetzt mit Smaragden, Rubinen und Sapphiren, von ihrem Hals und hing es Sigenoten um, der dagegen ein stilles Kreuz nach ihrer Stirn hin zeichnete, worauf sie ihm die Stirn hinneigte, die er schweigend küßte.

Ach, laßt uns hinaus ins Freie! rief er dann plötzlich aus. Otto, willst du mir wohl den Bellerophon satteln lassen und wollt ihr beide mich wohl auf den Spazierritt begleiten? Vielleicht setzt sich Graf Berthaldus auch mit auf sein Roß. Ich möchte gern den Bellerophon wieder versuchen und der Arzt hat nichts mehr einzuwenden.

Obwohl Otto eine heimliche Ahnung hatte, die ihn dabei beklemmte, so that er doch nach Sigenots Willen, und bald darauf schwangen sich alle auf ihren Rossen in die blaue, reine Morgenluft hinaus. Sigenot ritt munter neben Berthaldus hin und sah sich oft nach Otto und Felicitas um, die still und ohne viel mit einander zu sprechen, hinter ihnen drein zogen. Willst du mir wirklich den Bellerophon lassen? sagte Sigenot endlich zu Otto, wie Nürnberg ein Stück hinter ihnen lag, indem er sich umwandte und neben

Otto heranritt, Berthaldus dagegen auf Felicitas Seite die Einfassung machte. Glaube mir, antwortete Otto, jetzt denke ich mit nichts als Freude daran, daß dir das weiße Roß bestimmt war, und es wieder von dir trennen zu wollen, hieße ein Blatt herausreißen aus der geweihten Schrift eines himmlischen Gedichts.

Nun denn, mit Gott! rief Sigenot, indem er sich scharf in die Bügel setzte. Diese Stelle hab' ich mir zum Scheiden auserseh́n. Es muß geschieden seyn, auf daß wir alle zu Einem Ziele kommen! Und die göttliche Liebe ist's, die uns beisammen erhält.

Da schwang sich Bellerophon unter ihm wie ein weißer Schwanenflügel, und dahinflog der tapfere geistliche Jüngling. Felicitas und Otto konnten nicht ausrufen: bleibe noch! sie sahen nach ihm hin und es war ihnen, als blickten sie in Sigenots Traum, und die Sonnenbeleuchtung um seine Waffen ward ihnen zur Glorie des Heldentodes, die Feder auf seinem Haupte kam ihnen wie eine wehende Palme vor, und während Felicitas ihr Antlitz ganz in ihre Hand geneigt hatte, rief Otto aus: o du treuer Sigenot! so gehe denn

ein zu deines Herrn Freude! und Berthald setzte mit seiner Greisenstimme hinzu: wer von uns zuerst abgerufen wird, weiß ich nicht, aber hier sehn wir uns nicht wieder, dieses weiß ich gewiß.

Noch immer hielten sie an derselben Stelle, als wenn sie nicht loskommen könnten, und reichten sich öfters die Hände. Sigenots Gestalt war nun untergetaucht in die Duftwellen der Ferne, und Bellerophons Hufschlag längst verhallt im Geklapper einer Mühle im weiten einsamen Thal. Da wandte Otto nach der Stadt einen Blick und erkannte, daß er an derselben Stelle hielt, wo er vor'm Einzug in Nürnberg gebetet hatte, es möchte ihm alles klar geworden seyn, wenn er wieder hinausgeritten wäre bis zu diesem Ort. Sei geseegnet, du liebe, betriebsame Reichsstadt, rief er aus, mit allem was ich in dir erlebt, was du mir verbargst und mir enthülltest, mit deine Schmerzen und den Wonnen geseegnet, die du mir gebracht. Ein unvergeßlich Denkmal, du mit Lieb' und Treu, mit Frömmigkeit, Lust und Kunstlicht Erbaute und Geschmückte, hast du dir in meinem dankbaren Herzen errichtet! Ja, die ich liebte sah ich nicht in dir, und du umschlossest sie

doch. Du liegst vor mir, als wären unsere Kämpfe in dir begraben, und als hätte durch deine Mauern die Sonne des Friedens zu unseren Herzen hereingeschienen. Du, Herr, erhörst die Gebete der Deinen. O du verborgener, und o du klarer Gott!

Da gingen die Betglocken, und es wehte wie Pfingsten durch aller Gemüth, auch Sigenot vernahm die Klänge und feierte mit Otto und Felicitas der Geisterliebe himmlisches Fest. Bei diesen Glockenklängen ritten jene still und andächtig nach der Stadt zurück, Sigenot fern hinein in die blauen Gebirge, und zogen dennoch mit einander Einen Weg des Friedens und fühlten, wie solche Liebe ein Abschied von aller Trennung ist.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Mit seliger Wehmuth traten Otto und Felicitas, in den Gasthof zurückgekehrt, zu allen Stellen, die ein Andenken an Sigenot bezeichnete; an den Lehnstuhl, wo er geruht, an den Tisch, wo er gesessen, zu den Büchern, vor die Handschrift, die er ihnen gelassen. Auf dem Tisch fanden sie ein Blatt von seiner Hand, worauf er geschrieben hatte:

Die heil'gen Wunden stehn uns offen,
Uns heilt nur Glauben, Lieben, Hoffen.

Ich bin nun ganz euer, sagte Felicitas, als sie die Worte gelesen hatte, die ihr Otto still hinreichte, durch ihn euer. — Und durch Ihn! sprach Otto, und sie, in denselben Sinn eingehend, sagte wieder, und so laßt uns denn, Otto, in diesem Sinn leben und lieben und ewig alles des Rührenden eingedenk seyn, was wir hier erfahren haben.

Mit fortdauernder Wonnewehmuth entkleideten Otto und Felicitas Sigenots Gemach aller der Gegenstände, die ihn bisher umgeben hatten und die nun zusammengelegt werden mußten, da der Aufbruch Berthalds unverzüglich war. Jedes

Stück erneuerte die Erinnerung an eine Lage, eine kleine Begebenheit, eine Freude oder Rührung, eine stille Thräne oder einen gemüthlichen Kerzenstral dieser so wunderbar zusammen verlebten Zeit. Besonders ergriff sie der Gedanke, wie dem Menschen durch sein Gemüth, durch die Veranstaltungen und Zusammenführungen der göttlichen Liebe, besonders, je mehr wir ihr dabei nur durch reinen Willen ohne selbstisches Begehren entgegenkommen, mitten in der Fremde sich die Heimath aufthun kann. Denn, sprach Felicitas, wurde nicht die uns allen fremde Herberge ein wahres Vater- und Mutter-Haus des Gemüths? — Wir gedenken dabei gerührt der Weihnachtszeit, erwiederte Otto, wo unsere wahre und einzige Heimath in der fremden unwirthbaren Krippe lag, und mit den Königen, Engeln und Hirten werfen auch wir uns nieder und loben und preisen ihn, daß er sich uns auch hier gezeigt hat, kindlich geboren in unseren Herzen, und uns anstralend mit seiner Lieblichkeit.

Ja, sprach Felicitas, und daß er uns einander bescheert hat wunderbar, und wir beide nun es uns bekennen müssen, was wir uns selbst früher

nicht eingestehen durften, daß wir ausersehen waren für einander und darum uns erkannten beim ersten Blick.

So hast du mich erkannt, rief Otto, entzückt, wie vor einem enthüllten Bescheerungstisch, wenn die süßeste und schönste Gabe sich nach den übrigen enthüllt. Ja Otto, antwortete Felicitas, nun darf ich dir gestehen, was ich mich selbst nicht fragen wollte, nun weiß ich es, ich liebte dich seit ich dich sah. Aber nie hätte ich es mir selbst gestanden, wenn es anders gekommen wäre.

O du treuer Sigenot, rief Otto; daß du uns so schön verbunden hast!

Wie du vorhin sagtest, erwiederte Felicitas, um die Otto seinen Arm schlang; durch Ihn — und durch Sigenot sind wir ewig verbunden und er in Ihm ewig mit uns.

Und aus der heimathlichen Fremde, gehen wir alle in die fremd gewordene Heimath, sprach Otto, indem Berthald reisefertig hereintrat und sagte: kommt, lasset uns nun das Wirthshaus verlassen, und nach Hause gehn.

Letztes Kapitel.

In Otto's Abwesenheit von der stillen friedlichen Burg, hatte der Herr so weit geholfen, daß Elisabeth nun ihre ungehinderte Bewegung wiedererlangt, der freien Luft genossen und allmählich im Hause sich wieder umgesehen hatte.

Mit Otto's neuester Botschaft von Felicitas, und kindlicher Bitte um den mütterlichen Seegen, hatte ein noch heilenderer Lebensstrom sich in das Mutterherz ergossen, und wie lächelnde Engel standen Brigitte uud Caritas ihr zur Seite, ihre Aeuglein waren freudenhell wie die süßen Frühlingsperlen, die Maiblumen und Vergißmeinnicht, wenn der Thau vom Auge des Himmels in ihre Kelche rinnt, zu sagen, daß der selige Himmel für Liebe zur Frühlingserde weint. Benedictus war wie ein gerade gen Himmel gerichteter Baum, an den sich die emporsprießenden Reben der Mutterfreude und die sinnigen Häupter der Mädchenwonne lehnten. Otto hatte verheißen, bald zu kommen und dann erst wollte er auf Berthalds Burg, dem jetzt Felicitas folgte. Allein Elisabeth meinte, es möchte doch vielleicht noch eine Zeit hingehn, eh' Otto wie-

derkäme, auch trug sie ein großes Verlangen, ihren Kirchgang zu halten. In Otto's Abwesenheit hatte sich in einem unbesuchten Gemäuer des Kirchleins ein altes Gemälde vorgefunden, das Benedictus für sehr schön hielt, und welches deshalb, weil das Bild über dem Altar beschädigt war, Elisabeth auffrischen ließ und an die Stelle des Altarbildes bestimmte. Das Gemälde stellte eine Erscheinung aus Johannis Offenbarung vor, und es war die des weißen Pferdes mit dem Reiter, den viele Kronen schmücken und dessen Name Wort Gottes ist. Die Mutter hatte sich ausgedacht, daß Otto das Bild schon über dem Altar finden sollte, wenn er wiederkehren und dann auch das Silbergitter hinzukommen würde, weshalb es am letzten Sonnabend aufgestellt worden war, und die Mutter schickte sich nun am Sonntag Morgen zum Kirchgang an. Es war ein stiller, lauer Sommertag, friedlich wehten die Gräser, Blumen und reifenden Kornähren am Weg. Vor dem Heraustritt aus dem Hause übergab Brigitte der Mutter die Schlüssel, die sie während der Krankheit geführt hatte, und befestigte sie mit Dank gegen Gott im Gebund an der Mutter Seite. Die

Pforte, von wo aus in den Felsen gehauene Stiegen den kleinen Berg herunter bis zum Kirchlein führten, fand Elisabeth mit grünen Kränzen geschmückt, wie die Stufen mit Feldblumen, den Sinnbildern der Frühlingsgenesung, bestreut; langsam schritt sie, auf Brigitte und Caritas gestützt, ihr Gebetbuch und den Rosenkranz in der Hand, die Stufen hernieder, voraus ging der Arzt und hinterdrein Mechtild im kirchlichen Staate. Die Orgelklänge kamen ihnen schon wie ansingende Silberlüftchen entgegen, und durch die geöffnete Thür stralte der sanfte Kerzenglanz zum Kirchlein heraus. Mit hochaufwallendem Herzen, in stiller Demuth dabei, trat die Genesende in das Kirchlein, und es ging wie ein Säuseln durch die versammelte Dorfgemeinde, als Alle die am Eingang, dem Altar gegenüber, niederknieende Mutter erblickten; und den Seegen, den sie knieend und lobpreisend empfing, schienen Brigitte und Caritas, ihr an der Seite, in ihrem Namen über die ländliche Gemeinde zu verbreiten.

Zu derselben Stunde kam Otto herangeritten, und da er Orgelklang vernahm und das Kirchlein offen fand, dachte er: ja wohl öffnest du dich mir,

daß ich vor allen Dingen bei dir einkehre und dem Herrn danke für alle Gnade, die uns wiederfahren ist. Aber wie flog ihm das Herz fast ungestüm empor, da er, eintretend, Mutter und Schwestern und auch die alte Mechtild und den Arzt erblickte, und Benedictus im himmelblauen Meßkleid mit Rubinen und Smaragden am Rande gestickt, vor'm Altar sich neigend, der genesenen Mutter und allen den Seinen, hingekniet vor Benedictus, das Brod des Lebens reichte!

Da traten Otto'n Sigenots Worte ins innerste Gemüth:

Die heil'gen Wunden stehn uns offen,
Uns heilt nur Glauben, Lieben, Hoffen.

und niederkniet' er am Eingang; er sah wie die erfüllte Hoffnung aus, in seiner farbigen, freudestralenden Tracht, die gleich Blumen aus der Hülle des ihn umgebenden grünen Mantels sich hervorhob. Da fiel ein warmer heller Sonnenstral durch das in sich zusammengebückte Fenster des kleinen Kirchleins, und erleuchtete das Muttergottesbild, es wie mit goldenem Gitter umgebend, und darüber das Altarbild, und ein Wiederschein dieser Beleuchtung lehnte sich über Otto's hingeneigte Gestalt.

Otto sah das Bild an, und betete an, und kreuzte die Arme über der Brust.

Während er emporsah, waren die Seinen aufgestanden, und der Mutter erster Blick vom Altar war ein Freudeblick auf ihn, und das erste Wohlgefallen der Schwestern, nach dem Empfang der himmlischen Gabe, war Otto, und Benedictus wendete sich in seiner liebevollen Würde vom Altar und gab den Gruß des Friedens mit dem Kreuze, und wie in Otto's Blicken das Altarbild, des Kreuzes Zeichen und die lieben Bilder der Seinen sich hintereinander im dreifachen Zugleich abspiegelten, gingen die stillen Worte wie Säuseln durch seine Seele: gelobt seist du, o Heiland, in Ewigkeit, unser Friedekönig, du Sieger auf dem weißen Roß!

Die
Sonnenkinder.

Die Sonnenkinder.

Erster Abschnitt.

Vom belebten Hafen her kamen zwei Rathsherrn einer niederländischen Stadt, und indem sie an einer Gartenmauer vorübergingen, sagte der eine zum andern: das ist die Wohnung des alten Balthasar, eines wahren Wunderthiers von einem Thoren, wie es hier auf dem festen Land wenige giebt. Ein Glück für ihn und seine Handlung, daß sein wackerer, achtbarer Schwiegersohn derselben vorsteht; er und dessen Weib Maria sind eigentlich die einzigen vernünftigen Menschen im Hause; nur ist es mit ihrem verständigen Wesen nicht zusammenzureimen, wie sie das konfuse Thun der Uebrigen so mit ansehn können; denn der alte

Kaufmann mit seinen drei übrigen Kindern führt das abentheuerlichste Leben. Daß er selbst von Geschäften nichts wissen will, ist für den Fortgang derselben das Beste; aber er will überhaupt nichts vom Gelde wissen, und man darf ihm kaum eine Münze in die Hand geben, weil er jede einen eingefangenen Sonnenstral nennt, den er ins Feuer werfen will, um ihn zu befreien; und die drei Söhne leben auch wunderlich in den Tag hinein, der eine als Musiker, der andere als Maler, und der dritte als Baukünstler. Auf Balthasars Schwiegersohn und der Schwester jener dreie beruht alles, es ist ihr Werk, daß die Früchte nicht auf den Bäumen bleiben, die Trauben an den Stöcken, und die Schiffe im Hafen, da Balthasar von Sonnenstralen lebt, der Musiker von Contrapuncten, der Maler von bunten Tinten, und der Baukünstler von den Linien, Quadraten und den trockenen Zinsen, die ihm uralte Bücher und Grundrisse tragen. Von früh bis Abend gräbt er in ihnen dem Geheimniß der alten Baukunst nach, anstatt im Orte für den und jenen Bau sich brauchbar zu machen, und sich nach dem Geschmacke der neuern Zeit zu richten, der nun einmal jetzt den

vornehmen Bürgern und Kaufleuten in der Stadt, und den Herren auf dem Lande gefällt. Aber jene leben nur wunderlich in sich selbst hinein, und es mag wohl niemand daraus klug werden können, was sie eigentlich vorstellen wollen.

Was wird es weiter seyn, Nachbar, erwiederte der andere, als daß sie zu ihrem Vergnügen zu leben sich vorgesetzt? Am Ende sind das wohl die Thörichten, die es nicht auch so halten; und da sie reich sind, so sehe ich viel eher ein, daß sie zu beneiden, als daß sie zu tadeln sind.

Aber der Alte ist doch ein wirklicher und wahrhafter Narr, entgegnete der erste, geisteschwach und eigentlich verrückt, er spricht von nichts als Sonnenstralen und Sonnenkindern, und die Narrheit der Uebrigen besteht unter andern darin, daß sie ihm alles glauben, was er davon spricht und zu sehen vorgiebt, und sich an seiner Thorheit ungemein ergötzen; ich nehme die Tochter und ihren Mann aus, die das Unglück in aller Stille mit ehrbarer Würde tragen.

Da ihr die Verhältnisse so genau wißt, sagte der zweite Rathsherr, so sagt mir doch, wie nur

der Alte zu den mährchenhaften Einbildungen gekommen seyn mag?

Die Sache, erwiederte der erste Rathsherr, ist mit wenigen Worten diese, daß er als Kind mit seinem Vater, der ein alter reicher Schiffer war, auf den Kolonieen in Südamerika gewesen ist, und da er das Gedächtniß verloren hat, und ihm dagegen nichts als eine kindische Einbildungskraft geblieben ist, so kann er sich nicht besinnen, wie er zu den Vorstellungen von einem Sonnenlande kommt, und hält nun jeden Sonnenfunken, den er sieht, für einen Boten daraus, und alles golden Glänzende, jeden Edelstein für ein gefangenes Sonnenkind. Nach seiner Jugendzeit in Amerika ist er ein angesehener Kaufmann hier bei uns gewesen, und hat sich große Reichthümer erworben, mit einmal soll ihn der Trieb nach dem Sonnenlande wieder ergriffen haben, und man erzählt, daß er damals Weib und Kind verließ, um noch einmal hinzusteuern, alle Welt glaubte, es geschehe aus Hoffnung eines noch größeren Gewinnes: allein wie man nachmals wissen wollte, hat ihn eine alte Jugendliebe hingezogen. Der Vater des alten Balthasar hielt sich nämlich in dessen Ju-

gend eine Zeitlang im spanischen Amerika auf, und war im Hause eines vornehmen Spaniers bekannt. Balthasar, damals fast noch Knabe, sahe die Tochter des Hauses, und sie verliebten sich in einander, da aber an keine Heirath zwischen ihnen zu denken war, und beide bei ihrer sehr großen Jugend noch leicht zu trennen waren, so entfernte der Vater den jungen Balthasar, und schickte ihn bald darauf nach Europa, wo er die Geschäfte führte und sich auch alsdann verheirathete. Nachher soll ihn jene Sehnsucht wieder fortgetrieben haben; und er ist zwar in seine Vaterstadt zurückgekommen, aber in dem Zustande worin er noch ist, und ich habe sogar einmal gehört, daß man meint, es sei ihm in Amerika auf Zauberweise angethan worden.

Nachbar, sagte der andere Rathsherr, thut mir den Gefallen und hört auf, und laßt uns wegen des Tulpenhandels weiter reden; über der Geschichte eines solchen Verrückten könnte man selbst konfus werden, mir flimmert's schon von allen den Sonnenstralen wie Seefischschuppen vor den Augen.

Zweiter Abschnitt.

Im stillen Gartenhause, vor dessen runden Scheiben die warme Herbstsonne ihre letzten Faden spann, saß Joachim der Handelsherr, mit Frau und Kind, dem alten Schwiegervater Balthasar und dessen Söhnen, Anton dem Maler, Sylvester dem Tonkünstler, und Alban dem Baumeister, beim Mittagsmahl. Die Schaalen und Becher auf dem Tisch hatten Pomona und Bacchus mit aller Pracht ihrer blinkenden Gaben geschmückt, während Beider Hand die goldrothen Frucht- und Weinkränze hinter den Scheiben, über den Häuptern der Sitzenden emporhielt. Draußen aber schlangen und schmiegten sich alle Gräser, Blumen und Bäume in das goldene Sonnennetz, als wollten sie es nicht von sich lassen, und so eines ewigen Sommers genießen; jedes Blatt ward ein Spiegel für das goldenklare Licht, eine Lippe, welche den Kuß der Sonnenstrale trank, eine Zunge, auf welcher die stillen Melodieen der Sonnenlust lispelten.

Da langte die kleine Cäcilie, die zwischen Vater und Mutter saß, nach dem Grosvater herü-

der und rief: ich will wieder mit den Sonnenkindern spielen!

Wie gedankenlos hatte der Alte mit dem langen Bart, eine Sonnenblume in der Hand, in die er oft hineinsah, bis hierher unter den Uebrigen zu sitzen geschienen; so wie ihn aber das Kind angeredet hatte, wurden seine Mienen sehr freundlich, himmelblau wie eine kristallen durchsichtige Meereswelle glänzten seine Augen, Abendroth ging um die Wangen auf, und er erhob sich um der Kleinen zu willfahren. Haltet doch erst eure Mittagsruh, begütigte ihn Joachim; das Kind kann sich gedulden. — Das sind ja die Sonnenstrale, die mir Träume bringen, sprach der alte Balthasar und wies auf die Bäume und Rebenkränze hinaus; und wie sollt' ich nicht alles thun, wie es dem Kinde lieb ist? ihr wißt ja, Joachim und Maria, ich bin durch das Kind zuerst wieder in Umgang mit den Sonnenkindern gekommen.

Bei diesen Worten sahe Joachim ernsthaft, iedoch sehr mild vor sich nieder, und Maria blickte eben so nach ihm hin, Beide gaben das Zeichen, aufzustehn, und die Hände zum Dankgebet zu falten, worauf Joachim wieder nach seiner Schreib-

stube ging, das Kind aber und Balthasar eilten ins Freie, und Maria bereitete sich ebenfalls, ihnen von Ferne nachzufolgen.

Alban und Sylvester lagerten sich beim Gartenhaus unter goldene Bäume. Alban breitete seine Grundrisse vor sich hin aufs Gras, und sah von Zeit zu Zeit auf und in die herrlichen Lichter hinein, die alles umrankten und überbauten und sich in leichtschwebende Säulen und Bogen verschränkten; und während Sylvester eben so die Notenblätter dichtend auf dem Schoos liegen hatte, bald mit leichtem Griffel hineinschrieb, bald das Aufgezeichnete sich leise und vergnüglich vorsang, tönte das Abschied nehmende Sommergeflüster in den Bäumen über ihm und im Gras.

Ich bliebe auch gern hier, lächelte Anton auf die Beiden hin; aber meine Sonne ruft mich, meine Weihnachtssonne! Der arme Joachim entbehrt viel mehr, der so treu unsers Reichthums hütet; er sieht die holden malerischen Sonnenstrale wahrhaft in fale, erdgraue Münze verwandelt. Aber die Sonne des Glaubens stralt ihm sehr herrlich, und darum erfreut ihn die goldene Frucht

welche das Irdische trägt, das er als getreuer Haushalter verwaltet.

Es ist doch auch etwas Schönes und fast Dichtrisches in der Geschäftigkeit des Handels, sagte Alban. Gewiß, Anton, erweckt es zum Beispiel malerische Lust in dir, wenn du das Leben im Hafen betrachtest; dann, wer könnte die Betriebsamkeit in den Fabriken, das wunderbare Räderwerk ihres Treibens, die mannichfachen Waaren die sie behandeln, verarbeiten und verwandeln, ohne Vergnügen mit ansehn? Die Waarenlager selbst liebe ich zu durchgehn; und dabei kann Joachim, dem es gar nicht an Andacht für die Kunst fehlt, und an Trieb zum Wissen und Sammeln anziehender Gegenstände, diese Neigung durch unsere vielen fernen Verbindungen, und das Zusammenströmende im Handelstand befriedigen. Er fühlt auch ganz diese schöne Seite seines beschwerlichen, weitläuftigen Berufs, in den er seine ganze Liebe zu uns und zu Gott und Menschen hineinlegt; denn der Nutzen den er seiner Meinung nach aus seinem Gewerbe zieht, ist, daß er vielen Menschen dienen und wohlthun kann; und wenn ich dabei betrachte, wie er das alles am freudigsten in des

Vaters und unserem Namen zu thun liebt, so stehe ich vor ihm als vor einem der liebenswürdigsten und edelsten Lebens-Künstler, die ich gesehn. Ueberhaupt stellt mich der Beruf, den ich mir gewählt, oder vielmehr der Ruf, dem ich folge, eigentlich zwischen euch und Joachim. Denn zum Wunderbaren meiner Kunst gehört unter andern, wie sie mit ihrem Grunde so fest und tüchtig auf der Erde wohnt, und alles ruhig abmißt, und ganz in Maaß und Zahl und Verhältnissen lebt; und wie sie ihrer Höhe nach in der Region der Begeisterung thront, und niemand ihren Gipfel erreicht und ihren Grund trifft, der nicht zugleich irdisch tüchtig und gottbegeistert ist; und darum ist sie eine so christliche Kunst! —

Und wieder, fiel Sylvester ein, von seinen Noten aufsehend, möchte ich behaupten, daß Antons Sinnesart sich von einer andern Seite der Gemüthlichkeit Joachims und Mariens nähert, — ich, setzte er hinzu, bin der Wunderlichste unter euch, und habe am meisten vom Vater.

Und doch bist du oft der Klarste und Einfachste mit deinen Tönen, sagte Anton.

Ihr Glücklichen! rief Alban, wie er dem

nach dem Hause zugehenden Anton nachsah, und auf Sylvester blickte, der, mit dem Antlitz ganz zurückgelehnt, die Geister der Musik durch Blau und Sonne ziehn und im Baume über ihm sich niederlassen zu hören schien; während ich mich unter die alten Risse und Bücher vergrabe, und immer noch nicht bis auf den Grund der Wurzel gekommen bin, die mir meines Lebens Frucht tragen soll: winkt euch schon ein Vortraum von Gewährung, du Anton, wirst auf die Weihnachtszeit dein Gemälde von der Geburt Christi in der Kirche aufstellen, und zu gleicher Zeit wirst du, Sylvester, deine Musik auf dem Chore aufführen; aber wenn wird meine Kunst ihre Flügel wieder emporheben, und wenn werde ich meine Liebe wiedersehn? Doch ihr baut den großen, klaren, himmlischen Tempel, ihr Sonnenstrale, über die Erde weg, und einst wird die Glorie der Liebe aller Tempel Kuppel seyn.

Dritter Abschnitt.

Während sich Balthasar mit dem Kind im Grünen ergötzte, machte sich Maria in der Nähe Geschäfte, sie bog die fruchtbaren Lauben und die schweren Aeste an den Spalieren auseinander und sah nach dem Obst, auch langte sie nach den goldenen Aepfeln empor die an den Pomeranzenstämmen schimmerten, und lächelte auf die vielen kleinen Muscheln hin, die vom Meerstrande in den Gartensand versetzt, in der Sonne glitzerten. Siehst du, Maria, rief ihr der Alte zu, der sich wonnewehmüthig sonnte und in diesem milden Bad zu verjüngen schien; dort kommen die Sonnenkinder, sie lassen sich von dem Kinde herbeirufen, ach! auf meinen Ruf kamen sie nicht mehr, das machte, daß ich mir so oft den Tod herbeigewünscht; denn wenn ich gestorben bin, spielen und schweben sie wieder mit mir. Siehst du denn gar nichts? rief er Marien nochmals zu, die das Antlitz durch verklärtes Laub und schimmernde Früchte nach ihm und dem spielenden Kinde hingeneigt hatte. Ich sehe nichts, erwiederte sie; aber ich glaube gern!

Der Alte saß da, als blicke er tief in einen Krystallkelch, der ihn von allen Seiten umgebe, und in den er sich hinuntergetaucht habe, in einer milden, durchsichtigen Wunderflut zu genesen. Aus den Sonnenstralen, wie sie webend durch die Bäume schwebten und sich, als sonnten sie sich selbst wieder an ihrer gemeinschaftlichen Quelle, spielend auf das Gras hinbreiteten, wurden ihm unzählige goldene Kinder mit Stralenflügeln, die zarten Körper waren aus verschmolzenem Sonnenduft gewoben, und obgleich ihr Antlitz über und über von verklärter Sonnenfarbe war, so bemerkte doch Balthasar eine höchst entzückende Mannichfaltigkeit in den himmlischen Hauchen ihres Colorits, und ein Spiel tausendfachen Ausdrucks, der doch wieder in die verklärte Miene Einer Lieb' und Freude zusammenfloß. Nicht die Sonne war es, die sie in dies stralende ätherische Gold tauchte, sie waren selbst süße leuchtende Sonnen, und bogen sich so als Paradiesesfrüchte zwischen den Zweigen und Blättern der Bäume hindurch, dann schienen sie wieder Honigquellen, die schimmernd wie gelber Krystall von den Bäumen zum Grase niederträufelten, und dort wieder

in viele reiche spielende Sonnenkronen sich ausbreiteten, welchen das grüne Haar der Erde kosend und bräutlich entgegenflüsterte. Wie die Sonnenkinder mit ihr spielten, lebte sie auf im Frühlingsgefühl, und um den Alten war Kindheit und Heimath. Die Sonnenkinder tanzten mit dem Kinde auf dem Rasen hin, und unter ihren schlanken Füßen regte und bewegte sich's, die Spitzen der Gräser waren in Gold getaucht, leuchtende Käfer mit prächtigen Flügeldecken krochen an den Halmen geschäftig auf und nieder, kleine purpurrothe Würmer setzten sich oben darauf und glitten zutraulich auf den Sonnenfingerchen fort, die ihnen die Lichtkinder entgegenhielten, der braune Hirschkäfer entfaltete sein stolzes Geweihe im Graswald, die blauen durchscheinenden Libellen schwangen sich auf die Luftflügel der Sonnenkinder und legten sich im Kranz um die goldenen Haare, wohin dann auch die purpurrothen Würmchen von den Sonnenfingern geflogen kamen, und noch tausenderlei anderes Gewürm ward unter dem Grase lebendig und kam wimmelnd herbei zum fröhlichen Kinderfest.

Und bei diesem spielenden Kindergeschlecht

verweilten Andere von höherer Gestalt; wie Schutzengel sahen sie der Lust der goldenen Geschwister zu und lehnten sich mit dem sinnigen Haupt und den zusammengelegten Flügeln an die schlanken Obstbäume, die sich mit reichen Kronen über ihnen zusammenschlossen. Gaukelnde Sonnenkinder saßen auf den Zweigen, und schaukelten sie, daß es war, als rege sich ein weicher Mittagswind; andere geboten Stillschweigen, den goldenen Finger an die goldene Lippe legend, denn wieder andere hatten sich auf Blumen geneigt und schlummernd das Haupt in eine Lilie oder Mohnblume gesenkt; da neigten sich einige die auf hohen Malvenstäben saßen, und ließen Töne erklingen so mild und so rein, und friedlich, als wären es Strale der warmen, mütterlichen Herbstsonne, denen sie als Saiten diesen Wiegengesang entlockten. Holdselig war die Stellung, worin ein Sonnenjüngling die Träume seiner Geschwister mit einer durchsichtigen Flöte begleitete, worin ein schlankes jungfräuliches Wesen mit den stralenden Armen das guitarrenartige Saitenspiel umfaßte, über das Saiten so zart und leicht wie ziehende Herbstfäden geschlungen waren, als wären diese im Vorbeifliegen von einer Tonseele um-

armt worden, sich mit ihr als Traumkörper zu vermählen.

Während das Kind von den zarten Sonnenwesen umgeben, ganz glücklich war, und es der Mutter, die sich mit dem Rocken in einiger Entfernung niedergelassen hatte, vorkam, als würde das Kind von Sonnenstralen geschaukelt und vom Sonnengolde wie von duftigen Fingern geliebkost, die ihm Blumen, vergoldete Halme, bunte Käfer und Sonnenstäubchen zum Spielen herreichten; horchte Balthasar den Gesängen der größeren Sonnenkinder zu und fühlte ein unbeschreibliches Verlangen, ihre Sprache reden zu können. Er besann sich, daß er sie vergessen und verloren habe, und es war ihm, als reiche das irdische Gedächtniß nur bis zu dieser Besinnung. Die Sonnengestalten durchdrangen mit ihren klaren Blicken sein Herz und neigten sich lieblich zu dessen Sehnsucht. Sie winkten einander; und mit ihren schimmernden Händen hielten sie die vorüberziehenden Sommerfäden auf und begannen, sie an einem Sonnenstral zu spinnen. Sie spannen glänzende Fäden von allen Farben, das liebliche Morgenroth, das helle Frühlingsgrün, und Violet und Purpur wie sie die hohen Alpen-

spitzen umleuchten, das stille Blau des Meers und des Himmels, entwickelten ihre Lichter und eine Hand reichte der andern luftig das Gespinnst. Und eben so schnell als sie gesponnen, begannen sie nun einen Sonnentraum zu weben, mit dem sie vor Balthasars Augen schwebten, die fast geblendet von der flimmernden Behendigkeit der Gebilde, doch in Jugendseligkeit mit hin und wieder flogen, und bald mit Thränen sich füllten, wie sie lange ihnen nicht entflossen waren. Schwirrend geschäftig rannen die Fäden einander zu und schwangen sich zu vielfachem Farbentausche zusammen, oft überdeckten welche von verwandter Farbe die übrigen, und zogen sich dann wie Knospenhüllen zurück, unter denen sich die volle Farbenrose immer mehr zum tausendblättrigen Zauberkelch entfaltete. Dazwischen schossen Sonnenstrale von den Fingern der Webenden in die Falten dieser Blumenblätter hinein und sich um dieselben legend, gaben sie dem wunderhaften Ganzen Halt, und umflossen es doch wieder weich und wie schmelzend mit ihrer Glorie, die sich gleich einem durchleuchtenden Gewand um die schlanken Gestalten der Sonnenkinder dehnte. Balthasar erkannte den Faden seines Lebens, der

mit denen ihm entsprechenden sich verschlingend, geleitet von den Fingern der Sonnenkinder, zum immer volleren Gewebe ward, dessen Bilder ihn anleuchteten und sich eins aus dem andern entwickelnd, mit immer neuen Liebesnetzen überspannen.

Vierter Abschnitt.

Dem alten Balthasar ward es bei diesen Bildern, als drücke ihn die warme Sonne an das volle Mutterherz, er weinte für Freuden, daß er wähnte, er sei nun ganz zum Kinde geworden, und darum werde ihm die Stralenmilch wieder geboten, aus welcher die traulichen Mährchen und die süßen Heimathsgefühle quollen. Darum setzte er sich nieder ins Gras zu der kleinen Cecilie, welcher die Sonnenkinder Stralenhäuschen für die hübschen bunten Käfer bauten, und kleine Mühlen, um deren Räder die tanzenden Fluten der Sonnenstäubchen kreisten; und es war ihm als breite sich jenes leichte Bildergewebe, ihm nachfolgend, wie ein Bilderbuch über den Rasen hin, von goldenen Fingerchen Blatt auf Blatt umgewendet, und er schaue hinein, während das andere Kind, das sie irdischerweise sein Enklein hießen, die Bilder im Buche mit den Sonnenkindern ausführe.

Unterdessen war das Durcheinanderflechten der Fäden zu einem wahren Tanze geworden, der in unerschöpflichen Gestaltungen voll Anmuth und Fröhlichkeit, die Gruppe der Kindheit ordnete; Bal-

thasar sah spielende Kinder, die tanzend auf ihren Schultern, wie eine schlanke weiche Blumenvase, ein Sonnenkind trugen, das mit den goldenen Armen und Blicken nach ihm langte und dabei selig, wie vom Himmel, auf die Erde voll Blumen, über welchen herrliche Schmetterlinge schwebten, niederlächelte.

Solilie! Solilie! rief Balthasar aus und langte, als ließen die Kinder das Sonnenkind zu ihm nieder, mit zitternden Armen nach dem Sonnengewebe hin. Dann ward ihm, als sitze er noch auf jenem Blumenboden, von den wunderbaren Pflanzen, Vögeln und Bergfernen umgeben, und wie ihm die Sonnenstrale warm und innig in die Hand schienen, kam es ihm vor, als halte er Solilien bei der Hand. Er wendete sich um, ob wirklich jene Bäume mit ihren Sonnenfrüchten über ihm glänzten, jene Berge hinter ihm sich rötheten, und die silberne Meereswelle singend emporsteige, weich und durchschimmernd, wie die Gestalt seiner alten Liebe. Da stand ein stiller ernstlächelnder Sonnenjüngling hinter ihm und sah mit dem unaussprechlichen Blicke des himmlischen Liebens zu ihm nieder. Balthasar aber lehnte sich mit dem wankenden Haupt selig an das milde Sonnenwesen, und der Sonnenjüngling

winkte den webenden Brüdern und sie zögerten, und sehr, sehr langsam bewegten sich die Faden, als stände das Gewebe ganz still und als sollte dies Bild das letzte seyn und darum noch lange nicht enden.

Und als es endlich vorüberzog, da streckte mit einmal der Alte die Arme händeringend zum Himmel empor und weinte laut, die webenden Sonnenkinder aber sahen weg von dem Gewebe und ein sanfter Seufzer, einem stillen: Wehe! ähnlich, bebte mittagswarm über die Blätter und Halme; denn ein dunkeler Faden hatte sich in die lieblichen und hellen geschlungen, und verworr ihre kindlichen Reihen und setzte sich wie ein hemmender Knoten in das ätherische Stralennetz. Der Faden wand sich als Schlange um die Bäume und Vögel der Landschaft auf dem Gewebe, und die Schlange begann einen blendenden Schimmer von ihrer Krone und den tausendfach sich umkreisenden Ringen spielen zu lassen. Das ganze Gewebe zerrann hier in schiessende, durch einander flimmernde Goldfaden, und ringelte sich in Schlangenwindungen bald zusammen, bald auseinander, die grüne, rothe, blaue Farbe und ihre bunten Gespielen schillerten nur noch je nachdem die Fadenschlange sich drehte und be-

wegte, und die Bilder der Früchte, Blumen, Vögel Landschaften und Gestalten, drängten sich in wilder Buntheit in einander und verschlangen einander unaufhörlich, und obwohl alles von goldenem Gefunkel überströmte, so war all' dieser Schein doch nur ein fales Irrlicht gegen die Strale der Sonnenkinder und ihres Gewebes.

Aber die Sonnenkinder sahen das Leid des alten Balthasar und gedachten ihn wieder zu erfreuen und ihm die goldenen Wiegen des tröstenden Schlummers zu baun. Mit einem Hauch vom duftigen Goldfinger war das Gewebe zertrennt, und die neblichten Herbstfädchen zogen weiter und verflossen in der sonnigen, heiteren Luft. Leise aber hauchten die Sonnenkinder mit dem Strom der von den goldenen Fingern stralte, des alten Balthasars Stirn an, und ließen dies Netz der warmen Fluten an ihm niedergleiten und ihn mit tausend Liebesarmen umleuchten, und indem sie ihre klaren Blicke auf ihn richteten, ward er sich selbst durchschaulich und in seinem Innern schwebten entzückende Bilder, in deren Anschauung ihn ein sanfter Mittagsschlummer vertiefte.

Fünfter Abschnitt.

Mehr und mehr erhoben sich die Sonnenkinder von der Erde wieder, und um so verklärter standen die Bäume da, auf deren Blättern die scheidende Sonnenbeleuchtung wie ein Zaubermeer sich ausbreitete. Die Sonnenkinder schienen in Rosen und Lilien hineinzusteigen, aus welchen sie mit gefaltenen Händen voll Freundlichkeit noch lange herunterblickten, und immer mehr Rosen sammelten sich am Himmel, bis er selbst eine einzige Centifolie war, worin die Sonnenkinder in einer unendlichen Umarmung sich in einander schmiegten, während die stralenden Gespielen der kleinen Cecilie ihr noch vortanzten, höher und höher über den Rasen empor, als sollte sie nicht merken, daß sie gingen und vielleicht sobald nicht wiederkommen würden. O meine Stralenhäuschen! meine Mühle! klagte das Kind und langte nach den Käfern, die sich in gleichem Verhältniß mit den abnehmenden Stralen tiefer und tiefer unter das Gras zurückwühlten, wo das Heimchen an den gewärmten Plätzen noch lange fortschwirrte, und manches Herbstfädchen sich zur Nacht zu lagern begann.

Maria nahte sich eben, in der Hand eine Traube, womit sie das Kind zu beschenken dachte. Warte nur, sprach sie dazu, morgen mein liebes Kind bauen wir wieder Stralenhäuschen und der Großvater legt dir auch eine neue Mühle an. Jezt ist der Grosvater müde, siehst du wie er dort eingeschlafen ist? Darum mußt du hübsch still seyn und nicht weinen, denn das ist des Großvaters Arzenei, daß er in der Sonne sitzt und davon einschläft, damit er lebensmunterer aufwacht.

Indem Maria das Kind bei diesen Worten emporhob, war es ihr, als beuge sich etwas Leuchtendes über ihren Nacken auf das Kind und küsse es auf das kleine Haupt, die weichen Löckchen schienen ihr einen Augenblick noch viel goldener als gewöhnlich zu schimmern, so daß sie fast davon geblendet war und unwillkührlich an die Glorien auf den Bildern in der Kirche denken mußte; Maria war erschrocken und bebte in sich selbst, wie sie das Kind ansah, das, auf eine Weise lächelnd wie sie es noch nie gesehn, ganz verklärt durch dieses Lächeln, sich über Mariens Schulter gegen die eben untergehende Sonne umbog, seine kleinen Händchen zusammenfaltete und ganz still war.

Eben trat Joachim aus dem Hause heraus, sich

auch noch des letzten Abendlichts zu freuen, und Maria sammelte sich schnell, theils um ihn in diesem Ausruhn vom Irdischen, dessen seine fromme Seele öfters bedurfte, nicht zu stören, theils weil sie mit sich selbst über das eben Empfundene noch nicht einig war; sie drückte nur das Kind fest an sich, das sich auch gleich um ihren Hals schlang, als habe es ihre Wehmuth bemerkt und wolle sie mit heiterem Schmeicheln täuschen, und ging mit ihm Joachimen entgegen. Dieser zeigte ihr mit der Hand des Münsters Herrlichkeit, wie das Abendroth gleich Flammenweihrauch umher strömte, und die Purpurstrale unzählige Lichtgebäude gleich Tabernakeln mit zarten Säulen und Blumen, an den emporknospenden Verzierungen, Pfeilern, Bogen und Thürmchen rankend hinanbauten, bis sich Abendduft und Münsterhöhe vereint in der heiligen Dämmerung wie in die Kuppel eines unendlichen Domes hineinverloren. Weißt du noch, Maria? sagte Joachim; dort in St. Albans Münster! Ein armer Jüngling, treue Liebe zu dir im Herzen, ging ich einst hinein und da alles still und einsam war umher, warf ich mich nieder und betete um Ergebung in das Schicksal, das uns trenne, da ich arm war und keinen Anspruch auf

deine Hand machen konnte. Da rauschte es hinter mir, wie wenn sich ein Mantel bewegt, es war dein Bruder Alban, der an den Pfeilern hinging und ihre Verhältnisse maß; er trat zu mir wie ich aufstand, und redete mich an: „Wir alle kennen eure stille, treue, bescheidene Liebe zu meiner Schwester, und eure ganze Gesinnung; könntet ihr euch wohl vornehmen, euch die Kenntnisse zu erwerben, die da erforderlich sind, einer großen Handlung vorzustehn, so würde unser Vater euch gern Mariens Hand geben, denn sie hält euch lieb und werth." O Maria! wie wurde mir! „Ihr müsset der Pfeiler seyn, der das Gebäude unsers Hauses trägt," setzte Alban hinzu. O nur die Liebe und der Glaube kann mir dazu Kraft geben, erwiederte ich: aber ich will beides treulich, lieben und vertrauen. Wir reichten einander, wie Brüder thun, die Hand, und über uns begannen Orgelklänge, Sylvester war es, der da oben spielte, es brach durch die hohen Fensterbogen eine Frühlingsdämmerung, so wie Anton kindlich auf das Leben hinlächelt, und da fühlt' ich, daß ich dich liebe, Maria und Jesus und die stillen Heiligen waren meine Zeugen, und wie selig trat ich aus dem ernsten Dunkel hinaus in den Tag des

warmen entgegenhauchenden Frühlings, in dessen Glanze Liebespaare sich ergingen, Kinder vor den Müttern hersprangen mit Blumensträußen in der Hand, und alles anzusehen war, als sei der Lebensweg mit allen Blumen des Frühlings geschmückt. Jahre vergingen noch bis zum ersehnten Bunde, aber mir war nichts so schwer, das mir der Blick auf dich nicht erleichtert hätte, und so kam ich zum Ziele, wo deine Hand mir freundlich winkte. — Gottes Seegen war mit dir, sagte Maria, und reichte ihm die Hand.

Die kleine Cecilie hatte sich unterdessen zum alten Balthasar gesetzt. Dieser ermunterte sich jetzt, und indem er die Kleine erblickte rief er aus: alles fort, aber da ist ja noch ein Sonnenkind! — Maria lächelte wehmüthig, wie sich das Kind und der Alte liebkosend ineinanderschmiegten, und Joachim sagte, hinblickend: es wird so still und einsam hier, und für das Kind und den Vater ist es auch zu kühl, laß uns hinaufgehn, Maria, die Sonnenlust ist vorüber.

Sechster Abschnitt.

Gewöhnlich versammelte sich die Familie gegen Abend in Balthasars Gemach, wo Papagaien und Sympathievögel zwischen vergoldeten Stäben auf die Kokosnüsse, Muscheln, Korallen, und anderen wunderbaren See- und Landgewächse hinsahn, welche die Schränke und Wände des Gemachs verzierten, und wo die Augen der Eintretenden unwillkührlich auf den höchst sonderbaren Landschaften und Skizzen verweilten, die der Alte theils dem Pergament und der Leinwand anvertraute, theils mit bunten Steinchen, Muscheln, Goldsand, Blumenstaub, getrockneten Pflanzen, Perlen und Korallen ausführte, die er fantastisch zusammensetzte und die einzelnen Erinnerungen und Ahnungen seines sich selbst entfremdeten, rastlos die Heimath suchenden Gemüths, darin abdrückte und eben so schnell wieder durcheinander warf. Oft fand man ihn mit der Laute oder der Mundharmonika, welcher er wahre Geistertöne zu entlocken wußte, auf der Erde bei seinem wunderlichen Garten sitzen uud sich innig freuen, wenn die Sonne hervorkam und die un einander gereihten Meer- und Süd-

wunder beschien. Man sah ihn aber auch manchmal plötzlich das so eben mit kindischer Liebe Geordnete durcheinander stören, schmerzlich gen Himmel blicken, und dann rief er aus, kindisch bin ich wohl wieder geworden, aber kein Sonnenkind noch nicht wieder, o wie ist mir alles so fremd was mich umgiebt, die Heimath liegt tief in mir, aber finden kann ich sie nicht.

Auch heute saß Balthasar mit der Laute da, wie Alban, Joachim und Maria hereinkamen, Anton mit dem alten Buch, woraus er in den letzten Abenden vorgelesen, Sylvester mit Noten und Instrumenten hereintrat, die den Alten besonders erfreuten, wenn Tänze und Lieder gespielt wurden; Balthasar saß nachlässig zurückgelehnt im Sessel, und spielte abgebrochene Klänge eines fremdartigen, heimlich lockenden Liedes; über ihm stralte der magische Lichtkreis, den die mährchenhafte Abendlampe an der Decke zog. Er war von den Empfindungen des verflossenen Tages noch ganz wie sonnedurchdrungen, und zugleich wehmüthig bewegt, zwischen dem Spiel auf den Saiten beschrieb er die Bilder aus der Heimath, die sich vor seinen Blicken aneinander gewoben hatten und mit den

Abendsonnenstralen davon gezogen waren. Es schien, als hätten die Sonnenkinder in die dunkle Tiefe seines Gemüths hineingeleuchtet, und manchen vergessenen Zusammenhang seines Lebens ihm wieder offenbart, den er noch einmal in seinem Gedächtniß auffrischen wollte, welches jede irdische Erinnerung, die es aufnahm, mit demselben Finger verwischte, womit es die Bilder sich eindrückte.

Mit einmal warf er die Laute von sich, und sagte mit blitzendem Auge: nein, heute nichts auf der Laute! die Saiten wehklagen! ja, so saßen die beiden Frauen auch da, jede eine Laute im weißen Arm, wie ich eintrat, schwarzgekleidet saßen sie da, mit hohen weißen Kragen, über den die reichen goldnen Haare niederflossen, wie die Sonnenstrale der Fackeldistel den blendenden Zauberkelch der Blume umfließen, — und hinter ihnen stand die Mohrin mit dem Zaubertrank, — wie konnt' ich mich nur täuschen lassen und wähnen, Solilie habe wirklich in dem Hause gewohnt, indem nun die beiden Frauen grade so dasaßen, wie ich Solilie mit ihrer Gespielin verlassen zu haben wähnte — denn das hat sich ja gar nicht auf Erden zugetragen, daß wir beisammen waren, Soli-

lie und ich; das war ja im Sonnenlande, im seligen reinen Sonnenlande wohin meine Sehnsucht auch so selig gewesen war, — aber nun hatte mich die Erde gefangen, nun hatte mich die Hölle umstrickt, — die Solilie schien, und nicht Solilie war, schlang ja ihre Arme um mich und ihre Locken wanden sich in Netzen um mich her, ha, und aus jeder dieser Saiten, worauf ich vor ihr spielen mußte, riß sich wehklagend ein Sonnenkind hervor und ward ein Blitz und verflog, und eine Sirene stieg aus ihrer Laute empor und zog mich nieder in den Wirbel der Luft, — ha, und wehe mir wie die Kraft des Zaubertranks erlosch — nun wußt' ich erst, daß es ja Solilie nicht gewesen seyn konnte — kein Sonnenkind, ein Mondenkind hatt ich geliebt — da riß ich mich los, ohnmächtig sank die Schöne zu Boden und ihre Laute zerbrach, jede Saite zerriß — aber die Mohrin fluchte mir den Verwünschungszauber nach — die Mohrin, die Fantasie der Nacht — da ward es Nacht um mich — eure Mutter, Kinder, war ins Grab gesunken — vom Sonnenlande war ich nun getrennt — o ihr Kinder meiner besseren Sehnsucht, ihr seid nun wie ich verbannt — nur das Kind,

das Kind — seitdem ist die Hoffnung wiedergekommen — ihr wißt ja, die Kinder — das Himmelreich ist ihr. —

Da war sein Auge wieder wie die stille Meerbläue, die den Grund voll Wunderbarkeiten und Schrecken und Mißgestalten bedeckt; aller Augen spiegelten sich vertraulich und gerührt darin, und ließen die stille Thränenquelle nach dem sanften ausgeklärten Meerblau fließen.

Siebenter Abschnitt.

Maria hatte die kleine Cecilie zu Bette gebracht, allein sie wollte noch nicht schlafen, nach den Spielen des Tages, sondern sprach noch viel von den Sonnenkindern, und Anton, der das Kind in den mannichfachen Aeußerungen seines holden Lebens gern betrachtete, und oft sagte, wie sehr die Maler bei den Kindern in die Schule gehen könnten, und wie einheimisch Correggio und Raphael in der Kinderwelt wären, ergötzte sich daran, von der Kleinen sich die Spiele mit den Sonnenkindern und deren ganzes Wesen erzählen zu lassen; Maria hingegen vermochte es nicht über sich, diesen Vorstellungen des Kindes mit ungetrübter Freude zu folgen, sondern saß schweigend auf der anderen Seite des Bettes und betrachtete das Kind, wie Anton ihm Mährchen von den Sonnenkindern erzählte, die er sich malerisch dichtend zusammensetzte, und unter andern sagte, die Sonnenkinder feierten im Herbst das Abschiedsfest der Erde von der Sonne, aber im Frühling kämen sie wieder und blieben dann viel länger da und spielten noch viel fröhlichere Spiele.

Ist es denn noch lange hin zum Frühling? rief das Kind. — Weißt du nicht, was vorher kommt, Cecilie? sagte Anton. Weißt du denn von Weihnachten gar nichts mehr? — Ja, wo Christkind bescheert, lächelte das Kind; ich möchte das Christkindchen gern wieder sehn, die Sonnenkinder sind gewiß bei ihm, und hätten mich mitnehmen können!

Wolltest du denn die arme Mutter verlassen? fragte Maria bewegt. O nein, rief das Kind, ihr geht alle mit! der Großvater auch!

Da wurde Anton auch still, wie er bei des Kindes Worten in Mariens Auge hineinsah, und strebte doch wieder in diese hineinzulächeln mit der heiteren Lieblichkeit seines Gemüths. Maria, sprach er, wir wollen dem Kind noch das Lied vom Herbstfädchen vorsingen, weißt du, was Sylvester in Musik gesetzt hat und so anmuthig mit der Laute begleitet. O ja, Marienfädchen! rief das Kind. Wenn du dabei einschlafen willst, sagte die Mutter. Ich will ja gern einschlafen, liebe Mutter! schmeichelte das Kind; der Großvater schläft jetzt auch bald ein. — Anton und Maria sangen mit einander:

Marienfädchen, wo kommst du her?
　　Von einer Lilie komm' ich her.
Marienfädchen, was willst du hier?
　　Zerhauch' mich nicht, das will ich von dir.
Marienfädchen, was fliegst du mir auf?
　　Deine Kinderträume such' ich auf.
Marienfädchen, was machst du damit?
　　Ich nehm' sie in mein Gespinnste mit.
Marienfädchen, was kommt noch hinein?
　　Der Mondstral und eine Thräne rein.
Marienfädchen, wo ruhst du heut?
　　Ich träume nur, ich zieh' noch weit.
Marienfädchen, wer wird dich weben?
　　Maria vom Himmel wird mich weben.
Marienfädchen, was webt sie daraus?
　　Sie webt einen Weihnachtsschleier daraus,
Sie faltet den Weihnachtsschleier geschwind,
　　Und steht darunter mit ihrem Kind.
Marienfädchen, noch diese Bitt',
　　Zu Mutter und Kind, ach! nimm mich mit! —
Meinen Faden will ich dir gerne leihn,
　　So schweben wir webend im Abendschein.

Während des Gesanges war Joachim auch hereingetreten, der mit Marien den Abendseegen über das Kind hinzubeten pflegte, und Sylvester hatte sich mit seinem Saitenspiel genaht und begleitete das Lied. Alle blickten dann in das lieb-

liche Kindesantlitz hinein, das schlummernd athmete wie eine Rose unter grünem Blätterscheine duftet, vom Vollgelock der milden Sommer=Mondschimmer umflossen. Der fromme Maler durfte sich wohl dabei erinnern, wie die Hirten hinblickten auf den Sonnenglanz des Kindes in der Krippe, und geblendet sich zurückwandten und doch, mächtig gezogen, sich in das Licht hineinneigten, das keine Blendung war.

Dann gingen alle, leise auftretend, hinaus, nur Maria blieb noch allein an dem kleinen Bette sitzen. Sie betrachtete die frische, reine Röthe auf den Wangen des Kindes, sein ruhiges Athmen im Schlaf, und wie keine Spur von einem bleicheren Hauch sich über seine Züge verbreite, ruhiger athmete sie selbst dabei auf, und wie ein freundlicher Stern aus der Nacht leuchtete ihr der Gedanke ins Herz hinein, warum könnte es denn nicht ein Schutzengel des Kindes gewesen seyn, der es küßte? Wer kann mir sagen, ob er es nicht schon oft geküßt hat, wenn es schlummerte und die Mutter auch eingeschlafen war?

Achter Abschnitt.

Der nächste Morgen stieg nicht auf goldenen Sonnenflügeln empor; Regen und Wind schlugen ihre kalten grauen Flügel um ihn und verdeckten sein Rosenantlitz.

Balthasar blickte beklommen und ängstlich auf die klirrenden Scheiben hin, und sagte: so war es abermals ein Traum, daß die Sonnenkinder wiederkamen? ach, wären sie es wirklich gewesen, so hätten sie ja nicht wieder verschwinden können. Das Wetter heute ist wieder eine Sonnenfinsterniß, wie damals, als mich die Mohrin verzauberte. O damals! Die Vögel hielten inne und suchten ihre laubigen Betten, die blaue Nacht stieg über den Mittag herauf, bleiche Sterne bestiegen gegen die Ordnung den Thron, die Sonne war zerrissen, und den halben Monde gleich — wehe, wehe — und wie zauberisch doch die Lichter waren, wie ich mich daran ergötzte — die Schöne verblich und das magische Licht haucht' ihr ein glühendes Geisterleben ein — jeder von diesen Nachtstralen war ein Zauberstab — o sagt mir, ist es dieselbe Sonnenfinsterniß wieder? ach dann betet, betet für mich! Es ist ja der Tod

ohne die Sonne leben — wie konnt' ich doch nur ohne die Sonne leben — o wer errettet mich aus dieser Finsterniß!

Während Balthasar diese Worte ausrief, hatte sich die kleine Cecilie, die ganz allein bei ihm war, ihm nicht genaht; das Kind schien sich vor dem ängstlichen Tone, worin der Alte wehklagte, zu fürchten, es entfernte sich unvermerkt von ihm und setzte sich endlich auf der Schwelle der offenstehenden Thür nieder, die in Antons Werkstatt ging. Dieser saß vor der Staffelei; bei den Klagen des Alten mußte er inne halten, und wurde gewahr, wie die Kleine in sich bebte und es zu verbergen schien. Anton stand auf, und trat zu dem Alten, wie dieser die Worte ausrief: o wer errettet mich aus dieser Finsterniß! — Seht doch mein Bild einmal an, sagte Anton tröstlich; die Sonne scheint dennoch darauf, wenn es gleich rings auf Erden finster ist.

Du kannst mir doch nicht helfen, entgegnete Balthasar; du bist ja mit verbannt, du kannst dir selbst nicht helfen. Man muß werden wie die Kinder, um heimzukommen. Das Kind allein kann mich erfreuen. — Kommt, und schauet das Kind,

sprach Anton. Er führte den alten Vater zur Staffelei.

Balthasar verweilte lange still und sehnlich davor. Das ist der Traum von der Heimath, rief er aus. Ach! ich bin ja getrennt, ich bin ja unselig, ich kann ja nicht hinkommen, — verhülle mir die Sonnengegend, Sohn Anton, armer Verbannter, der du dich hineinträumst, als ob du heraustträumtest nach den armen Menschen hin, du armer Mensch — o wie seid ihr alle durch mich verkürzt und verkümmert!

Betrachtet das Kind doch recht, nehmt es so recht in euer Herz auf, sprach Anton; es muß euch ja wohler werden dabei, das ist ja das wahre Sonnenkind!

Ja, die Sonnenlilie! rief Balthasar. Aber, setzte er hinzu, indem das Wind- und Regenschauern an die Fenster schlug; da kommt der Sturm und knickt die Lilie und rings umher wieder Sonnenfinsterniß! —

Der Alte wankte in sein Gemach zurück, und Anton konnte sich nicht gleich wieder hinsetzen, er lehnte leise die Thür an und sah wehwüthig auf das Bild, es war, als blickte das göttliche Kind

auf ihn hin, recht in sein Herz hinein und lächle ihm Erfüllung seines stillen Gebetes zu.

Balthasar war wieder stiller und milder worden, und saß wie ein müder Kranker da.

Er rief die kleine Cecilie an sich, und sagte: du armes Kind, wirst auch nicht sobald wieder mit den Sonnenkindern spielen, und ich werde sie auch gar nicht mehr sehn.

Das Kind näherte sich und sprach: sei doch ruhig, Großvater, weißt du nicht wie das Lied gesungen hat? zu Weihnachten hat Marienfädchen ausgesponnen, da fliegen die Engel wie die Vögelein herbei und bringen das Christkind bescheert, hörst du nicht, Großvater? Aber du mußt beten, Großvater, dann wird das Christkind wieder recht freundlich, und bescheert dir auch etwas recht Lichtes und Schönes; siehst du, Großvater? ich kann auch beten, die Mutter hatte mir schon vorgebetet und der Vater, eben gestern hat mirs ein Sonnenkind noch viel schöner vorgesagt, wie es mich küßte und fortging.

Cecilie legte ihre kleinen Händchen zusammen, und deutete dem Alten an, er solle es auch thun Ich weiß ja von gar nichts mehr, sagte der Alte

schmerzlich. Aber das Christkind weiß, antwortete das Kind wunderbar. Der Alte ließ sich geduldig die Hände von der Kleinen zusammenlegen. Du mußt aber auch niederknieen dazu, sprach Cecilie, oder ich will es für dich thun, weil du alt bist.

Und wie darauf Maria hereintrat, und Anton durch die wieder offene Thür einen Blick warf, da stand das Kind schüchtern auf und sagte, an die Mutter angeschmiegt und bittend zu ihr hinaufschauend: wir haben um das liebe Christkind gebetet! der Alte aber lag noch auf den Knieen, und als das Kind, das Maria auf den Arm gehoben hatte, sein Händchen auf Balthasars Silberhaupt legte, mußte Anton an ein Bild Albrecht Dürers vom heiligen Christoph denken, wie er tief im Strome watet und Jesus, in Kindesgestalt, taufend die Hand über ihm hält.

Neunter Abschnitt.

Freundlich stand Joachim eines Nachmittags am Fenster, und sah auf die Straße hinaus, wie die Frauen und Männer aus der Vesper gezogen kamen. Er hatte sein Kind auf dem Arme und wies der Kleinen die bunten daherkommenden Gestalten, mit dem Troste, daß nun auch die Mutter gleich aus der Kirche kommen werde. Da kommt sie! das ist die Mutter! rief das Kind, während Joachim auf Marien hinblickte, die nicht weit vom Hause mit zwei Nachbarinnen stehen blieb. Sie war mit dem Rücken nach dem Hause gewendet, aber die Gesichter der Nachbarinnen sahen sehr geschäftig aus und schienen von der Kirchenpforte an bis zur Hausthür in Marien hineingeredet zu haben.

Du hast das Kind nicht mitnehmen wollen, sagte Joachim unbefangen zu Marien, als sie allein waren; es hat sich gar nicht beruhigt, bis ich es auf den Arm nahm und mich mit ihm abgab. Nun die Sonnenkinder nicht mehr auf dem Rasen spielten, meinte Cecilie, ginge sie gern zu den schönen gemalten Sonnenkindern in der Kirche,

(sie meint vielleicht die Gestalten auf den bunten Fenstergläsern,) sie wollte auch gar nicht mehr weinen, daß die Sonnenkinder jetzt nicht mit ihr spielen könnten, wenn du sie nur zu den Kindern im Münster mitnehmen wolltest! Ich sehe auch nicht ein, warum du dem Kinde nicht die Freude machst. Es ist ja seine Andacht! Aber Maria! du bist so blaß und verstört. Rede doch, liebes Herz.

Sei nicht ungehalten und habe Nachsicht mit mir! antwortete Maria. Bemerkst du keine Veränderung an Cecilien? ach, ich weiß und fühle es wohl, das Kind bekommt Flügel und will uns allein lassen!

Aber woher kommen dir diese Gedanken? sprach Joachim.

Gieb nur, erwiederte Maria, auf ihre Spiele, ihre Reden und Antworten acht. Es ist alles seit Kurzem reifer, verborgener, himmlischer. O ich kann den Nachbarinnen nicht unrecht geben. Sie hatten mich schon einigemal gewarnt, das Spiel mit den Sonnenkindern nicht so leicht zu nehmen. So etwas, sagten sie, bedeute den frühen Tod eines Kindes. Ach, ich hielt es wohl

damals noch für ein bloßes Spiel, das den Groß-vater erheitere und mit seinem wunderbaren Schicksal aussöhne, und welche Mutter sollte nicht ihrem Kinde das lieblichste der Spiele gönnen? Ist ihr doch immer, als müßten die Engel gern mit ihm spielen. Aber jetzt, Joachim, halte ich es selbst nicht mehr für Spiel. Was für Wesen es sind, die mit dem Vater umgehn, weiß ich nicht, ob sie das Kind allein sieht und der Alte nur die Träume des Kindes nachträumt — ich habe eine leuchtende Gestalt gesehn, die das Kind küßte, und seitdem ist eine Wehmuth in mir, die ich nicht bekämpfen kann.

Joachim strebte, seiner Stimme Ruhe und Heiterkeit zu geben, und sagte: warum, wenn du auch wirklich recht gesehen hättest, sollte es uns ängstigen? o wie traurig ist es doch, daß jene lichten Erscheinungen den unkindlichen Menschen so fremd geworden sind, die jenen, die wahrhaft kindlich waren, ja immer Friedliches und Schönes verkündet haben!

Es ist rührend und tröstlich, fuhr Joachim fort, wie der süße Ton der Stimme unsers Kindes zum Friedensglöckchen wird, das dem ver-

störten Gemüthe zum Gebet läutet, welches ihm so lange fremd war. Dein Vater kommt mir jetzt oft wie eine kranke Pflanze vor, die sich noch im späten Herbst an der Mittagssonne erholt. Er spricht weniger, aber es redet immer lichter und beruhigender aus ihm heraus. Sieh nur alles an, was er jetzt bald auf der Leinwand malt, bald auf fliegende Blätter zeichnet. Die wunderliche, mährchenhafte Verwirrung weicht daraus, die Pinselstriche sind gemäßigter und doch wirksamer, man bemerkt nichts launenhaft Unzusammenhängendes darin, obwohl es Sylvester vielleicht mit Recht eine Art musikalischer Malerei nennt; ja Anton findet sogar, daß die Skizzen des Vaters schöner geworden sind, und verweilt oft mit Entzücken vor diesen Wolkenspielen, in denen sich goldene Landschaften zeigen, bei diesen Riesenpalmen-Gewölben, wo ein einziger Stral der Abendsonne, die man ganz an der Erde, durch eine ferne Oeffnung untertauchen sieht, von Blatt zu Blatt sich wiegt, als ob er die Höhe wiedererreichen wollte, oder bei einer hohen Pflanzenfamilie, die smaragden leuchtet, bei ihrer Reise durchs morgenrothglühende Meer, wo Paradiesvögel mit glän-

zenden Schwingen, über ihr schwebend, sie mit Liedern zu begleiten scheinen. Das Kind sitzt oft stundenlang dabei, und sieht ihm zu, du hast oft gelächelt, wenn er sich dann bisweilen umwendet und fragt, ob es so recht sei? und die Kleine sinnig nickt, und er dann gerade so fortfährt, wie der Schüler wenn ihm sein Meister Beifall zugewinkt, oder wie sich der Pflanzenmaler über sein Blatt neigt, wenn er die Blume im durchsichtigen Gefäße angesehn. Wenn ihm Cecilie dabei das Lied vom Marienfädchen vorsingt, wie sie es singen kann, so weiß ich nicht, wer sich mehr auf Weihnachten freut, das Kind oder der Großvater?

Es ist fast immer seine erste Frage, erwiederte Maria, wenn ich ihm guten Morgen wünsche, wie lange noch bis zu Weihnachten hin sei?

Er scheint damit einen ganz eigenen Sinn zu verknüpfen, sagte Joachim; erst vorhin, während du in der Vesper warst, blickten seine Worte ahnungsvoll in mich hinein. Ich saß mit Alban bei ihm, wir zwei hatten die Geschichten des alten Testaments. Johannis Offenbarung, und die altdeutschen Gedichte vom heiligen Gral vor

uns aufgeschlagen, und besprachen uns, wie oft über Baukunst, deren Geschichte und Zukunft, gedachten, wie der Tempel von Jerusalem ja so lange wüste gelegen, bis er wiedererbaut worden sei, und Alban sagte, wie es immer seine Ahnung wäre, daß von der Erneuung eines alten Münsterbaues eine neue Kunstregung überhaupt ausgehn könne, jenes und dieses aber bloßer Schein bleiben würde ohne den frommen, schlichten, großen und tüchtigen Sinn der Alten, der unserem entarteten Geschlecht fehle und bis hierher von ihm oft nur nachgeäfft worden sei, weil er nicht von außen nach innen, sondern von innen nach außen komme: da richtete sich der Alte, dem unser Kind die Bücher von unserem Schoose mühsam zutrug, um ihm die Gemälde auf dem Pergament zu zeigen, empor, und sprach: was wachsen, gedeihen und wahrhaft lebendig seyn soll, muß Sonne haben, Weihnachtssonne, Licht; — wartet nur auf die Weihnachtssonne, wenn die Sonnenkinder wiederkehren, werdet ihr mehr davon wissen, arbeitet euch unterdessen nur immerfort aus dem Dunkel der Klugheit heraus.

Du kennst meine Liebe zum Vater, sagte Ma-

ria; du kennst meine Liebe zum Kind; und du kennst meine Liebe zu dir; und darum verkennst du gewiß meine besorgten Worte nicht!

Und deine Liebe zu Gott kenne ich auch! erwiederte Joachim und zog sie an sein Herz. Wir haben das Kind sehr lieb — aber eben darum! Ist Liebe denkbar ohne die Sehnsucht daß das geliebte Wesen das Ziel des Lebens erreichen möge? Nein, was der Himmel sich erzieht, und an sich ziehen will, das werden wir nicht zurückziehn. Würde es von uns gefordert, Maria, so laß uns zeigen, daß wir vertrauen und wissen, wo wahrhaft geliebt wird! Aber weine doch nicht, du Liebe, setzte er tröstend hinzu; das Kind ist ja wohl und gesund, und daß es viel wunderbare Dinge giebt, daran haben wir ja längst geglaubt.

Cecilie kam eben wieder, und Joachim nahm sie auf den Schooß und fragte sie, wer ihr gelernt habe, dem Großvater vorbeten?

Von der Mutter schüchtern und mit zarter Schonung abgewendet, schmiegte sich das Kind an den Vater an, und sagte leise: sei nur nicht böse, der Engel!

Warum, fragte Joachim erschüttert weiter,

willst du es denn der Mutter nicht auch hören lassen?

Die Kleine schüttelte das goldumlockte Köpfchen, machte eine feinsinnige Miene, und sagte lächelnd, nein! das thue ich nicht, ich fürchte mich, weil die Mutter weint.

Glaubst du denn, sagte der Vater, daß die Mutter zürnen kann, wenn du betest? das ist ja eine so schöne Sache!

Ja, Cecilie, fügte die Mutter hinzu, indem sie ihre bebende Hand in Joachims treue, starke Rechte legte: ich freue mich ja, daß du ein frommes Kind bist, und habe dir ja selbst gezeigt, wie man die Hände zusammenfalten soll, wenn man betet: lieber Vater im Himmel, und sich am heiligen Jesuskinde freut. Das Christkind freut sich ja darüber, wenn die Hände der Kinder nach ihm langen — ach, und des Christkinds Mutter kennt die seligen Thränen, die man dabei weint, wenn ein Kind nach dem Himmel heimblickt und seiner Aeltern Freude ist.

Da langte das Kind von des Vaters Schoos in der Mutter Arme hinein, und sie zog es an sich weinend und lächelnd, und blickte gen Himmel,

und Joachim saß still vor sich hin und dachte in seinem Herzen, nie blickt man mit einem solchen Blicke gen Himmel, daß nicht vom Himmel in unser Herz geblickt würde, und auf was könnte denn die ewige Liebe freundlicher und tröstender niederblicken, als auf der Mutter und des Kindes Bild?

Zehnter Abschnitt.

Antons Gemälde war fertig und sollte nun bald seine Bestimmung erfüllen, zum Weihnachtsfest in der Kirche ausgestellt zu werden, wie es Sitte war, daß man sich in dieser Zeit an bildlichen Vorstellungen jener seligen Ankunft des Himmels auf Erden ergötzte, und dieselben vielfach mit Grün und anderen Zierrathen ausschmückte; und so wie man einander die Christbäume zeigt, die in den Häusern für die frommen Kinder aufgeputzt werden: so wallfahrteten Manche, die von Antons Gemälde wußten, jetzt zu dem Bilde. Der Maler hatte es den Eintretenden, freundlich zuvorkommend, entgegengestellt, wie einen Gruß, den er selbst empfangen, ihn den Augen der Menschen wiederzugeben.

Einst standen die drei Brüder allein bei dem Bilde, und nachdem Sylvester eine lange Zeit auf die Gestalt einer Hirtin hingeblickt, die von einem der anbetenden Engel beleuchtet wurde, und dies Licht, das auf sie fiel, einem etwas streng gehaltenen Manne mittheilte, der neben ihr stand und eben erst aus der Nacht hereingetreten zu seyn, und noch zwischen der Finsterniß draußen und dem ihm plötzlich ent-

gegenströmenden Hell zu kämpfen schien, rief er aus: sage mir, Anton, ob dir unter der holden Frauengestalt da vorn, irgend eine Erinnerung vorgeschwebt hat?

Wie kommst du darauf? fiel Alban betroffen ein; du erräthst meine Gedanken.

Anton blieb schwankend zwischen den beiden Brüdern stehn, er erröthete, als würde sein ganzes Antlitz ein durchsichtiges rothes Herz, und lehnte ohne zu antworten seine Arme um die Beiden, die betroffen und aufmerksam an die Erde sahn. Es war ja eine lichte, liebliche Himmelserscheinung, sagte Anton endlich, wechselsweise die Beiden und das Bild anlächelnd; warum nicht ihrer gern gegen euch gedenken? In Kölln der werthen, kunstheiligen Stadt, habe ich diese Jungfrau erblickt, deren matter Abglanz mir die Gestalt auf dem Bilde erscheint.

Ich auch! rief Alban wie in sich hinein, und legte, von dem Gemälde etwas zurücktretend, beide Hände ernsthaft auf die Brust.

Ich auch! bebte es wie ein Einklang von Sylvesters Lippen.

Anton faßte der beiden Brüder Hand. Nur

daß ihre Haare nicht blond waren, wie hier, setzte Sylvester hinzu.

Und daß mir ihre Gestalt höher und ihr Auge von dunklem Blau erschienen ist unter dem nachtdunkeln Haar, sprach Alban leise.

Liebst du sie? sagten die Brüder zu einander, und dann wieder, kennst du sie? und endlich alle drei, wir lieben sie, wie die Kunst, die uns beseligt, wie den Himmel über uns und doch in uns, wie den Frühling, nur einmal kommend im Jahr und den ewig umblühend, in dem die Kunst lebt.

Indem sie noch also unter einander sprachen, that sich die Thür auf, und drei Jungfrauen von einem ansehnlichen Manne geleitet, traten herein, und begehrten mit sanftem und sittigem Neigen, das Bild zu sehn. Wir sind aus Kölln, sagte der Fremde, und begrüßen gern die Bilder, und Kunstwerke, denen man die Andacht ansieht für die alte, bessere, der Kunst freundlichere Zeit.

Alle drei Brüder waren so erstaunt, ihr Räthsel gelößt vor sich zu sehn, in der lieblichen Einheit der drei Jungfrauen, der Blonden, der Braunen und der mit der hohen fast königlichen Gestalt, dem schwarzen Haar und doch der blauen Himmels-

sanftmuth in den Augen, daß Anton eine Weile versäumte, sich als Wirth in dieser Künstlerwerkstatt zu bezeigen, und Sylvester sich einen Augenblick für den Maler zu halten schien, indem er die Fremden vor das Bild führte, während Alban sich einem andern, holdseligen Bilde, in den verschmolzenen Farben des duftigsten Frühlingslebens glänzend, sittsam gegenüberzustellen schien, oder einer blendenden Marmorsäule von Morgenroth und Luftblau angestralt, so daß der Fremde endlich fragte, welcher von ihnen denn der Maler sei, worauf Anton, erst verlegen, vortrat, dann aber seinen Blick auf das Bild senkte, und sich endlich ohne Hehl über dasselbe mitfreute, weil es den Jungfrauen wohlgefiel.

Es ist keine Lüge, daß die Musen gern die Werkstatt ihrer Künstler besuchen! rief Sylvester, der eine Zeitlang in sich versunken gewesen war, oder mehr den Anblick in sich hinein geschlürft hatte, so plötzlich aus sich heraus, daß die Jungfrauen, die etwas vor ihm standen, fast zusammenfuhren, doch schien die Braune am wenigsten befremdet, sie blickte mit ihren schwarzen Augen sehr hell und freundlich auf, und entgegnete: und auch das

ist wahr, daß alle Künstler Dichter sind, wie sich so eben an euch bewies.

Ich, sagte Anton treuherzig, habe mir unter den schen Musen immer deutsche sittsame Jungfrauen gedacht, sagt auch, was für andere Musen wir uns wünschen möchten? und so ist es mir, als seien die Musen bei mir eingetreten und ihre Erscheinung sollte mich nach der süßen Mühe der Arbeit erquicken.

Ob wir Jungfrauen wie Musen gestaltet sind, weiß ich nicht, und bezweifle es, lächelte die Blonde, und ließ den Maler in ihre süßen, braunen Augen sehn; möchten aber doch die Musen allen, die sich ihnen weihn, so recht jungfräulich erscheinen!

Du wolltest sagen, sprach die dritte zur Blonden, und neigte die schlanke Krystallsäule ihres blendenden Halses etwas vom Marmornacken vorwärts, möchten die Liebhaber der Musen eben die wahren Musen lieben, nicht?

Wer fragt hier nach Musen, beschwichtigte sie der Fremde heiteren kräftigen Sinns: hier sind deutsche Jungfrauen und deutsche Jünglinge troz Musen und Apoll. Aber es ist doch seltsam, fuhr

er fort, oder kommt es mir allein so vor, daß die Hirtin da mit meinen Töchtern große Aehnlichkeit hat?

Die Junfrauen schlugen ihre Wimpern zur Erde, oder vielmehr sie sahen nicht mehr zum Bild empor, sondern auf dasselbe nieder, Anton aber erwiederte, ich finde es auch, und die beiden andern Jünglinge lehnten sich auf seine Schultern, und sagten halblaut zu ihm: so möchte man dich beneiden, daß du Maler bist! Aber gleich darauf fiel es Sylvestern ein, kann ich nicht das was mir in ihr erscheint als reine Melodie, abbilden in Tönen? und Alban sann über die Säulenordnung, in der er gleichsam den Gedanken ihrer Schönheit wiedererkennen würde.

Ihr verweilt doch zum Weihnachtsfest, fragte Anton die Fremden mit einem bedeutsamen Blick auf Sylvester, und Alban trat näher, wie sie es bejahten, und der Vater der Schönen sagte, daß ihn seine Geschäfte ins neue Jahr hinein hier aufhalten würden.

Die Jungfrauen redeten wenig, besonders seit jenen Worten des Vaters, aber sie redeten doch unaufhörlich liebliche Worte zu den drei Jünglin-

gen; diesen war, als würde der Kreis des Bildes voll, indem sie vor ihm standen; alle jene Gemälde fielen ihnen ein, wo Heilige um Maria und ihr Kind umherstehen oder zu ihnen emporblicken, es war ihnen, als seien diese schönen würdigen Jungfrauen aus dem Reihen der Zehntausend getreten, deren Reliquien im geweihten Schreine der Stadt Kölln verwahrt sind, und Kunst und Liebe verschmolzen ihre Glorien vor den Augen der überraschten Jünglinge.

Als die Jungfraun hinweggingen, strömte das Licht der Abendsonne am Treppengeländer gerade auf ihre Häupter, und schien denselben wunderherrliche zarte kleine Kronen aufzusetzen, an welche sich die weich geflochtenen Locken und Zöpfe wie zusammenhaltende Spangen anschlossen.

Indem öffnete der alte Balthasar die gegenüberstehende Thür, und wie die Fremden durch jene leuchtende Sonnenpforte schritten, sagte der Alte zu den nachschauenden Jünglingen: wie kommt ihr zu den Sonnenkindern? aber sie verschwinden euch auch wieder — wartet nur, in der Christnacht soll es schon anders seyn!

Eilfter Abschnitt.

Die kleine Cecilie war diese Zeit her wirklich zarter und schwächer, man möchte sagen durchsichtiger geworden, doch zeigte sich Maria weniger beunruhigt darüber, und antwortete öfters, das Kind klagt sich ja nicht, und ich klage auch nicht, sie sagte es ohne Thränen, aber wer es hörte, hätte für Rührung weinen mögen.

Gern folgte ihr das Kind in die Kammer, wo sie die Weihnachtsgeschenke auf einem Tisch verwahrt hielt, den ein weißes Tuch bedeckte, und die Aepfel und Nüsse und Zuckerwaaren zum Christbaum lagen. Eines Tages verwehrte Maria der Kleinen an dem Ende des Tuches zu rücken, womit sie spielte; das Kind sah sie an und sagte ernsthaft: aber wenn alles fertig gesponnen ist, nicht wahr, dann? ja dann, wie heißt es doch im Lied? Mutter hebt den Weihnachtsschleier geschwind, sie hat darunter ihr einziges Kind — nicht wahr, Mutter? — Es heißt nicht so, antwortete Maria, du hast es ja auch immer recht gekonnt. Singe mir's recht! bat das Kind. Maria mußte singen, das Kind saß achtsam zu ihren Füßen.

Auch der alte Balthasar wollte einen Christbaum aufputzen, wie er sagte, für das Kind und für die Kinder. Niemand aber durfte ihm zusehen, noch ihm nachgehen, wie er mit Fichtenzweigen und Buxbaum am Tag vor dem Christfest, in ein abgelegenes Zimmer ging, und seine Vögel und Blumen auch hineinholte.

In dem Zimmer stand ein ungewöhnlich hohes Kreuz von sehr kunstvoller Arbeit. Der Alte stellte es in die Mitte des Raums und bedeckte es mit grünen Waldgezweigen und Kränzen, in die er die fröhlichen Vögel und die schönsten Blumen überall hineinlehnte, daß sie so recht im Grün zu wohnen schienen, dann ordnete er alles zum Lichterfest an diesem Lebensbaum, und die Gaben bildeten unten ein freundliches Blumenbeet.

Zwölfter Abschnitt.

Es schlug Mitternacht, da erhoben alle Glokken ihre Flügel, als wollten sie einstimmen in den Engellobgesang, und Friede verkünden auf Erden, wie im Himmel; und aus den Kirchen begann die Hellung herauszustralen, als wollte sie den durch die Nacht heranziehenden Menschen entgegenrufen, daß nun das selige Himmelslicht wahrhaft auf Erden angekommen sei, und aus dem Herzen der stillen Kirche die Welt grüße.

Joachim und alle Hausgenossen, den Großvater ausgenommen, bereiteten sich eben, zur Christmette zu gehn, Maria stand nur noch vor dem Bette des Kindes, das aufgewacht war, und freudig ausrief: ist das Christkindlein da? o Mutter, nimm mich doch aus dem Bette! Aber die Mutter neigte sich über, und sagte zu dem Kinde, es solle jetzt nur schlafen, wenn es aufwachen würde, sollte alles vor seinem Bettchen stehn, was ihm das Christkind bescheert. Ach es ist doch nicht lange mehr hin? flehte das Kind.

Joachim trat, schon in Pelzwerk gehüllt, herbei, und rief Marien zum zweitenmal. Ach Mut-

ter! klagte das Kind, du gehst fort, o nur diesmal nimm mich mit, nur diesmal, nur dies letzte Mal! ich will ja artig seyn, liebe Mutter, und ganz still mit den Sonnenkindern spielen!

Die Mutter schlug ihre Arme wehmüthig um das Kind, und der sich selbst bekämpfende Blick, mit dem sie auf Joachim sah, glich einer sehnenden furchtsamen Bitte. Nicht doch, sagte Joachim sanft; jetzt in der Nacht, und bei der Kälte! Freilich; antwortete Maria. Das Kind wollte sie gar nicht loslassen, und bat den Vater immer wieder, daß es mitgehn dürfte.

Christkindchen will ja zu dir kommen, sprach Joachim liebkosend; wenn du aber nicht da bist, sieh da nimmt es alles wieder mit, was es dir bringen wollte. — Ja Cecilie, sprach Maria, selbst getröstet, wir bringen dir das Christkind mit! — Ja, rief das Kind beruhigt, dann wird es hier auch seyn, wie in der Kirche, voll, voll Licht, o wie schön wird das seyn! Aber ich will nicht wieder einschlafen, der Großvater soll kommen und bei mir bleiben.

Der Alte wandelte in dieser Nacht wunderbar im Hause umher, wie ein sehr freundlich geworde-

ner, seiner Erlösung naher Geist. Man sah ihn viel an den Fenstern stehn, und hinaus in den Sternenhimmel und die hin und wieder aufglänzenden Häuser und Kirchen sehen. Fürchtet euch nicht mehr vor mir, Kinder, sagte er, indem er, eine Kerze in der Hand, unter die zur Mette Eilenden trat. Fürchte dich nicht, sagte er noch besonders zu Marien, indem er die Kerze etwas senkte: die Weihnachtskerze zündet nicht Feuer, sondern Licht an.

Wollt ihr euch aber nicht zur Ruhe legen? sagte Maria. Wir wecken euch morgen früh, wenn wir den Lichterbaum anzünden, und dann bescheert ihr auch, nicht wahr?

Der Alte sah Marien mit bedeutsamen Augen an, wie Augen aussehn, wenn sie Thränen vom Innern zu sich heraufziehn, und sprach: du willst mich von hier fort haben! Die Zähren entstürzten seinen Augen, wie ihm Maria ihre Beklemmung abläugnen wollte. Nein, rief er aus, du kannst noch nicht anders. Morgen, morgen! O liebe Maria, denke doch nicht, daß ich deinem Kinde ein Leid zufügen werde, wenn ich mit ihm allein

bin. Wie könnte ich, Gott! das Kind ist ja mein Engel!

O thut doch was euch lieb ist, antwortete Maria und winkte seitwärts der Wärterin; kommt, Vater, setzt euch zu unserem Kinde, bis es einschläft, nicht wahr, Cecilie? — Das Kind nickte fast verstohlen, wegen der Mutter.

Nun so geb' euch der Herr einen schönen Christmorgen, sprach Joachim und trieb Marien. Daß du mir aber bald einschläfst, rief Maria noch einmal herein, süßes, einziges Kind!

Das Kind sah die erleuchteten Kirchen, und sagte zum Großvater wie die Aeltern fort waren: sieh einmal, dort füllt sichs schon mit Sonnenkindern! O wenn sie doch auch hierher kämen! Und horch! wie sie singen! Sie spielen gewiß alle um das Christkindlein.

Ja komm, ach komm, Christkindlein! rief Balthasar, und sank auf seine Kniee. Das Kind ließ sich nicht im Bette halten, es sprang auf und kniete neben den Alten und betete: o Jesuskind, komm zu uns!

Und der Alte weinte im letzten Schmerz, und das Kind weinte für seliger Engelsfreude, wie er

es auf den Arm nahm, in seinen Mantel schlug, und zur erschrockenen Wärterin sagte: laß mich, wir gehn zum Christkind, und mit wallendem Mantel und wehenden Silberlocken hinausschritt.

Es ist ja kalt, so könnt ihr ja nicht in die Kirche, rief die Wärterin geängstigt.

O sei still, lächelte das Kind himmlisch süß über des Alten Achsel, um den es seine kleinen weißen Arme fest geschlungen hielt, zur Wärterin nieder; das Christkind kommt ja hierher!

Der Lichterbaum ist noch nicht angezündet, entgegnete die Wärterin, aufhaltend.

Er leuchtet, er leuchtet, rief Balthasar mit mächtiger Stimme, und die Wärterin bebte, wie er mit sicherer Hand, während Dunkel noch alle umgab, nachdem ihr die Lampe im Schreck auf der Hand erloschen war, mit dem Schlüssel die Thür öffnete — er war hinein — die Wärterin hörte des Kindes Stimme tönen, so süß und wonnig, wie niemals — durch die Thür strömte ihr helles Licht entgegen — lautlos stürzte sie davon und in die Kirche.

Dreizehnter Abschnitt.

Die drei Künstlerjünglinge hielten im Münster sehr selige Andacht. Das tausendfache Kerzenlicht sammelte sich vor ihnen in goldene Rämen um die drei jungfräulichen Angesichter, und diese wieder wurden ihnen zu Bildern der süßen Andacht, die ganz in dies alles umfangende, alles in seine Seligkeit aufnehmende Licht hingewendet war.

Vor den Augen dessen, der uns allen heute sich selbst bescheert hat, dachte Alban, bringen Anton und Sylvester ihren erkorenen Jungfraun ein frommes Christangebinde dar, in Bildern und in Tönen: nur ich habe mit meiner Kunst nichts hervorgebracht, was wahrhaft erfreulich wäre; ich kann der, die mir zum Sinnbild meiner Kunst geworden ist, nichts darbringen, als dies Herz, das gern wieder ein Tempel der Liebe Gottes werden möchte. O warum auch Baumeister seyn wollen in einer solchen Zeit!

Es war, als hätte der Köllner Fremde den Schatten bemerkt, der sich da, wo alles Licht war,

über Alban legte. Mit seinen kräftigen, fest und bedeutsam gezeichneten Gesichtszügen sah jener in ihn herein, und sagte zu ihm: denkt euch in diesem Augenblick in den Dom zu Cölln, der hiesige bedeutet auch, was er bedeuten soll, aber dort nimmt sich das alles doch noch anders aus.

Nur für den heutigen Baukünstler, seufzte Alban, mischt sich ein tiefer Schmerz in die erhebende Wahrnehmung.

Wenn er sich wahrhaft erheben kann, gewiß nicht mehr, antwortete der Fremde. Wie, wenn gerade bei uns der Architekt, der seine Zeit vergebens um das alte Gepräge und Wissen und Bedeuten seiner Kunst fragt, getröstet und mit einer ganz neuen Lebenskraft für seine in ein erhabenes Grabmal eingeschlossene Kunst erfüllt würde? Wie, wenn ihr beim Anblick der Entwürfe zu dem, was noch unvollendet blieb, eine unerwartete Ermunterung fühltet? wenn ihr erführet, daß es noch Genossen des nur darum verschwundenen Geheimnisses giebt, weil die Tiefe des christlichen Glaubens im Herzen und Leben der Menschen ver-

schwand, auf dem allein jenes stille, erhabene Wunder der Baukunst beruhte.

Alban sahe den Fremden an, wie einen edeln Pilaster einer ihm in ihrer Herrlichkeit wiedererschei- nenden Kirche. Er faßte, wunderbar erschüttert und gestärkt zugleich, seine Hand.

Eines gesunden und tüchtigen Sinnes aber muß der Lehrling jener Meister seyn, fuhr der Fremde fort. Mit der Wehmuth und Sehnsucht allein ists nicht ausgerichtet. Kommt zu uns, wohnet bei uns, ich will euch alles mittheilen was ich habe und weiß, und wenn ich auch noch nicht sehe, daß die alte Kunst unter uns wieder erstehen kann, so hat der, welcher sich ihr mit treuem und reinem Herzen zu eigen giebt, schon das zum Lohn, daß er sich selbst zum tüchtigen, schlich- ten und wahren Menschen wieder aufbaut, und dann findet auch die Kunst gewiß von selbst ihren Boden wieder, wenn erst Schein, Hoffart und Lüge verschwand.

Alban blickte auf die ihm theure Jungfrau hin, wie die hohe Gestalt hingegossen war, in demüthi- ger Beschauung des süß geheimnißvollen Lichts, das

wie auf Marmor von ihrer Stirn und den vorwärts gelehnten blanken Armen wiederstralte. Leise sagte er zu dem Vater: mir ist, als wärt ihr und eure Worte hier, in dieser reichen Bescheerungsstunde mir vom lichten Himmel bescheert!

Vierzehnter Abschnitt.

Unfern von Marien drängte sich ein Greis durch die sich in der heiligen Nacht sonnende Menge nach dem Altar, einen bleichen Knaben auf den Armen, der mit seinen kranken, kraftlosen Händen nach den tausend Lichtlein langte, dessen mattes, nach Leben dürstendes Auge sich an dieser Stralenheilquelle zu laben schien. Marien durchdrang es bis ins innerste Herz. Ihr ward als langten sonnige Gestalten nach dem Kinde und höben es sanft von dem Arm des Alten und legten es in unendlich lichte stralende Arme, die es an ein über allen Ausdruck leuchtendes Herz schlössen. Sie meinte in der Gestalt des Mannes, den ein armseliger Mantel bekleidete, den alten Vater zu erkennen, ach! und das immer bleicher werdende Kind, es schien ihr das eigene Kind zu seyn. Ihr war, als möchte sie nach ihm hin, wie die Stralenarme nach ihm langten, dann aber sah zwischen tausend Lichtkindern eines auf sie, schöner und liebevoller und sonniger als alle andere, es schien ihr zu sagen, gieb mir dein Kind, bei mir ist gut seyn, und der bleiche Knabe wurde angestralt, wie es

auf ihn herunterlächelte, den es an dem leuchtenden Herzen zu wärmen schien. Maria vermochte nichts zu denken, nichts zu sagen, noch zu beten, als im tiefsten Herzen: nimm hin! nimm hin! du giebst ja nur!

Funfzehnter Abschnitt.

Schrecken hatte die Wärterin in die Kirche getrieben, Furcht hielt sie dort zurück sich vor Marien sehn zu lassen, und aus gleicher Angst hatte sie sich endlich aus dem Gewühle wieder nach Hause gedrängt. Sie kam den Aeltern entgegen und frohlockte: das Kind liegt ruhig im Bett und lächelt, alles ist still.

Aber ganz blaß, die kleinen Hände sind kalt, die Stirn brennt, sagte Maria, das Kind ist krank.

Cecilie blickte die Mutter an und sagte: müde bin ich nur. Die Sonnenkinder haben mit mir gespielt am Christbaum, weißt du wohl, Mutter, wer die Sonnenkinder sind? das sind die Engel beim Christkind, o der Großvater weiß es nun auch, freue dich nur Mutter, der Großvater ist nicht mehr krank, — ach wie sieht es lieblich um das Christkind aus! Mutter, wenn das Christkindchen ein Kind lieb haben will und es küssen will, siehst du, da blickt es einen nur so an, wie du mich anblickst, Mutter, ach das ist ein Kuß, noch viel süßer, als wenn du mich lieb hast, und der Vater mir schön thut und mich auf den

Arm nimmt, und siehst du, — du mußt aber nicht weinen oder böse seyn, weil ich müde war und doch gern noch mit den Sonnenkindern spielen wollte, da sagten sie zu mir, sie wollten immer fort mit mir spielen, wenn ich eingeschlafen wäre, siehst du Mutter, da wiegten mich die Sonnenkinder und dann legte mich der Großvater ins Bett, er hat auch über mich gebetet, wie Vater und Mutter am Abend thun, die Sonnenkinder beteten auch mit, und sangen schön dazu, hörst du nicht? sie singen noch, aber von fern, dort hoch am Himmel.

Joachim war selbst nach einem Arzte gegangen, denn das Kind war in keinem natürlichen Zustande, es schlummerte und wachte abwechselnd, und schlummernd und wachend redete es wie in der Sprache seliger Träume. Und nicht allein diese Sorge um das geliebte Kind, auch Bekümmerniß um Marien, die seit einiger Zeit ein neues Daseyn unter ihrem Herzen trug, trieb ihn zur Behausung des Arztes.

Maria sah beim Mondenschein der schwachen Lampe mit unverwandtem Blick auf das kranke Kind, ihr Herz betete eben so unablässig um Fas-

sung und Gelassenheit, um jene himmlische Kraft des Liebens und Glaubens, die sie in der Kirche wie stärkenden, sonnigen Wein durch ihr ganzes inneres Leben hin gefühlt hatte.

Das übrige Gemach und die Vorgemächer erfüllten sich allmählich mit viel geschäftigen Frauen, welche wollten Marien unterstützen, und trugen sich mit Krügen, Becken, Salben, Tüchern, mehrere saßen müßig hie und da auf Polstern und auf den Schwellen, und schienen nur, des weiteren Erfolgs gewärtig, in dies wundersam plötzliche Begegniß hineinzuschaun, während sie von Zeit zu Zeit ein eintöniges Wort des Trostes oder der Klage hören ließen. Noch befanden sich mehrere stille Frauen zugegen, die nur gekommen zu seyn schienen, um mitzubeten bei der Noth ihrer Befreundeten. Ihnen hatten sich die drei Jünglinge zugesellt, und erzählten ihnen angelegentlich und mit Freuden, was mit ihrem Vater geschehen war, und dennoch war dieser freudige Blick, mit dem sie es thaten, ein Stral, der wohlthuend in Mariens Wehmuth fiel.

Balthasar kam jetzt herbei, er näherte sich Marien, und sagte: Cecilie und ich brauchen kei-

nen Arzt mehr, uns ist geholfen. Dennoch ist es recht, daß Joachim nach dem Arzte ging — mich trieb es auch fort, mir Rath zu erholen, — da trafen wir beide zusammen bei einem und demselben Arzt — dort im Münster am Altare des Herrn. Joachim wird gleich hier seyn, mit dem Hausarzte. Ach mir wäre nun ganz wohl, wenn mir um dich nicht so weh wäre. — Er weinte sehr sanft und so recht wie man aus Liebe weint.

O daß ich schon so selig mit euch weinen könnte, sprach Maria bewegt, ach diese schönen, köstlichen Perlen!

Maria, rief der Alte, Maria! dein Mutterherz verklagt mich bei deinem kindlichen Herzen, wird mich dein kindlich Herz bei deinem Mutterherzen vertheidigen? Ich seegne dich, aber sehr schmerzlich.

Maria neigte sich ehrerbietig gegen den Vater und sprach: es ist ja lauter Liebe, was uns heute wiederfährt! Gelobt sei der Schmerzensseegen!

Nach diesen Worten saß sie wie klarer da, im Perlenschmucke der sich auch über ihr Antlitz mit seinen sanften, kühlenden Stralen ergoß.

Manchem von den Augen und Herzen umher geschah wunderbar dabei.

Unter den Fenstern sang der Wächter auf der Straße zum Morgengruß:

Wär' uns das Kindlein nicht gebor'n,
So wär'n wir allesammt verlor'n,
Das Heil ist unser aller.

Sechszehnter Abschnitt.

Aller Herz war seit dem Tode des Kindes mit Sehnsucht nach einem anderen Lande erfüllt. Mariens Sehnsucht war wohl die schmerzlichste; bedrängend und oft wehmüthig war auch die der Jünglinge, die ihre Geliebten nun wieder zu Kölln wußten, und jetzt die Ihren nicht verlassen wollten, besonders den alten Vater, der so voll heiterer Zuversicht war, daß er in Kurzem ins Sonnenland nachreisen würde, auch fühlten sie doppelt die zweifel- und spottsüchtige Nüchternheit und Kälte in den Stadtmenschen umher, — heiter war allein Balthasars Sehnsucht, wie ausgeklärter blauer Herbsthimmel. Nur der treue Joachim blieb einheimisch in seinem Beruf, und wenn er dazu kam, die erste Frühlingsluft zu athmen, ging er mit Marien zum Grabe seines Kindes, und sie legten mit einander die Veilchen und Himmelschlüssel darauf, die sie unterwegs gefunden hatten.

An einem Frühlingsabend zog er auch hin, jedoch allein, weil Maria seit einigen Tagen nicht mehr ausging, und er freute sich, wie aus dem schon grünen kleinen Hügel eine Glockenblume gewachsen war,

die der Abend mit seinem röthlichen Goldfinger, beim Hauch der Blüthenlüfte, hin und her bewegte. O du zartes reines Glöckchen, rief er aus, was willst du mir verkünden? Du hast das süße tröstende Friedensgeläut, du Maienglocke!

Maria saß eben zu Haus und hatte das Evangelienbuch vor sich; der Goldschein des Abends wandelte im Garten wie eine Sonnenkinderschaar, die Blüthen flüsterten in einander geschmiegt wie süße Stimmchen, gleich liebkosenden Händchen, die sie trösten wollten, lehnten sich die rothen Strale an die sinnig geneigte Wange, und spielten wie neugeborene, ewige Kinder im feuchten Auge der einsamen Mutter. Da trat Balthasar zu ihr, es war als verwandelte sich in diesem Abenddufte sein weißes Haar in goldenes Kindesgelock, und die Bläue seiner Augen war eine Krystallwoge, die sein ganzes Wesen in ihre Durchsichtigkeit tauchte. Ich will des Abends genießen, und etwas an den Seestrand gehn, sagte er zu Marien; ich will mich wieder in's Sonnenland einschiffen, setzte er lächelnd, wie scherzend hinzu. — O daß ich euch doch begleiten könnte, sprach Maria, es ist so schön am Meer.

Dort befuhr ein Nachen das weiche Silber

der See. Die drei Jünglinge lagen hingestreckt darin, Anton über den Spiegel geneigt, der dem Abend zeigte, welch' Himmelskind er war, Alban nach dem Münster im Osten hinblickend, der schon die Sterne am Firmament zu grüßen schien, Sylvester mit dem Saitenspiel überwärts nach dem Frühlingshimmel gelehnt, der einer goldenen See glich, wo durch rosige und purpurne und violette Blumen silberglänzende Gesangschwäne zogen.

Am Strande unter den Fischern, die mit ihren Netzen und Reusen geschäftig waren, und ein altes Fischerlied sangen, von den Fischern am galiläischen Meer; stand Balthasar, winkte den Söhnen, und rief ihnen zu: kommt ein wenig ans Land, ich will nach Hause fahren.

Die Jünglinge ruderten sich nach ihm hin, und wollten dann längs des Strandes hinfahren, bis sie der Stadtferne mehr gerade gegenüber seyn würden. Aber der Alte sagte, nicht nach dem Strande, hinaus auf die See, nach dem Sonnenlande zu, nach der Heimath!

Die hohen Pflanzen und Wasserblumen stiegen perlend aus dem kristallenen Boden auf, und vom

Abendgarten da hoch oben neigten sich Sonnengestalten, und schlangen sich duftig rankend um die grünschimmernden Stengel, und tauchten in die blauen Kelche hinein, dann aus ihnen wieder empor, und geleiteten die friedliche Fahrt.

Der Alte stand mitten unter den hingestreckten Jünglingen, unverrückt nach der Sonne gewendet. Die Wellen sangen und klangen, es flüsterte umher, wie wenn sie unter hohen luftigen Gewölben hinführen, es war ein heiliges Rauschen, und wieder ein kindlich trauliches Wehn, Anton sagte leise, das ist Gottes Frühling! Sylvester sagte noch leiser, es ist der Geist der Musik, Alban rief verstummend: wir sind im Tempel!

Da war Meer und Himmel und Erde Ein Rosengarten, der Hauch Gottes wandelte hindurch, es ward himmlisch kühl.

Joachim kam eben und wollte Marien vom Blumenglöckchen erzählen, das zu ihm geredet hatte, da lag das neugeborne Kind in ihren Armen und lächelte sie an, im Nachen sank der Alte sanft, wie die Sonne sich neigte, zu den Jünglingen nieder.

Sie konnten die Ruder nicht gleich fassen.

Sehnsucht nach dem Sonnenlande ruhte auf ihnen, wie der Seegen des geschiedenen Heimgekehrten.

Der sanfte Abendhauch trieb den Nachen hin auf den wiederleuchtenden Wellen. Das Antlitz des Alten war selbst ein Abendlächeln, im Winde der sie anwehte, schien sein Geist es zu umspielen. Einen Kranz von aufblühenden Rosen hatte ihm der purpurne Abend um die Stirn gelehnt. Er ist im Sonnenlande! sprachen die Jünglinge, und reichten sich über dem hinquellenden Elemente die Hand.

Horcht! wie alles Glockengeläut wird, flüsterte darauf einer zum andern. Die krystallenen Glöckchen tönen im Meer, über uns gehts duftig hin und her wie wehende Maiglocken, dort vom Thurme tönt das Geläut, wem gilt es? einem Todten, oder einen Neugebornen, oder einem liebenden Paar, nach der Sitte der Stadt? Es ist das Geläut der sehnenden, der rufenden, der feiernden Liebe!

Da standen sie auf, ergriffen die Ruder, zur Heimath ihrer Liebe blickend, und sagten zu einander: wohlan denn, von Abend nach Morgen! vom Sonnenland zum Sonnenland! wir verstehen den Sinn.

Die

Perle und die Maiblume.

Die Perle und die Maiblume.

Novelle.

Im Blumengarten saßen Persia und Chlorinde, zwei lange von einander getrennt gewesene Freundinnen, beisammen. Ein Beet voll Aurikeln, Hyazinthen, Tulpen, Narcissen und anderen Blumen des Frühlings, lag als Teppich vor ihren Füßen, über ihnen ließen blühende Bäume aus grünen Händen von Zeit zu Zeit eine Perle in die blonden und braunen Locken der beiden Schönen sinken. Du bist noch immer dieselbe, sagte Persia zu Chlorinden; unbefangen, heiter, freien Sinns, eben so fern von Schwermuth wie von Leichtsinn, man hätte Unrecht, das Feuer, das auf deinen holden Lippen blüht, in deinem Herzen entzündet zu

glauben, gewiß würde man aber eben so ungerecht seyn, wenn man um der Abwesenheit jener Glut willen deine Schönheit einem eisichten Alpengipfel vergleichen wollte, denn es leuchtet ja ein recht liebliches Leben durch deine krystallhellen Augen heraus, und Krystall ist ja kein Eis. Wohl bist du eine zierliche und gefällige Auslegerin, sprach Chlorinde, und setzte scherzend, und mit einem prüfenden Blicke hinzu: und wünschest vielleicht mein Wesen so zu deuten, wie es in dir mehr Zutraun erwecken könnte; aber wenn du mir zugestehn mußt, das von Haus aus einiges Eis um eine Jungfraunstirn herumliegen muß, so laß mich dir nur bekennen, daß ich zu viel schon gehört habe vom Unglück der Leidenschaften, und wie oft dabei des Herzens Friede verloren geht, um nicht eine große Lust zu fühlen, mich über die Dauer des Eises um mein Herz her zu freuen und es so lang als möglich zu bewahren. Sieh nur, wie lauter, frisch und klar ist solch' ein Diamant von Eis!

Und doch, sagte Persia, rührt es mich mehr, wenn er zu Perlen schmilzt. Laß dem Diamanten seinen Stolz, und liebe die Demuth der Perle.

Dein letzter Grund kann dir nicht angefochten werden; was du aber erst sagtest von den Schmerzen, die mit der Liebe kämen, das würde dein innerster Sinn gewiß nicht gut heißen, der auf Edleres und Schöneres gewendet ist, als nur auf das Verlangen, sich selbst wohlbefinden zu wollen und für sich allein zu bestehn. Darum ist es auch gewiß mit deinem unerbittlichen Vorsatz nicht so gar Ernst, wie du selbst denken magst.

Mir scheint aus deinen Reden, aus der süßen gewandten Ueberredungslust deines Mundes hervorzuleuchten, daß du auf jenen Vorsatz Verzicht thatest, erwiederte Chlorinde, und sah die Freundin an.

Du irrst dich dennoch, fiel Persia ihr ins Wort; vielleicht noch entfernter, noch viel entfernter als du, bin ich von dem Gedanken, mich jemals der Liebe zu überlassen. Ja, ich kann dir beinahe mein Wort geben, daß ich unvermählt bleiben werde.

Um dir zu zeigen, daß ich nicht durchaus von Eis bin, entgegnete Chlorinde, will ich dir die Wehmuth nicht bergen, die mich ergreift, weil mich dein Wort keineswegs zu widerlegen scheint.

Denn dich unglücklich lieben zu sehn, würde mich mehr betrüben, als du mir vielleicht zutraust, weil du meine Freundschaft nie genug in Anspruch genommen hast. Wenn ich der Liebe Feindin bin, so bin ich der Freundschaft Freundin, und die allertreuste zwar, ja ich bin auch eifersüchtig in der Freundschaft, und zum Beispiel, es ist mir kränkend wenn ich ganz unvermögend bin, dir die Freundin einigermaaßen zu ersetzen, die du beweinest. So lange sie war, und du sie mir vorzogst, war ich gewiß niemals unbescheiden mit meiner Eifersucht; aber nun dir ein Herz fehlt, dem du dich ganz anvertrauen könntest, nun es darauf ankommt, daß dir Trost geboten werde, nun konnte mich nichts abhalten, zu dir zu kommen und dir zu sagen, ich liebte dich, ich liebe dich, ich werde dich ewig lieben, ich will mit dir weinen, und lächle du nur auch manchmal wieder mit mir, erhalte dich für deine Freundin, die durch dich besser und milder und frömmer zu werden wünscht.

Holdes Kind! sagte Persia und umarmte Chlorinden. Aber wie konnte nur unser Gespräch bei den Blumen da eine so ernste Wendung neh-

men? Wir setzten uns zu ihnen, um wie sie, die lieblich durcheinander wogenden, zu plaudern und zu kosen: und die Blumen und die Freundin halfen, mich in meine stille Trauer zurückzuziehn. Ja du selbst machst mich ernst und nachdenkend, indem du aus meinen eigenen Worten, ich möchte beinahe sagen, Gift saugst, denn wer heißt dich mein Wort, daß ich mich schwerlich vermählen würde, auf eine trostlose Liebe deuten? Sind wir einander so ganz unähnlich in unserer Empfindungsweise, daß du es nicht in deinem eigenen unbefangenen Sinne nehmen konntest? Weißt du wohl, Böse, daß wenn ich boshaft und nicht in so wenig scherzlustiger Stimmung wäre, ich dir zur Strafe vor einer Leidenschaft bange machen könnte, die vielleicht in dir versteckt sei? Denn man legt sich selbst gern in anderer Sinn hinein.

Daß es bei mir nicht zutrifft, antwortete Chlorinde, weißt du. Mein Herz braucht bei meinen Ahnungen gar nicht im Spiele zu seyn, meine gesunden Augen sagen es mir, daß, während die deinen mich unverändert finden in Thun und Wesen, in dir manches anders ist, und daß sie

vergebens den leicht über alles sich erhebenden Sinn der Freundin wieder aufsuchen, der ihr im Blick wohnte und eine so dichtrische Erscheinung war. Und ich könnte dir noch manches nennen, was der innere Blick im Inneren deines geliebten Lebens verändert findet.

Du bist so durchdrungen vom Werthe der Freundschaft, sagte Persia, und du selbst beweisest ihn so zart und stärkend; wie sollte dir denn nicht alles, was du an meinem Wesen anders findest, durch das erklärt seyn, was ich litt und was ich leide, seit Isabella, die ich so innig liebte, von uns gerissen ist, wie ein plötzlicher kalter Hauch die warme zarte Blüthe dahinreißt? sie suchte den Frühling auf, der nicht endet, aber, Chlorinde, verdenkst du mir, wenn ich täglich mich beweine?

Du legst mir zwei Finger auf den Mund, erwiederte Chlorinde. Den einen, indem du mein eigenes Gefühl für Freundschaft zum Richter aufrufst, und den andern, indem du mich überzeugst, daß dir nichts die Beweinte ersetzen kann. Aber denke nur ja nicht, daß ich dies etwa empfindlicherweise sage, dies, Persia, würde mich wahrlich kränken; ich sage es, weil ich es mit dir empfinde.

Liebes Kind! rief Persia wieder, und reichte ihr die Hand. Lächle du mir nur vor, spiele und singe mir vor, erzähle mir deine lieblichen Geschichten, sei ganz wie du in dir selbst immer bist, ungestört, klar und heiter, du wirst mich in deine Heiterkeit hineinzuzaubern vermögen.

Laß uns auf unser voriges Gespräch zurückkommen, sagte Chlorinde. Wenn du wirklich wie ich, nur der Freundschaft dein Herz geweiht hast, so antworte mir doch, erwachte gar keine Eifersucht in dir, wie Isabellens Herz zwischen dich und den Verlobten getheilt werden sollte?

Persia wurde glühend roth und sprach: du führst mich auf das zurück, was wir vorhin von deinem Vorsatze, für immer, zu Gunsten der Freundschaft, gegen Liebe unempfindlich zu bleiben, geredet haben. Denn ähnliche Vorstellungen hegten Isabella und ich. Nicht, daß wir etwa am Reiz der Liebe gezweifelt, oder nicht gern geglaubt hätten, daß ein solches recht hingebendes Gefühl für einen Mann zugleich ein heiliger Panzer gegen allen Unmuth und Kleinmuth der Seele über die mit der Liebe verknüpften Schmerzen sei; sondern wir Freundinnen waren uns so treu, daß uns

Liebe als eine Gefahr erschien, die unserer Freundschaft drohe, besonders, je öfter wir sahen, wie Mädchenherzen um uns her durch die Liebe einander entfremdet, ja nicht selten auf einander erbittert wurden, und je mehr wir selbst begreifen lernten, daß die Freundin so manches ihrer Rechte nothwendig dem Geliebten abtreten müsse. Gewiß, Chlorinde, habe ich Ursache, die Freundschaft hoch zu preisen, dennoch erkenne ich in unserer damaligen Ansicht von ihr manche jugendliche Thorheit. Denn wir nahmen uns nichts weniger vor, als uns vor der Liebe wohl zu hüten, damit unsere Freundschaft nie durch den Eintritt eines fremden Dritten entweiht würde. Freilich waren wir beide zur Zeit dieses Vorsatzes sehr jung, und erst einige Jahre später wurden wir mit Marcellus bekannt; aber jene süße Schwärmerei war Isabellen doch so eindrücklich geblieben, daß sie lange Zeit mit wahren Qualen kämpfte, ehe sie mir eingestehen wollte, daß ihr Herz besiegt sei, und ehe sie mir, die ihr natürlich unter tausend Tröstungen ihr Wort zurückgab, gestattete, dem von ihr wiedergeliebten Marcellus Hoffnung zu geben. Zugleich aber beschwor sie mich, den Träumen von

unserer Freundschaft niemals untreu zu werden, und ihr zu versprechen, daß Liebe und Freundschaft einander in unseren Herzen nicht verdrängen, sondern dem Herkommen in der Welt, ihrer schöneren Abkunft eingedenk, immer Trotz bieten sollten. Ich muß Isabellens Geliebten nachsagen, daß er mit seltener Zartheit und Würde, die Rechte der Freundschaft mit denen seiner Liebe zu vereinbaren suchte. Indessen, Chlorinde, weiß ich doch nicht, welche Erfahrungen wir alle drei hierüber noch gemacht haben würden, wenn der Tod nicht das doppelte Band der Liebe und Freundschaft für hier zerrissen hätte, ehe noch jenes seinen festesten Knoten erhalten, dies seine letzte Feuerprobe überstanden hatte. Jetzt sucht die Liebe ihre Zuflucht, ihren Trost bei der Freundschaft Persias und Isabellens; Marcellus findet Beruhigung darin, mit mir von dem Gegenstande zu sprechen, der uns beiden das Liebste und Lieblichste in dieser Welt gewesen war, und es ist, als erscheine der geringe Trost der Freundschaft seiner Liebe so labend, weil er jene in dem Herzen geehrt, dessen ungetheilten Besitz er wünschen mußte, und das ihm auch ungetheilt gehörte, denn jede Liebe

ist ja eine ganze Liebe, des Herzens volles Leben. Du wirst Marcellus oft hier sehn; ihn begleitet Isabellens Bruder, der zartsinnige und fromme Berthar, mit dem goldenen Lockenhaupt und den feinen Dichterlippen, die sehr viel Freundliches und Ergötzliches zu sagen wissen, und auch dich ansprechen sollen, du Blume.

Du willst mir hoffentlich nicht ankündigen, daß ich meinem Schicksal schwerlich entgehen werde? lächelte Chlorinde, mit dem Finger drohend.

Ich bin stolz, aber nicht so stolz auf meine Freunde, sagte Persia; zudem meinte ich aber jetzt besonders, daß er dich ansprechen würde in Bezug auf alles Liebliche, was ich dir eben von Isabellen erzählt; ich kann ihn nicht ohne Rührung ansehn.

O Persia, rief Chlorinde, wenn ich bisweilen scherzhaft rede, dich zu erheitern, und mich selbst bei meiner guten hellen, dir nothwendigen Stimmung zu erhalten: so denke nur niemals dabei an Eis, oder Krystall, oder Diamant, und glaube, meine hellen Augen haben gewiß auch ihre Perlen für dich.

Ich denke an den frischen, silbernen Bach, er-

wiederte Persia; bei vollem Lichte, Diamant an Diamant, wo ein Schatten auf ihn fällt, oder der Mond ihm sein einsam Leben mittheilt, — Perl' an Perle.

Perl' an Perle, nein das nun wieder nicht, sagte Chlorinde; zu viel Perlen nun gar nicht, es weinen ihrer Andere genug, wer bliebe denn zum Trösten übrig und um wieder erheiternde Strale ins Leben zu werfen. Siehst du, — indem sie sich neigte und eine Maiblume brach — die Maiblume ist auch Perle, aber nicht Thräne, klar, kühl, nicht weich, und doch zart, nicht traurig, und doch so sinnig, gar so lieb und sinnig, recht wie eine reine keusche Jungfrau seyn muß.

Indem Persia die Maiblume betrachtend in ihre weiße Hand genommen hatte, und sich freute, daß Chlorinde doch auch einer Perle den Preis zuerkenne: kamen Marcellus und Berthar in den Garten, und näherten sich den beiden Freundinnen. Meine Freundin Chlorinde, sagte Persia zu Marcellus und Berthar, ist durch mich von allem unterrichtet, was uns hier vereint und unseren Bund heiligt, und ich bitte darum euch und sie gegenseitig, sich nicht als Fremde, sondern als

durch die Freundin und Isabellens Andenken Verbundene zu betrachten. Zudem wissen Chlorindens kleine Finger sehr anmuthig der Laute liebzukosen, und in der Blumensprache der Geistesspiele ist sie so gewandt, wie man von ihrem Aeußeren es sich schon zu versprechen hat; sie wird daher ganz zu unserer kleinen Gesellschaft gehören. Du mußt wissen, — hier wandte sich Persia zu Chlorinden — daß wir Isabellens Andenken unter andern damit ehren, daß wir hier, wie es als sie lebte geschah, im Blumengarten zusammenkommen, unsere Lust an Liedern und zarten Gedichten haben, an Lautenspiel und Gesprächen, die der dichtrische Witz und die Anmuth der Einfälle beherrscht, und du wirst dich nicht weigern, an unseren Blumenspielen Theil zu nehmen, die der Trost der die süßeste Blume Vermissenden und sie in jenen immer Meinenden sind.

Ja, sagte Marcellus, es ist Persia, die das Denkmal meiner Liebe mit Blumen umhüllt, ohne die Hand ihrer zarten Freundschaft und ohne Berthar, würde es hier in diesem Leben für mich keine Blume mehr geben, aber was mir Persiens Hand bietet, das erscheint mir als freundliche

Blume, und darum erscheint ihr mir auch so, — er wandte sich gegen Chlorinden — und es ist dem Betrübten wohl erlaubt, es euch zu sagen.

Niemand als ihr, antwortete Chlorinde freundlich, befindet sich im Fall, die Erlaubniß zu haben, mir zu sagen, daß ich ihm wie eine Blume erscheine; den Gedanken könnte ich allen erlauben, wüßte ich nur nicht allzugut, daß die Worte doch nur Schmeicheleien seyn würden. Ihr aber denkt an keine Schmeichelei, die immer eine Lüge bleibt, entweder in Bezug auf die, welcher sie gesagt wird, oder auf den, welcher sie zollt; euch erscheint alles, was freundlich Theil nehmen will an eurem Leid, und euch erheitern will mit seiner Lust, als Blume am Grab eurer Liebe; das ist schön, und seht mich nur auch mit diesem Blicke an, ich will um denselben wahrhaft buhlen.

Marcellus seufzte still in sich, mit einem Blick auf Persien, indem diese sagte: die Blumenspiele, wie ihr seht, sind in vollem Gang, und Chlorinde hat sich so vortrefflich gehalten, daß ich sie wahrhaftig umarmen muß.

Fräulein, redete Berthar Chlorinden an, ihr müßt euch eine Blume hier im Garten zum Sinn-

bild wählen; ein jedes von uns hat seine Blume, es muß aber eine weiße Blume seyn.

Das ist aber eigen, eine weiße Blume! sagte Chlorinde.

Weil die weißen Blumen die zartesten und geistigsten Düfte haben, wie die Nachtigallen das süßeste Lied, gab ihr Marcellus zur Antwort.

Wenn ich mir nun etwa einbildete, den zartesten und geistigsten Geist zu haben, erwiederte Chlorinde, so würde ich zum Beispiel die Orangenblüthe zu meinem Sinnbild wählen? Oder wenn ich unbeschreiblich süß wäre, die Acacienblüthe? Nein, ich bleibe bei der Maiblume, die ich hier in der Hand habe. Ihr würdet mich und gewiß uns alle sehr verbinden, setzte sie gegen Berthar hinzu, wenn ihr, als Dichter, etwas über die Maiblume sagen wolltet, aber ja nicht etwa im geringsten Bezug auf mich, das wäre auch eine bloße Schmeichelei und gar nichts Dichterisches, jemanden, den man noch gar nicht kennt, mit etwas anderem vergleichen zu wollen, das man schon sehr kennt, wie jeder Dichter die Maiblume; ich halte dafür, des Dichters Quell ist die Schönheit der ewigen Wahrheit.

Es wäre euch über dies Letztere wohl viel zu antworten, entgegnete Berthar mit bescheidenem Senken seines Auges; denn sollte nicht im Dichter, in seinen schönsten Augenblicken, eben die Schönheit der ewigen Wahrheit, die im Himmel wohnt, aufleuchten, und ihm das, was von ewigher, in irgend einem Blick, einem Stimmenton offenbaren, die an ihm vorüberschweben? Aber ich will meine Gedanken jetzt nur auf die Maiblume richten, und euren Worten treulich Folge leisten, ob es gleich wundersam ist, dem nicht ähnlich gefunden werden zu wollen, was man sich zum Sinnbild wählt.

O das meine ich gar nicht, entgegnete Chlorinde. Ihr müßt wissen, lieber Berthar, fiel ihr Persia in die Rede, daß sie erst ehe ihr kamt . . . Sage nichts, unterbrach sie Chlorinde wieder; laß uns erst abwarten, wie der Dichter die Maiblume erklärt oder empfindet. Berthar zog die zierliche Pergamenttafel und den Bleistift mit Perlmutter ausgelegt, ein Denkemein in Gold darauf, hervor, und entfernte sich einige Schritte.

Ihr müßt wissen, sagte Persia zu Marcellus, als Berthar sich auf den Rand eines weiterhin stralenden Springbrunnens gesetzt hatte, und dort

unter dem weichen Wassergeräusch dichtete; daß wir, Chlorinde und ich, über die Maiblume etwas verschiedener Meinung sind. Wir vereinigen uns darin, daß sie der Perle zu vergleichen ist; aber wenn man wieder die Perle mit Thränen vergleicht, so will Chlorinde weiter nichts von der Aehnlichkeit zwischen Perle und Maiblume wissen . . .

Wohl, erwiederte Marcellus, mag sie dem von allen Schmerzen freien Sinne, wie ein von Thränen gesund wordener schöner Augapfel erscheinen, oder wie heiterer, klarer, kühler Frühlingsthau; und wer viel mit den Thränen umgeht, der nennt sie Thräne, erquicklich auf dunkeln Boden gefallen, kühlendes Thränenlicht, sanfte Urne dem für Liebe weinenden Auge vom tröstenden Frühling geboten, ein reines silbernes Gefäß, aus welchem balsamische Heilung in zarten Lebensdüften dem kranken Herzen entgegensteigt. So, Persia, ist es uns erlaubt, sie in unserem, und eurer Freundin Chlorinde, sie in ihrem holden Sinn Perle zu nennen.

Berthar kehrte unterdessen mit einem Sonett über die Maiblume zurück, das er Chlorinden auf der Pergamenttafel überreichte. Sie las:

Von seines Leides Thränen zu gesunden,
Muß sich der Blick auf dich, du Perle, senken,
Du willst Gesundheit, Klarheit, Ruhe schenken,
Die Thräne hat ihr holdes Grab gefunden.

Und doch, wie Perl' und Thräne sind verbunden
Bei Dichtern nnd in zarter Frauen Denken,
Scheinst Thau du auch, heilend die Flur zu tränken,
Weil, bist du Thrän', in dir der Schmerz verschwunden.

Mit vielem Schönen könnt' ich dich vergleichen;
Doch sei's die Perl', die den Vergleich mir biete,
Bei Perl' und Maienblume will ich bleiben.

Nicht Perl', nicht Maiblum' kann im Wettstreit weichen;
Maiblum' ist Perl', und Perl' ist Maienblüthe,
Im Perlenthau muß Maienblüthe treiben.

Marcellus stand rasch auf, und umarmte den Dichter dieser ihn so bewegenden Worte. Dann setzte er sich eben so schnell, und sahe tief und beklommen vor sich hin. In Persiens Augen glänzte die Blüthe, die Berthar mit der Maienblume verglichen hatte. Sie strebte etwas über das Sonett zu sagen, aber sie sagte es spät. Chlorinde, allein unbefangen, nahm das Wort und sagte lächelnd: die Männer wissen es doch immer so anzufangen, daß sie es jeder recht machen, und auch wenn sie, wie ihr, Berthar, nur ahnen konnten,

daß sie Gefahr liefen, einer gefallend, der andern zu mißfallen. Bei den Meisten ist es jene immer auf ihrer Hut stehende allgemeine Gefallsucht ihrer Eitelkeit, die alle zugleich überreden will; euch, Berthar, rechne ich aber nicht zu diesen, ihr seid von eurer angebornen dichterischen Zartheit für den Frauensinn geleitet worden. Dichter haben es überhaupt hierin am leichtesten, weil die Frauen alle ihnen von Haus aus gar zu gern zuhören und sich jede in diesem reinen Quell zu spiegeln wünscht. Persia und ich, waren nicht vollkommen einig über die eigentliche Bedeutung der Maienblume; und ihr habt euren Wortzauber so anzuwenden gewußt, daß wir alle, ich meinen Sinn, und wie mir scheint, Persia und euer Freund den ihren, in eurem Sonett wiederfinden.

Das kommt wieder daher, sagte Marcellus, sich seinem in sich gekehrten Trübsinn entreißend, weil die Dichter in die Schönheit des ewig Wahren hineinschaun, wie ihr vorhin sagtet, und es liegt darum ein höherer Sinn in jenen poetischen Rechtsspielen, wo die Partheien einzelner dichtrischer Ansichten sich vor das zarte Gewissen des Dichters hinstellen und ihm ihre streitigen Fragen vorlegen,

die er, wenn er ein recht wahrhafter Dichter ist, zur Befriedigung und Aussöhnung aller entscheiden soll, wobei er den Urtheilsspruch gern in den lieblichen Mund feingesinnter Frauen legt.

Persia hatte unterdessen die Schreibtafel Berthars aus Chlorindens Händen genommen, und die Worte über Maienblume und Perle zweimal überlesen. Sie gab sie jetzt Chlorinden wieder, indem sie das Pergamentblatt umgeschlagen hatte, dessen Rückseite gegenüber, in die mit Sammet gezierte Schaale der Schreibtafel eingefügt, sich Isabellens Bild befand, und sagte: dies Sonett, dessen Form selbst eine schlanke Urne, gleich der Maiblume, ist, hat die Perle ganz in seiner Nähe, sieh dir nur das Bild an, Chlorinde! es ist unsere süße reine Perle, das Kleinod das nichts dem armen Marcellus ersetzen kann. Ja, Marcellus, nichts, fügte sie gegen diesen hinzu, indem Chlorinde mit Antheil und Vergnügen das schöne Bild betrachtete. Marcellus seufzte tief auf. Persia brach in ein heftiges Weinen aus, nachdem sie die zwei Worte zu ihm gesagt und er ihre Hand gefaßt hatte; sie entzog ihm dieselbe, indem sie, überwältigt, ihr Tuch vorhielt und hinwegeilte, es mit

ihren Thränen netzend. Chlorinde reichte Bertharn die Schreibtafel zurück, und sagte zu Marcellus: ich wollte eben noch sagen, wie es doch vielleicht noch schöner und auch uns allen lieber und sinnvoller, in Bezug auf Persiens Trauer um Isabellen, wäre, wenn sie die Maiblume zum Sinnbild hätte, und ich mir etwa das Schneeglöckchen wählte, das nun doch gewiß keine Thräne oder Perle ist, sondern ein fröhlich, kindisch, tröstlich Mittelwesen zwischen Schnee und Blüthe, — aber Persia läßt mich vor ihren zarten rührenden Perlen nicht mehr zum heiteren Worte kommen. O wenn ich ihr doch die Maienblume seyn könnte, in der „die Perlenthrän' ihr holdes Grab gefunden!" Mit einem sinnigen Blick auf die Tafel, die Berthar noch in Händen hielt, und einer anmuthigen Verneigung gegen ihn und Marcellus, eilte Chlorinde darauf der weinenden Freundin nach.

Berthar sahe den beiden hinter den Stralen des Springbrunnens verschwindenden Gestalten nach, und sagte zu Marcellus, indem er seinen Arm traulich auf ihn anlegte, und den Vers auf dem Pergament ansah, auf welchen Chlorindens letzte Worte sich bezogen: wenn sie dir doch die Mai-

enblume wär', worin die Thrän' ihr holdes Grab gefunden! — Sie, ach Sie! wen meinst du? rief Marcellus, fast erschrocken, wie jemand der sich belauscht fürchtet.

Persien, antwortete Berthar; die Maiblume! denn, setzte er hinzu, wieder auf die Schreibtafel blickend:

Maiblum' ist Perl', und Perl' ist Maienblume!

Wohl, erwiederte Marcellus, mit ihm in die Tafel sehend,

Mag Maiblum' nicht, nicht Perl' im Wettstreit weichen

aber sie wollen ja nicht mit einander wetteifern, welche mehr Perle, welche mehr Maiblume ist: und ich, Berthar, — o immer werden mich diese Thränen an die Perle erinnern die ich verlor!

Das wird die Maiblume auch thun, dich immer an die Perl' erinnern, die uns dreien gehörte, sprach Berthar, und fügte sinnig hinzu:

Wird sich dein Aug' zur Maienblume senken,
Ist seiner Perl' ihr heilger Schrein gefunden.

O wie liebevoll denkt Isabellens Bruder! rief Marcellus aus.

Wie ihr eigener Gedanke, erwiederte Berthar;

ihr seliger Geist legt mir die Worte in den Mund. Es ist mir in dieser Stunde so klar geworden, und man sollte eigentlich nur dann reden, wenn man sich so recht klar fühlt; wieviel willkührliche und unwillkührliche Täuschung, Noth und Qual weniger würde das Gemüth dann kennen!

Nun denn, sagte Marcellus; es wäre Undankbarkeit, es wäre Schein und Selbstpeinigung, dir länger zu bergen, daß mir allerdings Persia als das einzige Wesen erscheint, das mich tröstlich in Liebe erfreuen könnte; — aber, Berthar, niemals wird das seyn. Höre meine drei Gründe. Denn wenn ich auch daran dächte, wie sollte ich den Muth haben, jene himmlische Freundschaft, die zwischen Isabellen und Persien bestanden, vor den Augen dieser, welche sie so über alles heilig hält, zu entweihn, indem ich ihr einen Wunsch auszudrücken wagte, der auf den ersten Anblick sie in ihrer reinsten Andacht, die sie beim Heiligthume der Freundschaft hält, frevelhaft stören zu wollen scheint? Und neben der Verletzung, die ihr Gefühl für Isabellen dabei empfinden könnte, würde sie selbst mich vielleicht daran erinnern, wie ich mich um die Freundin gebracht, indem ich unter dieser schönen mit-

leidigen Empfindung die der Liebe zu mir, mich selbst täuschend, gesucht. O könnte sich sogar jemals Liebe für mich in Persien regen, sie würde sich um Isabellens willen niemals selbst darum befragen, sondern mir immer mit Nein! Nein! antworten. Aber laß mich überzart hierüber fühlen, laß seyn, daß ich zu schmerzlich schwärme, daß ich von einer kranken Ansicht ausgehe: eins bleibt mir immer noch auf dem Herzen: kann man denn zweimal über allen Ausdruck lieben? darf man sich denn einer zweiten Liebe hingeben, als wär' es wieder die erste Liebe?

Darüber, entgegnete Berthar, hab' ich erst neulich einige Worte mir aufgeschrieben, die ich dir mittheilen will:

Was ist die erste Liebe? wer kann sagen
Wo er zuerst geliebt? ins Herz geschrieben
Ist uns die Antwort: erste Lieb' ist drüben,
Du, Herz, mußt lieben, willst du es erfragen.

Da wird das Ew'ge dir im Irdschen tagen,
Doch wähne nicht, ganz Liebe sei dein Lieben,
Zur Liebe wirst durchs Lieben du getrieben,
Von Liebe darf sich's herzuleiten wagen.

So ist das Lieben Sinnbild ew'ger Liebe,
Das Sinnbild soll zum Urbild wiederkehren,
Das Lieben kann nicht ohne Sinnbild bleiben.

Sagt nicht der Frühling von der ersten Liebe,
So oft er neu dir Blüthen will gewähren?
Laß dich vom Lieben nur zur Liebe treiben!

Marcellus sagte: So versöhnt mich der Glaube an die ewige Liebe, der aus deinen Worten redet, mit meiner Liebe. Dein Dichtergeist ist mir Prophetengeist. Wie habe ich mich aber auch nicht gleich, während Chlorinde dein erstes Sonett las, davon überzeugt, daß du dich schon länger mit eben jenen Gedanken theilnehmend und liebend beschäftigt hast, die dein Blick wahrscheinlich in mir gelesen hat? Aber du hast selbst die Wirkung beobachten können, die dein Sonett auf Persien machte. Nichts könne mir Isabellen ersetzen, sagte sie zu mir, und als ob der Gedanke einer Möglichkeit, ich könne je eine andere Geliebte wählen, sie mit schmerzlicher Gewalt ergriffe, brach sie in Thränen aus, die mich an meinen unersetzlichen Verlust erinnern und mir sagen wollten, wenn die Freundin die Entfernung Isabellens so tief

empfindet, wie kann erst der, von dem sie geliebt wurde, einer anderen Empfindung Raum geben?

Ich theile, du weißt es, keineswegs diese Ansicht von der Trauer, erwiederte Berthar, ja eine solche Trauer erregt die meine, daß sie sich bei Menschen findet. Persia ist viel zu mild und fromm, um sich zu einer solchen durchaus nicht frommen Schwärmerei zu bekennen. Ihr Schmerz ist nicht ungetheilt der um Isabellen, so wie es der Deinige auch nicht mehr ist. Die bitteren Thränen wollen sich euch beiden in süße, das herbe Weh mildernde, verwandeln, aber ihr widerstrebt beide noch dieser wohlthätigen Sehnsucht. Aber Isabella selbst wird ihr siegen helfen! Denn wie sollte sie nicht für die um Trost bitten, die sie liebt?

Marcellus fiel Bertharn um den Hals und dankte ihm heiß. Aber überzeugt hast du mich noch nicht, holder Freund, sagte er dann; ach! Persiens bestimmtes und fast leidenschaftliches: „nichts kann euch die Perle ersetzen, ja, Marcellus, nichts!“ fährt fort, meinen Muth zu beugen.

Berthars Antwort wurde durch die Rückkunft Persiens und Chlorindens verhindert. Persia ent-

schuldigte sich, daß sie vorhin Marcellus Schmerz erregt habe, und suchte jetzt dem Gespräch eine heitere unbefangene Wendung zu geben. Allein sie bemerkte gar bald, daß sie die einzige dieses Sinnes war; Chlorinde blieb ziemlich einsylbig und gab sich mit einigen Blumen ab, die sie vom Beet gepflückt hatte, Marcellus war traurig und beklommen, Berthar schien ebenfalls am liebsten sich einem stillen Sinnen überlassen zu sehn, und Persia wußte keinen anderen Rath, als Chlorinden zum Lautenspiel aufzufordern. Heute ist meine Laute noch nicht gestimmt, sagte die Kleine fast launenhaft, Berthar aber ging freundlich, Persiens Laute zu holen, und spielte einige Lieder darauf. Doch hatte es bald wieder ein Ende, und nicht lange darauf folgte Marcellus einem Winke Berthars, und beurlaubte sich nebst seinem Freunde.

Was sagst du zu ihnen? fragte Persia, welche die ihr nicht recht begreifliche Laune Chlorindens auf sich beruhen lassen und umgehen wollte. Berthar ist allerliebst, antwortete Chlorinde; was Marcellus betrifft, so müßte ich ihn erst wieder mit sich einig sehn, um ihn so recht ins Auge zu fassen. Der Schmerz der ihn beschäftigt und zer-

streut, macht ihn jetzt zu weich und unbestimmt, zu träumerisch und gleich in alles versunken; jetzt gefällt er mir eben gar nicht; er muß aber eine herrliche Rittererscheinung seyn, wenn er einmal recht weiß und will, was er will und darf; seine Züge sind sehr schön und von der Art, daß sie ohne Geist gar nicht so schön ausgefallen wären, und eben so kann ich mir gar nicht denken, daß seine große Gestalt so viel Ebenmaaß und Edles enthalten könnte, wenn er nicht so recht eigentlich den Ritter in sich trüge.

Persia, der die ersten Worte Chlorindens etwas empfindlich gewesen waren, wurde durch die darauf folgenden versöhnt, und entgegnete: freilich, wenn du ihn in den Tagen seiner glücklichen Liebe gesehn hättest, würdest du schon mehr für ihn eingenommen gewesen seyn.

Chlorinde nahm statt zu antworten, die Laute, und fing an, zu spielen und zu singen. Was that ich dir vorhin, sprach Persia, daß ich dich vergebens um das Nämliche bat, was du nun aus freien Stücken beginnst?

Chlorinde hielt inne und sah Persien starr mit den großen holden Augen an. Mit einmal perl-

ten die kleinen Thränen daraus hervor, erst sanft, dann schneller, und immer schneller, wie der Bach, je tiefer es ihn von dem Blumenrand seiner Quelle unter die trüberen Waldschatten hinunterlockt über das sich senkende Kieselbett; Persia redete umsonst in sie hinein. Böse! rief Chlorinde endlich und hing sich mit den weichen, bebenden Armen um Persiens Brust; du hast mich vorhin täuschen wollen, ehe die Beiden kamen, und das schmerzte mich vorhin tief, und schmerzt mich gewiß noch lange sehr tief, darum verdroß es mich auch, daß du mich noch zum muntern Lautenspiel aufrufen konntest, und darum weine ich jetzt, daß ich dann launig wurde und doch spielte, obwohl mein Herz wie eine verstimmte Laute war. Da siehst du nun, daß ich nicht Eis bin, und Krystall, und Diamant, daß ich auch Perlen habe, — aber das hätte ich nicht gedacht, daß ich dich auf diese Weise davon überführen müßte.

Ungeachtet Persia selbst davon angegriffen war, mußte sie doch, mit allem Leid im eignen Blicke, eine Zeitlang auf Chlorindens Mienen weilen und mit schmerzlicher Lust das lieblich zürnende und sogar anmuthig betrübte Kind ansehn. Vernimm denn

alles, sagte Persia; und halte mich doch nicht für unwahr oder gleißnerisch, wenn ich dir bei unseren vorigen Gesprächen nichts zu sagen wagte, als daß ich beim Schmerz um Isabellen mich täglich beweine? O Chlorinde, das Geheimniß meiner Seele hat sich noch nie über diese Lippen gewagt, als fürchte es sich, da draußen zwischen den Felsen der Welt wiederzuhallen und mir so beklemmender und lauter ins Innere zurückzukehren. Aber wie viel mehr ich immer litt, da ich kein Herz hatte, dem ich mich anvertrauen konnte, — das weiß ich selbst zu ermessen, wenn ich damit vergleiche, wie Isabella ihr heiteres süßes Geheimniß, ach! dasselbe das als Stein auf meinem Herzen lag, mir als ihr freudestralend Kleinod mittheilte, und es keine Freude und kein Besorgniß dieser glücklichen Liebe gab, wovon ich nicht wußte!

Mit wahrer Ehrfurcht, sagte Chlorinde, blicke ich zu dem hinan, was in dir Freundschaft ist. Denn sie hat in dir wohl die schwerste Prüfung ausgehalten, die es in der Frauen Freundschaft giebt. Wie ungerecht die Männer sind, sich allein den wahren Sinn für Freundschaft anzumaaßen, beweist die hohe rührende Kraft deines Gemüths.

Du siehst, Persia, ich weiß nun schon deine Geschichte; o sage mir jetzt nichts mehr; es durchdringt mich zu sehr, wie es dich peinigen muß, mir von deiner Wunde eine Hülle nach der anderen zu lösen. Nur eins laß mich noch fragen dürfen. Wie lange ist der Schmerz in dir?

Seit ich Marcellus kenne, antwortete Persia, und lehnte ihr gesenktes Haupt an Chlorindens Busen. Ich habe nur einen Trost: Isabella hat ungestört glücklich geliebt, die einzige Täuschung die ich mir gegen sie erlaubt, ist mir gelungen, und die holde Seele wurde bei ihrem Hinüberscheiden durch keine Ahnung der Schmerzen beunruhigt, die gerade unsere Freundschaft und ihr gränzenloses Vertrauen mir bereitet hatte. Nachdem sie geendet, war mein Zustand aber auch der einer Saite, die nach der gewaltsamsten Ausdehnung ihrer Spannkraft losgelassen ist und nun in lautleerer Kraftlosigkeit am Boden liegt; mir war nichts mehr geblieben, als mich in der Freundin zu beweinen, und sie glücklich zu preisen in der Ruhe, die sie gefunden hatte. Du siehst nun, Chlorinde, daß ich dich nicht belog, wenn ich dir sagte, ich könne dir mein Wort verpfänden, daß

ich meine Hand nie versagen würde. Ach Chlorinde! diese Liebe unentweiht und ungetheilt mit ins Grab zu nehmen, ist es ja alleinig, was mir bleibt.

Darauf kann ich dir eben jetzt nichts erwiedern, obwohl ich mir viel denke, entgegnete Chlorinde; mein Sinn ist jetzt nur ganz betäubt und hingegossen in deinen Schmerz, in alles was du ausgestanden hast, du arme liebereiche Persia! O sage doch, ob ich nicht Recht hatte, zu denken, Leidenschaft sei das größte Unglück, in das ein fühlend Herz gerathen könne.

Deinen hellen Augen, versetzte Persia, ist die meine nicht entgangen; sprich, Chlorinde, du fandest doch nicht, daß sie mich in meinem Benehmen überwältigt, und an Marcellus oder Berthar verräth?

Wie kann ich das beurtheilen, erwiederte Chlorinde, da ich, um mich in den Standpunkt anderer zu versetzen, mir unmöglich eben diese hellen Augen verbinden kann; so viel aber muß ich dir bekennen, ich meine, daß Berthar in seinem anmuthigen Köpfchen gerade solche hellen Augen hat, wie ich, und was Marcellus betrifft, so beziehe ich

mich auf die gehörte, dem Himmel sei Dank! aber von mir noch nie erprobte Bemerkung, . . daß die Liebe die Augen für alles andere blind, aber für alles, was den Gegenstand der Sehnsucht betrifft, sehr hellsehend machen soll.

Chlorinde, rief Persia, du bestätigst also meine Ahnung, daß Marcellus . . .

Sich mit dir in einem und demselben Falle befindet, fiel Chlorinde ihr ins Wort, und das ist der einzige Trost, den ich habe und an den ich mich halte, denn ich sehe nicht ein, wie nicht gerade diese Liebe zu Isabellen, die euch beide beseelt, auch das Band und der Knoten des Bandes werden sollte, das eure Herzen zusammenschließe?

Ich hätte nicht geglaubt, antwortete Persia beleidigt, daß ich bei dem, was dein Herz für die Freundschaft empfindet, dich selbst von deine Lippen Lügen strafen hören sollte, nein, umgekehrt, dein Herz, ich bin es überzeugt, wird deinen Lippen unverzüglich Lügen strafen.

Ist es nicht wieder aus Freundschaft, daß ich also rede, denke, hoffe und mich überzeuge? sprach Chlorinde. Trage doch nicht auf ein anderes Leben über, was gegolten hätte, wenn Isabella noch

hier wäre; überschätze doch nicht eine Qual, welche die Grille auferlegt. Ich wenigstens muß bekennen, daß ich mich nicht freuen kann, wenn sich die indischen Wittwen mit ihren Männern verbrennen lassen, ohne daß diese irgend etwas davon haben. Und ungefähr so kommt es mir vor, wenn ich sehe, wie sich Marcellus und Persia an Isabellens Grabe in den Flammen der Liebe quälen, anstatt sich über diesem Grabe die Hand zu reichen und wie seine hütenden Blumen einander in die Arme zu blühn.

Warum willst du mich empören? fiel Persia ein. Scherze lieber, Chlorinde, als daß du das so ernsthaft aussprichst, wodurch du meine Liebe verscherzen könntest, wenn du ihrer nicht allzugewiß wärst! Wie du mir anrathen kannst, dem Andenken der Freundin untreu zu werden, und einer Leidenschaft zu unterliegen, die nur das heiße Gebet mir bis hierher bekämpfen half; das fasse ich nicht. Was ich mir über mich selbst abgewann, so lang noch der Freundin Herz schlug, an dem ich hätte Verzeihung meiner Schwäche finden können; das sollte ich jetzt verloren geben und nach dem Herzen trachten, das von allem,

was die Erde für sie hatte, ihr einzig fortdauernd zu eigen gehört?

Du widersprichst dir selbst, erwiederte Chlorinde, denn du hast vor zwei Augenblicken selbst nicht zweifeln können, daß Marcellus Herz dir einen großen Antheil an sich eingeräumt habe. Und, Persia, was die Verpflichtungen der Freundschaft betrifft: so kenne ich sie gewiß alle und würde ihre Rechte gewissenhaft gegen dein eigenes Herz vertheidigen, wenn die Liebe dich ungerecht und untreu machen sollte. Aber eins kann ich dir nicht verschweigen, und will es lieber gleich jetzt sagen, weil wir einmal etwas verstimmt sind, dann aber auch nichts weiter davon, ich fürchte mich, dich zu erzürnen, und noch viel mehr, dich zu betrüben.

Ich verkenne es nicht, süße Freundin, antwortete Persia; und verkenne du mich auch nicht. Rede!

Wohlan, sagte Chlorinde und ergriff Persiens Hand, gleichsam um sie während ihrer Worte zur Begütigung in ihrer Gewalt zu haben. Ist es denn recht aufrichtig, Persia, unter dem Schleier der Trauer um Isabellen, den du vor Marcel-

lus und deinen eigenen Augen trägst, noch um etwas ganz anderes zu trauern und zu weinen? Mir hast du freilich gesagt, ich weine um mich, aber Marcellus wird getäuscht, Berthar soll getäuscht werden, ich sollte eigentlich auch getäuscht werden, und mir scheint nun, es würde Isabellen im Himmel viel mehr freuen, wenn das alles anders wäre.

Du hast mich tief getroffen, rief Persia, unter heißen Thränen; ja es ist etwas darin, was nicht aufrichtig, was nicht wahr, was noch ganz anders ist, wie Selbsttäuschung; Chlorinde, es wird gewiß am Besten seyn, wenn das Zusammenkommen hier im Garten und überhaupt die gemeinschaftliche Feier des Andenkens der Freundin, für eine Zeit wenigstens unterbrochen wird. Wir wollen auf dein Schloß reisen, dich, Chlorinde, kann ich nicht wieder von mir lassen.

Ja, ja, antwortete Chlorinde träumerisch und hinhaltend; das wird sich einrichten lassen, daß wir aufs Land gehn und die grünen Wälder und Felder besuchen. Du hast es so schon oft versprochen, zu kommen, und bist nicht gekommen.

Und wenn du es nicht erlaubst, so will ich auch Marcellus nicht einladen, uns nachzufolgen.

Seit diesen Worten vermied Persia das Gespräch über dies Verhältniß, und suchte der Freundin Zerstreuung und Unterhaltung zu gewähren, allein Chlorinde merkte recht wohl, daß Persia ihr den verdoppelten Kampf in ihrem Innern verbergen wolle, und sich eigentlich, von ihr überredet zu werden fürchte.

Chlorinde that nicht desgleichen, nahm sich aber vor, es koste was es wolle, und selbst wenn es das Vorurtheil beträfe, daß es sich für sie nicht passe, mit einem Jüngling davon zu reden, sich mit Berthar zu besprechen; nur das eigene Geheimniß ihrer Freundin wollte sie dabei nicht aufopfern. Dasselbe mochte sich wohl auch Berthar unterdessen vorgesetzt haben, und beiden wurde die Gelegenheit, die sie wünschten, schon an einem der nächsten Tage geboten, wie Persia und Marcellus im Gartensaal einander vor dem Schachbrett gegenüber saßen, Chlorinde, die das Zusehn langweilig nannte, sich einstweilen an den Goldfischchen ergötzte, die im Schaum der Wasserkunst, welche in einem weiten Marmorbecken spielte,

wie leichte Sonnenschimmer herumschwammen, und Berthar ihr einige Brocken zutrug, die kleinen goldenen Bewohner des flüßigen Silbers zu bewirthen.

Das ist doch ein viel hübscheres Spiel, sagte Chlorinde, als das gravitätische trockene Schachspiel, wo man einander im schweren beklemmenden Kampf, mit aller Anstrengung seiner Kräfte, gegenübersitzt, jeder zugleich in die Lage des andern unaufhörlich hineinzublicken sucht, und oft darüber nicht mit sich selbst fertig wird. Und nun vollends, wenn ich es von zwei Leuten spielen sehe, die selbst im trüben Kampf mit ihrem Leide befangen sind, und mir eigentlich alle beide im Schach zu seyn scheinen.

Ich weiß nicht, aber ich ahne fast, wie ich das verstehen darf und soll, und möchte, entgegnete Berthar.

Ich will sagen, in Verlegenheit, verbesserte sich Chlorinde, selbst etwas erschrocken, von ihrer unter allem Druck der Theilnahme nicht ganz zu beugenden muntern Laune zu weit aus sich heraus geführt worden zu seyn; und ich muß euch gestehen, daß ich die Verlegenheit meiner Freundin

meine, von ihrem Freund als Feind bekämpft zu werden, oder es ahnen zu müssen, oder . . . es auch nicht zu wissen, denn vielleicht ist mein Ahnungsvermögen allein damit beschäftigt, vielleicht ist das eure auch etwas stark, und wie billig reger als das meine, nur muß ich hinzusetzen, daß meine Freundin eine sehr treue Freundin ist.

Ihr habt einen lieblichen Irrgang aus Blumenworten um mich her gewebt, sagte Berthar, und ich kann nicht umhin, euch um den Faden zu bitten, der gewiß in eurer Hand liegt.

Vorhin habe ich schon etwas ohne Kopf gesprochen, versetzte Chlorinde, da es euch aber nicht zu missfallen scheint, und wir gewiß an der Lage der Schachspielenden recht wahren Antheil nehmen: so will ich ein wenig fortfahren, um zu beweisen, daß ich wenigstens nicht ohne Herz gesprochen habe. Mir scheint, euer und Persiens Freund Marcellus ist unglücklich, weil er mit sich selbst nicht einig ist; um es euch, als seinem Freund, gerade heraus zu sagen, ich glaube, er liebt Persien; und für Isabellens Bruder setze ich hinzu, es scheint mir, daß nicht etwa Liebe, son-

dern die Freundschaft für Isabellen, das Band ist, das Persien hierüber die Augen verbindet.

Ich, antwortete Berthar, bin Isabellens Bruder und Marcellus Freund; und beide Verhältnisse bestimmen mich von selbst zu dem Wunsche, daß Marcellus durch die Betrachtung, was er in unserer Freundin Persia finden könnte, sich seiner zeitlichen Trauer entreißen, und mit Persien verbunden, ewig fühlen möchte, was Isabella uns und ihr war und bleibt. Aber, Fräulein, dieser Wunsch blieb bisher in meiner Brust. Wie konnte ich wagen, Marcellus fast zunehmende Trauer auf ihn zu deuten, wenn er mir nicht selbst den Schlüssel zu seinem Herzen anvertrauen wollte, und geschähe dies auch, wie könnte ich ihm verhehlen, daß der Gegenstand dieses Wunsches, aus Freundschaft zu der ersten Liebe meines Freundes, ihm leichtlich widerstreben, ja ihm zürnen, ihn einer Lauigkeit gegen Isabellen ungerechter Weise anklagen würde?

Freilich, sagte Chlorinde, verhält sich das alles so. Isabellens Bruder darf ich aber sagen, was ich Marcellus Freund durchaus verschweige, weil weder Marcellus noch Persia unser Kriegs-

bündniß gegen sie ahnen dürfen, nämlich, daß ich alles, was mir gegeben ist, daran setzen werde, Persien auf andere Gedanken zu bringen, denn ich will euch nur gerade heraus sagen, was ich vorhin ziemlich wunderlich vorbrachte, da mein Witz, der zu selten Strafe bekommen hat, sie mit ihren Schachfiguren verglich: ich habe alle Ursache zu vermuthen, daß Persia denselben Argwohn wegen Marcellus hat, den ich euch von mir äußerte, und daß sie dadurch auf eine Art geängstigt wird, die mir schon bange macht, ehe sie mir noch ein Wörtchen davon zugeflüstert hat.

Fräulein, sagte Berthar, ich kann euch keinen größeren Beweis geben, daß ich euch für eine zuverläßige und wohlgesinnte, Verbündete halte, als indem ich euch, gleichsam als ein Pergament mit der Besiegelung unsers Vertrags, ein Blatt entgegenhalte, das zugleich meine Beglaubigung enthält. Denn als meine Schwester Isabella, in den letzten Tagen ihres Hieniedenseyns, nicht mehr sprechen durfte und konnte vor Schwäche der Brust, und ich einen Augenblick allein bei ihr stand, während Persia, mit dem Rücken nach uns gewendet, an ihrem Schreibtisch saß und einen

Brief in ihrem Namen aufsetzte; winkte mir Isabella, doch zugleich mich bedeutend, daß ich durch meine Gegenbewegung Persiens Aufmerksamkeit nicht wecken sollte, und verlangte durch ein Zeichen diese meine Schreibtafel, die eure zarten weißen Finger schon neulich gehalten haben. Sie schrieb in die Tafel: „ich habe einen Wunsch, aber er ist jetzt nur ganz allein für dich, Berthar. Könnte es doch seyn, daß Marcellus liebebedürftiges, theures Herz, kein anderes zu seiner Ruhestatt erwählte, als das Herz unserer Freundin . . . Persia wendete sich eben, weil wir so still waren, und ich behielt das Geschriebene dann unvollendet in meiner Hand, aber ein Wink Isabellens auf eine Frage von mir, ergänzte das fehlende Wort. Ich habe das Blatt aus der Schreibtafel herausgenommen, um es noch fester zu verwahren, und gebe euch mein Ehrenwort, daß eure Augen die ersten sind, die es außer mir lesen, und eure holde Seele die einzige, die es außer mir weiß.

Ich danke euch für dies holde Vertrauen, sagte Chlorinde und konnte ihre Rührung nicht verbergen. Möchtet ihr mir das Blatt als anvertrautes Pfand unserer Verbündung lassen?

Berthar sahe sie etwas befremdet an. Wie sie aber hinzusetzte: ich gebe euch auch mein Wort, daß es niemand ohne euren Willen lesen soll, und es im seidenen Gürtel verbarg, der ihre Brust umzog, da war Berthar wieder einheimisch in dieser schönen, frohen, bedeutungsvollen Welt, die ihm in Chlorindens Blick und Wesen aufgegangen war. Er neigte sich sittig vor ihr, und sie ließ es geschehn, daß er ihre Hand faßte und küßte, indem er sprach: das Blatt ist im Schutze der Engel. Chlorinde dachte in dem Augenblicke bei sich, ja wohl, denn Berthar ist wirklich lieb und dichterisch und sonnig klar wie ein Engel, und ich, nun ich bin doch gewiß kein kleiner Teufel: sie hätte auch gar zu gern etwas dergleichen laut gesagt, aber indem Berthar seine Hand zurückzog, die sie in ihrer unbefangenen Herzigkeit wahrhaftig ein klein wenig gedrückt hatte, dachte sie doch wieder bei sich, nein, so etwas geht doch wahrlich auf Erden nicht an, ja wenn wir im lieben Himmel wären, da wollte ich's ihm sagen, daß ich mich an so einem wahren dichterischen Wesen kindisch freuen kann, ohne daß ich darum mich verlieben werde, nein, das nun ganz und gar nicht, lieben, etwas lieben ei das ist schön,

das dürfte man auch immer sagen, wenn die Menschen nicht so albern lieblos wären, und nichts hätten, und nichts wüßten, als ihr dummes Verlieben. Behüte mich der Himmel vor dem Verlieben!

Der Monolog hatte wirklich etwas lang gedauert, der arme Berthar stand ganz betreten, als habe er Chlorinden dennoch am Ende, nachdem sie sich darauf besonnen, mit dem Handkuß beleidigt, zugleich sah er von der Seite in ihr Antlitz wie in eine Blume hinein die eben in ihren duftigen Träumen begriffen scheint. Beide wurden indessen aus ihrer Lage, noch ehe sie selbst ihre Stellung veränderte, durch eine heftige Bewegung vom Gartensaale her gerissen. Marcellus lag zu Persiens Füßen, welche noch vor dem Tische saß, aber mit beiden über denselben gelehnten Armen ihr Antlitz bedeckte, das Schachbrett war in der gänzlichsten Verwirrung. Noch ehe Berthar und Chlorinde einander fragen konnten, was ist geschehn? stürzte schon Marcellus in den Garten hinaus, an ihnen vorüber, und riß Bertharn hinter sich drein, Chlorinde aber flog, jedoch bebend und im ersten Augenblick nicht ohne Bedauern, daß die Unterhaltung zwi-

schen ihr und Berthar so gewaltsam gestört worden war, in Persiens Arme, die sich zitternd um sie her schlugen und an ein vom heftigsten Leiden durchwogtes Herz drückten.

Ich, klagte Persia sich an, und wiederholte es immer von neuem, ich bin allein Schuld. Vergieb mir nur, Chlorinde, ich habe auch gegen dich dabei gefehlt. Weil du meine Schwermuth die Tage her, in den Leichtsinn eines mir unerlaubt scheinenden Wunsches zurückscherzen wolltest, nahm ich mir vor, etwas auszuführen, was mir die Hingabe in deinen Rath mit einmal unmöglich machen würde, und dir sollte es zuvor ganz unbekannt bleiben. Ich beschloß, sobald als möglich abzureisen, und dich auf dein eigen Schloß zu entführen. Ich weiß selbst nicht, welch' eine Art von plötzlichem Muth, ja von Todeslust mich beim Schachspiel ergriff, in der Mitte der vor uns aufgestellten und einander bekämpfenden Geschwader, deren Lage den Sieg Marcells immer wahrscheinlicher machte und die Gefahr meiner Königin, deren letzter Beistand, ein schlanker zierlicher Springer, sich eben in die feindlichen Rotten hineingewirrt hatte; ich wagte mit einmal, Marcellus auf mich gerichtetem Blick mit dem ent-

schlossensten der meinen zu begegnen, und ihm nach einigem, was zwischen uns hin und her geredet worden war, und mir allerdings den Zustand seines Gemüthes ahnen ließ, im Erzählungston zu sagen, daß du gekommen seist, mich auf dein Schloß abzuholen, und daß wir übermorgen abreisen würden und ich ihn bäte, mir heute Lebewohl zu sagen, oder lieber stillschweigend von mir zu gehn. Freilich hatte ich vergessen, wie ich neulich bei deiner Ankunft die Pläne des Beisammenseyns, ohne eines Endes zu gedenken, um uns alle her zu einem uns in freundlichen Gartenräumen einschließenden Netz ausgesponnen hatte. Marcellus aber erinnerte sich dessen wohl. Mit tiefem Schmerz stand er auf, und sagte so recht aus seinem Herzen heraufseufzend: ich habe mein Geheimniß also doch verrathen, und es hat Isabellens Freundin beleidigt. Vergebt mir, und glaubet, habe ich verdient, daß ihr mir zürnet, so verdiente ich doch nicht, daß ihr mir auf diese Weise zürntet. — O Chlorinde! mein Herz war von jedem seiner Worte zerrissen, und ich hatte keine Gewalt mehr, meine Empfindungen auszusprechen, sonst, ich läugne dir es nicht, hätte mich dieser Augenblick sehr nachgiebig gegen mich selbst gefunden,

und sehr bereit, dem edeln gekränkten Manne mein Herz aufzuschließen. In welcher Herrlichkeit hob er sich darauf empor, und ging, ganz edler Stolz, wie er zu meinen Füßen ganz Demuth, und zwar ein Ritter voll Demuth, gewesen war! Chlorinde, setzte sie heftiger weinend hinzu, Chlorinde! so habe ich denn auch ihn verloren, ach! gewiß auch Berthar verloren, und o, du armes Kind, daß ich dich aus deiner klaren Blumenwelt in eine solche Einöde der Trauer versetzte!

Chlorinde konnte sich vor Ungeduld kaum lassen, daß sie das ihr von Berthar anvertraute Blättchen nicht gleich vorzeigen durfte. Sie wollte nun durchs Gespräch Persien auf eine Ahnung davon hinleiten, allein Persia hörte jetzt auf nichts, als auf ihre Vorwürfe, den Geliebten Isabellens hart behandelt, und doch vielleicht dabei ihren Zweck gänzlich verfehlt und ihr eigenes Geheimniß verrathen zu haben. Soll ich ihm nachschicken? fragte Chlorinde in sie hinein. Soll Berthar zurückkommen? Nein, nein, rief Persia, ich bin zu schwach dazu in jedem Sinne. — Wer nur die himmlische Geduld hätte, alle Dinge erwarten zu können, rief Chlorinde bei sich selbst aus; muß mir dies Ab-

quälen nicht eine doppelte Marter seyn, da ich weiß, was ich weiß, und also das alles viel leichter zu haben wäre, wenn Persia darauf hören wollte, daß ich weiß, was sie noch nicht weiß.

Da trat Berthar in den Gartensaal, verneigte sich gegen die Frauen, und sagte zu Persien: verzeiht, Persia, dem Freunde, der euch stört, um euch in Marcellus Namen nochmals um Vergebung zu bitten, wenn er euch beleidigt hat, und euch zu sagen, daß er noch diesen Abend von hier weggehn wird. — Persia vermochte nicht, zu antworten, sie blieb in ihr Tuch verhüllt. Geht ihr auch mit? sagte Chlorinde treuherzig betrübt zu Berthar. Dieser veränderte die Farbe, indem er antwortete, so wenig als Chlorinde Persien verläßt in diesem Schmerze, so wenig werde ich von Marcellus weichen. Da Persia nicht aufsah, so zog Chlorinde leise das Blatt am Busen hervor, und reichte es Berthan, indem sie mit dem schmalen Rosenfinger auf Persien deutete und dabei vor sich hin sprach: jetzt ist es einmal vorbei mit der Ueberlegung, es ist einmal alles übereilt, da laßt uns auch eilen. Sie schlich sich sacht über die Schwelle des Gartensaals zu den Blumen hinaus, und

ließ Berthar klüglich mit Persien allein. Als er dann auch zu den Blumen herauskam, trat ihm Chlorinde entgegen, und fragte, wie es ergangen? Sie sitzt, sprach Berthar, und liest wieder, und wieder, und scheint es mit ihren Thränen auslöschen zu wollen. O Gott! es wäre hohe Zeit, den armen Marcellus zu beruhigen. Er ist jetzt zum Grabe Isabellens gegangen, dort will er mich erwarten und dann zu Rosse steigen. — Erwartet mich auch noch einen Augenblick hier, sagte Chlorinde schnell, und ging wieder zu Persien hinein.

Chlorinde kam bald darauf wieder, und sprach zu Berthar: wir haben halb gewonnen. Sie liest, wie man eine Abschrift mit einer Urschrift im Herzen vergleicht, oder auch umgekehrt, wie ihr wollt, die Hauptsache ist, daß sie mit sich uneins geworden, und dadurch kann der arme Marcellus und sie selbst allein wieder in sich selbst zum Abschluß kommen; es ist aber gut, daß ihr mir saget, er wolle zu Isabellens Grab, denn Persia wollte eben auch hin, weil sie glaubt, nur dort finde sie ihre Ruhe wieder; laßt uns aber dies Zusammentreffen vermeiden, denn sich so buchstäblich über dem Grab der Verstorbenen die Hände zu reichen, das gefällt

mir wenigstens gar nicht, wenn ich gleich, es sich zu denken, schön und würdig, und in unserem Fall einzig wünschenswerth finde. Um es euch ehrlich zu sagen, ich wollte Persien bereden, euch Isabellens Handschrift zurückzugeben, aber sie hat sich mir durchaus widersetzt, ohne zu überlegen, daß ihr und Marcellus dies sehr verschiedenartig auslegen könnet, ich zum Beispiel würde daraus, an Marcellus Stelle, nichts als gute Vorbedeutungen nehmen: endlich hat sie mir erlaubt, ihm durch euch sagen zu lassen, sie ersuche ihn, nicht zu reisen, sie achte ihn, sie bleibe seine Freundin.

Chlorinde trieb nun aber auch Bertharn, dem armen Freunde den kleinen Trost zu bringen. So werde ich nun auch dableiben, rief Berthar aus, aber dann setzte er ernst hinzu: glaubt ihr aber denn wirklich, daß ihr noch reisen werdet? — Ich mag nichts glauben, was so thöricht ist, wie ich Persien gleich auseinandersetzen werde, antwortete Chlorinde. Thut ihr einstweilen das eurige, ich kann euch nicht sagen, versichert eurem Freund, daß Persia seine Liebe nicht zurückweist, denn das — sie sagte es lächelnd — weiß ich nicht. Aber vom Blatt Isabellens ihm zu sprechen, ihm diese tröst-

liche Gewißheit ihrer Zustimmung zu geben, ist nun hohe Zeit, ich werde einstweilen meine Zeit auch nutzen, aber ich füge unserem Vertrage noch die Klausel bei, Marcellus erfährt nicht, daß ich helfe, der Himmel weiß, wo ich überhaupt den Muth her haben mag, mit euch so zu reden, was übrigens gar nicht meine Art ist, und wo ich meine Kriegslisten her habe, denn ich habe mich niemals um dergleichen gekümmert.

Sie wandte sich darauf von Bertharn zu Persien zurück, die noch im Gartensaal verweilte, und sprach: ich muß dir sagen, daß ich seit dem heutigen Vorfall ganz für Marcellus eingenommen bin, und daß ich dich nun erst recht schelten werde, wenn ich dich noch nicht genug gescholten habe, dich und ihn und uns alle so grausam zu quälen und so unbedachtsam bedenklich zu seyn.

Man muß lachen, wenn man auch wahrlich kaum kann, erwiederte Persia, über dich, du Luftkind. Aber was heißt denn unbedachtsam bedenklich, in deiner Sprache?

Unbedachtsam bedenklich, heißt mancherlei, rief Chlorinde. Zum Beispiel gleich zweierlei. Hier das Blatt zurückhalten, um das Marcellus eben seinen

Freund, der ihn erst jetzt davon unterrichten will, bestürmen wird. Du kannst wohl denken, daß es ihn niederschlagen würde, wenn er erführe, du habest es überhaupt unterschlagen; aber wenn er erfährt, es wird erst seit der Scene hier im Saal unaufhörlich von dir gelesen . . . das wird ihm wohl wieder etwas Muth geben, dem armen Marcellus. — Wie ich das alles nur mit anhören kann, fiel Persia ein. Ob du nicht dastehst, und meiner spottest, Chlorinde! Diese ließ sich nicht stören, sondern fuhr fort: Unbedachtsam bedenklich ist ferner, wenn man über Hals über Kopf mit einer Reise in eine ganze Stadt hineinpoltert, oder vielmehr zur Stadt herauszupoltern gedenkt, daß alle Köpfe zum Fenster herausfahren, und dann an einander. Ihr wolltet es recht weise anfangen, ihr lieben Liebenden! mit eurem Reisen, und du, Persia, mit deiner Ehrfurcht für Isabellens Andenken. Nehmt es mir aber nur nicht übel, ihr habt etwas höchst Thörichtes und Verkehrtes angefangen. Oder glaubst du nicht, daß es heißt, die ganze Sache der Welt gestehn, und ihr gerade jenen zarten Schleier, der sich um Isabellens Grab gewoben, zum Zerreißen in die Hände geben?

Persia, du bedrohst das Heiligthum deiner Freundschaft viel mehr, wenn du gehst, wenn du Marcellus vermeidest, als wenn du bleibst und überhaupt vernünftig bist.

Sie setzte sich vor das Schachbret, stellte die beiden Puppenheere ziemlich kraus durcheinander, und nahm hier die weiße Königin, da den braunen König heraus. Was wird nun, sieh einmal her, Persia, rief sie, wenn ich die beiden wegnehme? Die Königin, das bist du, der König ist Marcellus, denn so ragt ihr beide über die Männer und Frauen des Orts in jedem Sinne königlich empor. Siehst du, ich nehme König und Königin weg, klatsch! wie die Figürchen alle die Köpfe zusammenstecken und sich jedes lustig zu machen denkt, und aus dem ganzen Spiel doch mit einmal ein alltäglicher Ernst geworden ist!

Persia rief aus: nicht nur quäle ich dich mit meinem Zustande, du quälst mich auch unerbittlich, mit deiner lebhaften Zusammensetzung aller möglichen Dinge. Darum komme, oder laß mich allein zu Isabellens Grabe gehn.

Du wirst gewiß davon abstehn, erwiederte Chlorinde, wenn ich dir sage, daß Marcellus dort

ist, und von dort aus sich auf sein Roß schwingen will und fort, in die Welt hinaus!

Er bleibt, o er bleibt gewiß, rief Persia, nachdem ihn Berthar in meinem Namen darum gebeten.

Du kennst doch schon die Gewalt deiner Liebe, sagte Chlorinde. Aber was hilft es dem armen Marcellus, daß er bleiben darf: Persia wird ja übermorgen abreisen, und der Blumengarten hier wird ihm wahrlich ohne uns sehr übel gefallen, so wenig ich abstreiten will, daß man in sehr guter und liebenswürdiger Gesellschaft ist, wenn man sich bei den Blumen befindet.

Ach, was soll ich thun, entgegnete Persia. Rathe mir, hilf mir, mit deinen hellen Augen! Ich bleibe gern hier, es ist am wenigsten hart gegen Marcellus, wenn ich bleibe.

Nur eins ist zu bedenken, sprach Chlorinde. Entweder ihr verständigt euch über den heutigen Vorfall, oder ihr seht euch nicht wieder und du gehst. Sich wie bisher wieder sehn, nach diesem Ausbruch der lange verhehlten Gefühle, geht nicht an. Und das nenne ich gut, und darum wirst du dich noch mit mir freuen, daß es so gekommen ist.

Unmöglich kann ich mich gegen Marcellus erklären, wendete Persia ein. Und doch kann ich mir denken, wie wenig Trost ihm das bringen wird, was er von Berthar erfährt, und sich auslegen kann, als Erlaubniß, mich, ruhig hier bleibend, abreisen zu sehn.

Einen Tag länger oder kürzer gequält, das thut wohl nicht so viel wenn es vorbei ist, sagte Chlorinde. O du hast nie geliebt, wahrhaftig noch nicht! rief Persia aus, und die Liebe selbst bewahre dich, das zu erfahren, was du Leichtsinnige dir so geringfügig zu denken wagst. Persiens Unruhe wuchs mit ihrem Mitleid. Jeder ihrer Gedanken war ein Knieender auf Isabellens Grabe, und sah durch seine Thränen zu dem geliebten Manne hin, der die letzte seiner Hoffnungen zur Asche der Verlobten begrub. Chlorindens Gedanken begleiteten sie auch dahin, aber als heitere Palmzweige des Siegs, die sich dort über die sich vom Grab erhebenden Marcellus und Persia zum kühlenden Kranze neigten.

Sie hatten mehrere Stunden in dieser Lage hingebracht, da klopfte nicht blos Persiens, sondern auch Chlorindens Busen recht heftig für Unruhe und beklemmender Neugier, wie Berthar wie-

derkam und mit bald raschen, bald zögernden Schritten sich näherte. Ich bin ein hin und wieder fliegender Bote, hub er an. O Persia, ihr habt vielleicht unserem armen Freunde mit euren begütigenden Worten Balsam ins Herz träufeln wollen, aber ihr habt sein Herz nur mehr beunruhigt. Er werde euch gehorchen und noch bleiben, sagte er, aber ihr würdet wohl nicht so hart seyn, und verlangen, daß er dann noch bleibe, wenn ihr geschieden seyn würdet. Wagte ich es dagegen, ihm einige ahnungsvolle Ermunterungen ins Herz zu träufeln, so wurde er nur noch unruhiger dadurch, und ich fühle, daß die schmerzlichste Gewißheit seine Kräfte weniger aufreiben wird, als dieser ungewisse betrübte Zustand. Selbst der Aufenthalt an Isabellens Grabe konnte ihm heute keine Erquickung bringen. — Habt ihr ihm von Isabellens letztem Wunsch gesagt, begann Chlorinde. — Wie hätte ich so grausam seyn, und ihm ein Licht in seiner Nacht zeigen sollen, das für ihn unerreichbar bleiben wird? Es bedarf, Persia, nach dem heute Vorgegangenen keiner langen Erklärung. Ihr wißt, daß Marcellus euch liebt, daß er darein ergeben ist, keine Erwiederung

zu finden, daß sein größter Schmerz aber darin besteht, euch durch ein unvorsichtiges Bekenntniß beunruhigt, erschreckt, beleidigt zu haben, und das Band zerrissen zu sehn, das ihn mit euch verknüpfte.

Persia schwieg eine Weile. Sie blickte von den plötzlich gefaltenen Händen gen Himmel auf. Dann ergriff sie das Blatt mit Isabellens Handschrift, reichte es sinnend und ohne hinzusehn nach Berthar hin, riß es dann wieder an sich und zog es an ihr Herz, nachdem es aber eine Weile an demselben geruht, sahe sie Bertharn an, und sagte, nun weiß ichs, nun ist es mir klar, nun ist mir jeder dieser Züge als Bundessiegel im Herzen abgedrückt, — geht, Berthar, und sagt eurem Freunde von diesem Blatt, und wie es in meine Hände kommt, . . . und, Berthar, wenn ihn die Nachricht erfreuen sollte . . nun so sagt ihm in Gottes Namen, ich würde ihm das Blatt selbst einhändigen und ihm mündlich sagen, was ich dabei empfunden hätte. — So darf Marcellus kommen? rief Berthar freudebebend aus. Wenn Isabellens Bruder es ihm sagt, erwiederte Persia: ja, so mag er kommen! Gleich! setzte Chlorinde, bestimmt

und doch auch bittend hinzu. Und dabei stürzten ihr die hellen Silbertropfen unter den Wimpern vor. Berthar sah es, und lächelte sehr selig in diese Thränen hinein. Er dankte Persien innig und eilte dann fort. Chlorinde freute sich, aber eben so still, wie ihr Unmuth und ihre Ungeduld zuvor laut gewesen war. Persia schien die Zeit bis Marcellus an Berthars Hand erschien, in stillem Beten hinzubringen. Als Marcellus, bleich und unsichern Trittes, sich näherte, eilte Chlorinde in den Garten. Berthar folgte ihr nach. Die beiden Liebenden unterredeten sich einstweilen im Gartensaal und Berthar und Chlorinde warteten ab, bis sie zu ihnen heraustreten würden.

Chlorinde war in dieser Zwischenzeit etwas verlegen und ernsthaft, Berthar war es, als habe er Marcellus Beklemmung mit zu überstehn. Um so eine ganze Zeit allein beisammen zu bleiben, dachte Chlorinde bei sich, muß man eigentlich wegen eines Dritten und Vierten etwas abzuhandeln haben, wie vorhin, das macht dann gleichsam die dritte Person aus, die einen immer von aller Verlegenheit rettet und das Gespräch so hübsch in Gang erhält: ich weiß nicht recht, was ich so allein

Kluges genug mit ihm reden soll, unter zweien wollen die Worte hin und wieder fliegen, aber nicht verfliegen, was unter dreien so bequem ist. Berthar dachte an den Handkuß von vorhin, und ob sie deswegen etwa verlegener sei, auch dachte er, daß dieser Wahn, sie in Verlegenheit zu sehn, ihn noch viel verlegener machen möge, und daß seine Verlegenheit gewiß lange nicht so hübsch mit anzusehen sei, als Chlorindens. Diese erlangte ihre volle Gemüthsfreiheit nicht eher wieder, als bis Marcellus und Persia Hand in Hand, gerührt und freudig, wonnewehmüthig und wehmüthigwonnig aus dem Saale ins Freie traten, wo alle Blumen ihnen im Abendhauch entgegen athmeten und die Vögel von den blühenden Bäumen ihre schmelzendsten Melodieen sangen, in welche die Sirenen der Wasserkünste mit ihren Silberklängen einstimmten, und der Himmel und der Frühling ihnen das süßeste, heiterste Geisterfest zaubrisch zu bereiten schienen.

Nun, dem Himmel sei Dank, rief Chlorinde aus, wie alle wieder bei den friedlichen, sonnetrunknen Blumen saßen; nun ist doch wohl der Ernst überstanden, und das freie Blumenspiel

kommt wieder an die Reihe! Es ist viel Noth und Lärm in kurzer Zeit gewesen, nun wird desto längere Zeit Friede und Liebe seyn! Damit wir nur gleich so recht ins leichte Himmelblaue des Spiels hineinkommen, will ich vortragen, daß ich euch alle an Berthars sinnvolles Sonett von der Maiblume erinnere, um meinen Plan zu unterstützen, daß man mir dieses Sinnbild wieder abnehme, und es Persien zutheile, jedermann und sie selbst am besten, wird wissen, warum. Persia wollte sich bescheiden weigern, aber Marcellus bat sie dringend, und mit dem liebevollsten Blick; und indem Chlorinde ihm Maienblumen reichte, senkte er, dieselben in der Hand, ein Knie vor Persien, und sagte, indem er ihr die Maienblumen bot:

Maiblum' ist Perl', und Perl' ist Maienblume,
Bei Perl' und Maienblume will ich bleiben.

Die Perle wird ewig in der Maienblume wohnen, erwiederte Persia, indem sie Marcellen freundlich und mild die Hand bot, ihn wieder neben sich emporzuheben. Wie Persia in die reinen, stillen Glockenkelche hineinsah, ergriff Berthar seines Freundes andere Hand, und sagte:

Im Perlenthau muß Maienblüthe treiben!

Chlorinde wollte ihren Glückwunsch auch anreihen, und sagte, ihre Finger im leichten Schweben wie seegnend über Persiens und Marcellus Häupter haltend:

Von seines Leides Thränen zu gesunden,
Muß sich der Blick auf Maienblumen senken,
Die ihm Gesundheit, Klarheit, Ruhe schenken;
Die Thräne hat ihr holdes Grab gefunden.

Seht das Gedächtniß! sagte Persia zu Berthar. Aber, Chlorinde, dagegen hast du vergessen, dir eine neue Blume zu wählen. — Eine neue Blume? rief Chlorinde. Die Hyacinthe ist meine Blume. — Persia und Marcellus lächelten, Berthar schwieg ehrbar still. Nun? sagte Chlorinde. Hat jemand schon die Hyacinthe? — Ich habe die Hyacinthe, sprach Berthar. Es würde mich aber sehr kränken, wenn ihr sie nicht von mir annehmen wolltet, so gut als ihr Persien die Maienblume abgetreten habt. Dagegen erwarte ich meine Blume von euch.

Die Sonne neigte sich, schon stralt der Mond durch den Garten und auf die Brunnen, nahm Persia das Wort, und die Blumen wollen einschlummern: der zunehmende Duft zeigt uns an,

daß schon viele träumen; lasset die Blumenwahl bis morgen ausgesetzt. Chlorinde wollte erst nicht damit zufrieden seyn, allein es war, als hätte Berthar eine Ahnung, daß die Wahl dann noch schöner ausfallen würde, und als flüstere ihm ein rosiges Abendlüftchen ins Ohr, um das die goldnen Locken spielten: Chlorinde selbst soll deine Blume seyn, warte nur.

Böse, sagte Chlorinde zu Persia, als es wirklich so gekommen war; dafür daß ich dich aus deiner Befangenheit losarbeiten half, bin ich nun um meine Unbefangenheit gekommen, und du in unserem Wettstreit über Diamant und Perle hast Recht behalten, du Maiblume! Aber bekenne daß dir das Eis auch seine Dienste geleistet hat, oder die Kühlheit, über die deine Glut oft ungeduldig war! Persia schloß sie an ihr Herz und flüsterte sie schmeichelnd an, indem sie Bertharn die eine Hand reichte, und ihren geliebten, endlich ihr gewordenen Marcellus ansah: ohne euch, ihr Luftkinder, Berthar und Chlorinde, wäre ich nicht glücklich worden, und der Himmel hat es so freundlich und gnädig gefügt, daß ich auch einen kleinen Theil daran habe, wenn ihr nicht ganz un-

glücklich seid. Nein, das sind wir wirklich nicht, sagte Chlorinde ehrlich, und, setzte sie hinzu, indem sie Berthars Schreibtafel in der Hand hielt, und abwechselnd die Gesichts- und die Schriftzüge Berthars und Isabellens Bild, dann wieder Persien und den Himmel und Marcellus und die Blumen anlächelte: was danken wir doch alles der Perle und der Maiblume!

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Dresden, gedruckt bei Carl Gottlob Gärtner.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loeben, Otto Heinrich

Rosengarten

Bd.: 1

Altenburg [u.a.] (1817)

P.o.germ. 866-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114044-1